Bibliothek-Ordnung.

I. Jedes Vereinsmitglied, welches ein Buch entlehnt, ist verpflichtet, das... längstens nach Verlauf von 14 Tagen zurückzustellen, oder bei größeren Werken um Verlängerungsfrist nachzusuchen.

II. Wer dies unterläßt, wird durch den Vereinsdiener zur Rückgabe gemahnt und hat hiefür eine Mahngebühr von 10 ₰. zu entrichten.

III. Jedes Vereinsmitglied, welches Bücher in ruinosem oder beschmutztem Zustande zurückstellt, hat den verursachten Schaden zu tragen und ist daher zum Ersatz des Ankaufspreises des Buches, oder der Kosten des Einbandes anzuhalten. Ein Fortleihen der Bücher an dritte Personen ist unstatthaft.

IV. Lehrlingen und Dienstboten dürfen nur gegen schriftlichen Vorweis des Lehrherrn, bezw. der Herrschaft, Bücher ausgehändigt werden.

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

LVI.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1855.

Frutti di Mare.

Von

C. Spindler.

Erster Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

Gedruckt mit Hallberger'schen Schriften.

Bonaccia.

Gestirnte Nächte auf dem mittelländischen Meere.

Bonaccia.

Gestirnte Nächte auf dem mittelländischen Meere.

1.

»Nel porto di Livorno
E arrivat' un bastimento . . . .
Pieno di Café . . . . .«
Italien. Improvisation.

Ein schnurrbärtiger Fremder saß in einem kleinen Hinterstübchen des Gasthauses zum Maltheserkreuze vor dem für zwei Personen gedeckten Tische, zählte verdrossenen Angesichts die Fensterscheiben, und naschte dann und wann von den eingemachten Früchten, die als vorläufige Erregungsmittel die Tafel zierten. Oftmals zog er die Uhr aus der Tasche und brummte stets einen derben deutschen Fluch vor sich hin, wenn er gewahrte, daß schon wieder fünf Minuten abgelaufen waren, und die kostbarste Zeit dahin schwand auf schnellen Flügeln. — „O, dieses Italien!" murmelte er endlich zwischen den Zähnen: „dieses Italien! eine Vorhölle auf Erden, ein Spitzbubennest, eine Diebs- und Judenherberge, ein Polizei- und Gensdarmerietabernakel! Ach, der würdige

preußische Consul hatte wohl Recht, da er mir sagte: Lieber Doktor, Sie kommen zu Ihrem Vergnügen nach diesem Lande? Wie bedaure ich Sie! Millionen von Unannehmlichkeiten werden sich an Ihre Fersen hängen, und wie eine Galeerenkette Ihnen nachschleifen, bis Sie wieder über die vermaledeiten Alpen den Rückzug nehmen!" — „Ja," fuhr der Fremde in seinem Selbstgespräch fort: „Gott ehre mir den braven Consul, der sich übrigens in dem heillosen Lande ganz wohl befindet, strahlend von Gesundheit, und wie hineingewachsen in die Nankinjacke, worinnen er seine Amtsgeschäfte besorgt. — Wenn aber mein lauffüchtiger Reisegefährte nur eine Minute noch ausbleibt, so will ich allein unser Mittagsmahl verzehren, und wenn der Cameriere sich auf den Kopf stellte."

Ein rauher Gesang — Takte eines Soldatenlieds — ließ sich draußen vernehmen, und der Doktor erheiterte sich merklich. Die Thüre sprang auf, ein sonnverbrannter schlanker Mann in das Zimmer, und der Cameriere ihm nach, mit der Suppenschüssel in den Händen.

„Ein Schiff! ein Schiff! wir haben ein Schiff!" jubelte der Braune, indem er den breitkrempigen Strohhut abwarf, und das graue Zwillichkamisol lüftete: „die Sonne hat mir tüchtig zugesetzt, aber wir sind am Ziele. Noch heut Abend verlassen wir diese Marterstadt."

„Desto besser!" meinte der Gefährte, und griff die Mahlzeit rüstig an: „Ich war auf dem Punkte, mich aufzulösen, zu verdunsten, zu verflüchtigen, wie das Salz des Meers. Welche Lauferei, vom Lazareth zur Polizei, von da zu allen Consuln der Welt, dann aufs Governo, dann wieder zur Polizei, und endlich . . . ."

„Pah, pah!" lachte der Andere: „Man hat die Gärten der Hesperiden nicht umsonst. Ich hätte, wie einst König Richard für ein Pferd, so für ein Schiff mein Königreich geboten, und siehe, wir haben's wohlfeiler. Vier Franceschoni die Person bis nach Napoli . . . . ein wahres Spottgeld. Die Provisionen sind bereits bestellt, kosten auch nur einen Bettel. In drei Tagen sitzen wir in Parthenope's Schooß."

„Das machten Sie gut, Baron. Sie sind ein trefflicher Reisemarschall. Bei Tafel, hinter der Flasche, zu Pferd, zu Wagen, zu Schiff stets an Ihrem Platze. Was sagen Sie zu den Delikatessen unserer Mahlzeit? Die Kost ist doch besser als im Lazareth, der Wein sehr annehmlich, und die Aussicht, nach so vielen Leiden binnen drei Tagen in Pulcinella's Vaterland zu athmen, würzt zehnfach den Appetit."

„Sehr richtig, Cameriere, noch eine Flasche. Wir sind Deutsche, mein lieber Kellner, und begnügen uns nie mit einer Bouteille. Stoßen Sie an, Freund. Auf eine glückliche Meerfahrt!"

„Glück zu! Welches Schiff ist's aber, das wir besteigen? Der geringe Preis läßt nicht auf ein Dampfboot schließen. Etwa eine schmutzige griechische Schebecke? oder ein morsches Trabaccalo? Dann machen wir zuvor unser Testament."

„Nichts da. Eine feine, feine Brigantine; neu, herrlich segelnd, eine geweihte Braut mit dem frömmsten Namen. Sie heißt: Madonna del porto salvo. Der sichere Hafen wird uns demnach nicht fehlen. Ich habe sie zwar noch nicht gesehen, die Brigantine, aber man macht viel Rühmens von ihr, und um 5 Uhr gehen wir mit Sack und Pack am Bord."

„Desto besser, und doch fatal. Heute gibt man in der Oper den Barbier von Sevilla, mit der Unger und dem herrlichen Lablache. Wir versäumen einen köstlichen Ohrenschmaus."

„Pah, pah! Denken Sie nur an San Carlos Zaubertempel, wo Oper und Ballet Aug' und Ohr entzücken. Fort, fort aus dieser englisch-hebräisch-toskanischen Mäcklerstadt! auf's blaue Meer, unter die weißen Flügel der Madonna! Wir, unbekannt mit Seekrankheit und weichlichem Luxus, werden ein Götterleben führen."

„Sind die Excellenzen und ihre Effekten bereit?" fragten zwei bärtige Lastträgerphysiognomien in das Zimmer herein.

„Aha! unsere Raben!" rief der Baron, und eilte, Koffer, Felleisen und Nachtsäcke den Kerls zu übergeben. Der Doktor berichtigte unterdessen bei'm Kellner die Zeche, trank die Neige des trefflichen Aleatico, handelte in der Geschwindigkeit ein Pfund Contrebandetabaks, aus der Levante vorgeblich stammend, ein, und folgte dem quecksilbergleichen Reisegefährten, der im Sturmschritte voraneilte. — Der Tag war einer der heißesten. Die rastlosen Spaziergänger der Ferdinandstraße hatten sich in den Schatten der Häuser und Zeltdächer zurückgezogen; Kaffeehäuser und Aquavitschenken erfreuten sich zahlreichen Zuspruchs. Bald befanden sich die Reisenden am Hafen und stiegen in die harrende Barke, wo bereits die eingekauften Provisionen in einem Korbe neben dem Gepäcke Platz genommen hatten. Die Lastträger und Agenten des neapolitanischen Schiffs führten das Ruder, und hielten auf ein Fahrzeug zu, das im Hintergrunde des Hafens vor Anker lag, und keineswegs das Ansehen hatte, als wollte es von dannen weichen. Seine

Seele rührte sich auf der Brigantine, das Segelwerk lag aufgerollt auf dem Verdeck, ein schläfriger Schiffsjunge ließ die betheerte Strickleiter in die Barke hinab. —

»Che bolite adesso?« fragte er gähnend die hinanklimmenden Passagiere.

„Donnerwetter! es ist fünf Uhr durch!" schalt der Baron; „wir dachten zu spät zu kommen, und hier ist alles noch in völliger Ruhe?"

Der kleine Neapolitaner schnitt ein Fratzengesicht, die Ruderer spielten die Unschuldigen, wollten von keiner Verzögerung etwas wissen. Dem Doktor fiel aber die hämische Rede eines Polizeioffizianten bei, der ihm am Morgen auf die Aeußerung, er wünsche am Abend Livorno zu verlassen, mit einem: „Wenn's nur wahr ist!" geantwortet hatte.

Ein trostloser Anblick, der des Verdecks. Schmutz, Theer und Ruß allenthalben, geleerte, stinkende Oelfässer in Menge umherliegend, Taue und Segel in völliger Rast und Unordnung. In der Kabine sah es noch ärger aus. Sie war unzugänglich, vollgepfropft von Zwiebelsäcken, Kisten und Geräthschaften. Eine marterdürre junge Katze hielt unter diesem Wirrwarr ein eifriges, aber vergebliches Jagen. Wo der Capitän, wo der Schreiber, der Steuermann, die Matrosen? „Kein Mensch da;" erwiederte auf alle Fragen der Schiffsjunge und legte sich platt auf den Bauch vor dem Kabestan nieder, und sprach fürder kein Wort mehr. Zwei elende eiserne Kanönchen, mit Werch verstopft, standen einander gegenüber am Vordertheil des Schiffs. Auf diese unschuldigen Geschütze ließen sich die beiden Reisenden nieder, betrachteten in stummer Wehmuth bald das Gepäck zu ihren Füßen, bald die davonschwimmende Barke,

bald den blauen Himmel, den der günstigste Wind bestrich.

„Du liebes Kreuz von Malta!" seufzte der Baron, indem er die leichte Levantepfeife zur Hand nahm. „Du himmlischer Lablache!" entgegnete der Doktor, der Opernfreuden gedenkend. Als Zwischenbilder dieser ernsthaften Betrachtungen streiften Kähne und Gondeln vorüber, mit spanischen Pfaffen, englischen Fashionables und livornesischen Guitarrenspielern beladen. Weiber mit braunen Gesichtern und dunkelflammenden Augen schauten neugierig aus ihren weißen Schleiern nach dem Schiffsrand empor, aber das fleißige Rudern entführte nur allzu schnell die lüsternen Schönen. „Sie alle landen in wenigen Minuten!" klagten die einsamen Passagiere der Brigantine: „Wir allein sind gebunden an dieses unbewegliche Fahrzeug!"

Nach kurzem Besinnen meinte der Baron, es sei nicht auszuhalten, und man müsse an's Land zurückkehren, die Oper besuchen, die Nacht im Gasthofe verschlafen, und am nächsten Morgen wieder an's Schiff steuern. „Wir fahren vielleicht in 24 Stunden noch nicht ab," sagte er lebhaft: „ich kenne das. Dort naht eine Barke. Wir rufen sie an."

Die Barke kam aber schon, wie gerufen; darinnen der Scrivano des Schiffs, ein kurzer rothhaariger Mensch, der Zimmermann, in der rothen Genuesermütze, und zwei Passagiere, die das Interesse der beiden schon vorhandenen rege machten. Der Eine, ein junger Mann mit polnischen Gesichtszügen, half sorglich dem Andern, einer sehr langen und hagern Gestalt, auf das Verdeck. Der Letztere war seltsam gekleidet in eine kurze dunkelbraune Jacke von Sommerzeug; seine weiten hellblauen

türkischen Pantalons, mit breitem Goldtressenstreif geziert, paßten zu den gelben gestickten Pantoffeln. Eine griechische Kappe saß auf dem wenig behaarten Kopf des Fünfzigers. Sein Antlitz, blaß wie der Tod, war durchfurcht von Krankheit und Strapatzen, seine unruhig keuchende Brust verrieth den Sitz eines unheilbaren Uebels. In den langen magern Fingern trug der Fremde einen großen Fächer von Pfauenfedern, und beäugelte sich dann und wann in dem darinnen angebrachten Spiegel.

„Polacken!" murmelte der Baron verdrießlich in den Bart: „Das ist mir unangenehm. War noch nie mit einem Polen zusammen, ohne mit ihm Händel zu bekommen." — Der Doktor schüttelte aber den Kopf, denn die ersten halbleisen Worte, welche die Fremden auf dem Verdeck wechselten, waren italienisch im piemontesischen Dialekte gewesen. Der Aeltere nahm auf einem Feldstuhl Platz, den ihm der Jüngere sorgsam unterschob, und starrte theilnahmlos in den Mastenwald ringsum. Sein Gefährte ordnete das ansehnliche Gepäck, worunter ein prächtiger türkischer Säbel sich vorzüglich bemerkbar machte.

„Hi—i—i—o!" lärmte es auf einem benachbarten englischen Kauffahrer, der „Betty von Portsmouth;" „à Dieu va!" schrie von einem französischen Schiff der Capitän, und „au large!" heulte die Mannschaft ihm nach. — Der Engländer drehte sich majestätisch mit aufgezogenen Segeln; der Franzose streckte den dreifarbigen Pavillon aus. — Sie schieden vom Hafen; aber die Madonna del porto salvo blieb zurück, bequem und müßig, wie die Matrosen der nahen holländischen Fahrzeuge auf dem Schiffsrand saßen, und in den Fluthen

ihr Konterfei suchten, braun, wie die Matten, womit sie ihre sauber und blank gebohnten Schiffe gegen die Sonnenstrahlen zu schützen pflegen.

2.

Ein Trost ist's, im Unglück
Genossen zu haben."

„Gute Nacht, Frankreich! gute Nacht, England!" schrie der Baron den absegelnden Schiffen nach, und fragte dann barsch den Scrivano: „Wann aber: Guten Morgen, Neapel?" — Der Schreiber versetzte sich nun in schwere Redeunkosten, betheuerte, daß mit dem nächsten Frühroth die Anker gelichtet werden sollten, und daß bei dem günstigen Winde Neapel in weniger als drei Tagen erreicht sein würde. Der Capitän steige in kurzem an Bord und werde das Uebrige alles zur Zufriedenheit ausrichten. „Da kömmt er just mit Passagieren!" schloß der Scrivano und zeigte auf die Barchetta, die sich an's Schiff legte. „Der Passagiere noch mehr?" fragten Doktor und Baron, der türkische Piemontese und sein Gefährte, wie aus einem Munde in trostloser Bestürzung. — Die Deutschen bemeisterten indessen bald das bittere Gefühl, die kleine Brigantine mit Vielen theilen zu müssen, und der Baron sprach von Landen und Oper kein Wort mehr, denn aus der leichten Gondel schwebte, unterstützt von zwei alten Herren in grauen Ueberröcken, eine Dame zum Verdeck empor. — Der eine der Alten war aber kein anderer, als der Capitän selbst, der siebzigjährige Gaetano Brugnoli, ein Mann mit der listigsten, markirtesten und allerseligsten Lazaronephysiognomie.

„Die heilige Mutter sei gelobt!“ sprach die Dame, als sie wieder festen Fuß gewonnen hatte, und setzte sich, von der Strickleiterfahrt sich zu erholen. Der lange, dicke, alte Graurock, der zu ihr gehörte, und Körbe und Arbeitsbeutel, einen Shawl und eine Casserolle, daneben auch ein halbes Dutzend zusammen gebundener Hühner schleppte, erwiederte gravitätisch: „In Ewigkeit, liebe Anina. Hast du aber nicht auch den Rosoglio vergessen, oder etwa die Sardellen?“ — Anina deutete auf den ungeheuern Eßkober, der so eben auf's Verdeck geschrotet wurde, verschlossen wie ein Schatzkasten. Zugleich fuhr sie jedoch erschreckt zusammen, denn über den Hafen brüllte der obligate Kanonenschuß; das militärisch=polizeiliche Ave Maria. Eine Minute darauf ließ sich schon aus der Stadt der melancholische toscanische Zapfenstreich vernehmen, mit seinen lang gellenden Trillern, Verirpausen und schwerfälligem Trommelgerassel.

„Ein Leichentuch! der schauerliche Quickmarsch fordert sein Opfer!“ rief der Dokter seinem Landsmann spaßhaft zu, und in demselben Augenblick fiel neben dem Schiff Einer in's Wasser. „Rettet! rettet!“ heulte die Equipage, und die Passagiere beugten sich neugierig über das Verdeckgeländer, um zu sehen, wie der Arme, der von der schlüpfrigen Leiter in den Hafenschaum gesunken war, zu Tage stieg und kletterte. Ein durchnäßter Fashionable erschien am Bord: ein ächtes Salongesicht, impassibel trotz des Unfalls, nur mit etwas zerzaustem Toupet und aufgelockerten Backenbärten. „God damn, che sventura!“ wälschte und englischte er durch einander, schnitt der Reisegesellschaft einen eleganten Bückling vor, und verschwand an der Hand des Capitäns, um in der indessen aufgeräumten Cajüte neue Toilette zu machen.

„Anina, wir werden uns sehr schmal behelfen müssen!" wisperte der lange Graurock, und die Dame, die vor Lachen fast ohnmächtig geworden war, entgegnete: „Desto besser, Pietro. Seid vergnügt und aufgemuntert! Je mehr Gesellschaft, desto angenehmere Unterhaltung!"

„Pietro?" raunte der Baron dem Doktor zu: „Es ist der Mann. Hol' mich der und jener! Der Mann ist's und nicht der Papa."

„Auch gut;" meinte der Andre: „verliebte Freiherren haben leichteres Spiel mit italienischen Ehemännern, als mit den Vätern der holden Signorinen."

Nun wurde auf einmal das Gespräch auf dem Verdeck allgemein, denn ein Jeder behauptete und betheuerte, der Capitän habe ihm und ihm allein die ganze Cajüte vermiethet und versprochen.

„So wahr ich Petrochio heiße," nahm Pietro gravitätisch das Wort, „habe ich zuerst für mich und meine Schwägerin die Cajüte in Beschlag genommen."

„Ei!" ließ sich der piemontesische Türke vernehmen — unter vielem Husten: „ich werde doch nicht mit meinem Freunde oben in den Trinchetten *) logiren sollen?"

„Wir machen uns ein Vergnügen daraus," sprach der Baron artig zu Anina, „Ihnen unsere Ansprüche auf die Cabine zu opfern. Der Schnurrbart hier und ich — wir sind von Reisen und Feldlagern her gewohnt, im Freien zu campiren, und schlafen nirgends als auf dem Verdeck."

Die Signora dankte mit einem kalten Kopfnicken und musterte mit glänzendem Auge den Gefährten des

*) Benennung eines Segels.

Barons, der, die Arme verschränkt, am Hauptmast lehnte, das Gesicht gegen die Stadt gekehrt. Die Dämmerung wurde dichter, die Schiffslaterne angezündet, ein Dach von Segeltuch über dem Steuerrad aufgerichtet. Die Gesellschaft sammelte sich unter demselben. Aus der Tiefe der Cajüte stieg neu adonisirt der modische Signor Roster, genannt Rosteri, ein Florentiner von Geburt, aus deutschem Stamme, eines toskanischen Hoflakaien Sohn, und jetzo wohletablirter italienischer Sprachmeister in London. Seine geschwächte Gesundheit auszubessern hatte er das Nebelland verlassen, seine Familie besucht, und gen Napoli sich gewendet, daselbst zu genesen.

„Schöne Aussichten! ein wahres Spital!“ murrte der Doktor, als Rosteri mit ungemeiner Redefertigkeit seine Biographie von sich gegeben. Nun hob der hektische Piemontese mit der seinigen an, und producirte sich als ehemaligen Sergeanten unter Napoleons Garden, als königlich sardinischen Malcontenten und Verwiesenen; endlich als Trüllmeister in Diensten Sr. Hoheit des Vicekönigs von Egypten. Direct kam er von Paris, hatte in Lyon seinen Gefährten, einen Landsmann, der aber kein Wort sprach, als Ja, und Nein, mitgenommen, und zog wieder gen Alexandrien, in dem heißen Clima seinen Husten zu verlieren. Zuvor jedoch hatte er einen Abstecher zu einem Vetter in Neapel vor.

„Der Tod wird ihm „„Linksum““ und „„Marsch““ kommandiren, bevor er seine Gelbjacken wieder sieht;“ murrte wieder der Doktor, und wendete sich neugierig zu Petrochio, der mit vieler Emphase dem egyptischen Exerciermeister die Hand reichte, als einem alten Kriegskameraden. „So wie ihr mich da seht,“ sprach er wichtig, „habe ich bei der Schlacht von Marengo die Trom-

pete geblasen, bei sechs französischen Regimentern als Kapellmeister funktionirt, und dann in Pisa dirigirt, bis sich mir der Ruheposten als Geiger der zweiten Violine in San Carlo zu Neapel darbot, den ich jetzo zu beziehen gedenke. Meine Töchter sind aber, die erste eine Sängerin, die zweite eine Tänzerin bei'm genannten Theater, und meine Schwägerin wird meinen Haushalt führen."

„Ich bin eine Wittwe," sagte Anina lebhaft zum Doktor, als ob sie schon mit ihm einen Scheffel Salz gegessen hätte, „eine unglückliche Wittwe, deren Mann die personificirte Brutalität war, und gerade das Gegentheil von dem sehr respectabeln Pietro hier. In der Blüthe des Lebens stände ich jetzo allein, wenn dieser edle Schwager mir nicht hülfreich wäre, — und, was wird aus mir werden, wenn der Tod ihn von meiner Seite reißt?" — Ein Seufzer hob die schöne Brust, Thränen perlten in den schönen Augen.

„Sehr richtig," brummte der Baron vor sich hin; „sehr richtig," wiederholte er verdrüßlich.

„Was denn," fragte der Doktor.

„Ich finde eben, daß jener Schriftsteller oder Poet ungemein Recht hatte, als er sagte, daß Murrköpfe gewöhnlich ein schnelleres Glück bei den Weibern machen, als der galante Knecht. Die Signora hat sie bereits auf dem Korn, lieber Freund, und ich bedaure, daß ich den Lablache versäumte."

„Pah!" lachte der Schnurrbart. — Der Capitän in Hemdärmeln, Pantoffel an den Füßen, die Pfeife im Maule, erschien, und kündigte an, daß mit dem frühesten Morgen die Fahrt beginnen würde. Zugleich ermunterte er die Gesellschaft, mit einer fröhlichen

Libation guten Florentiners den schwülen Abend zu verkürzen.

3.

»On ne devrait jamais faire la connaissance de quelqu'un, que l'on ne connait pas.«

ODRY, Bêtises.

Vor den Deutschen stand die Korbflasche, der Excapellmeister bereitete sich Limonade, Roster schlürfte seinen Thee, Bandri, der Egyter, kaute Eibischpastillen, und die Schiffsmannschaft schluckte begierig das Nationalgericht, welches der Koch Francesko, ein Bursche mit pechschwarzen Augen und Haaren, vom rußigen Schiffsheerd brachte. „Macroune! Macroune!" schrieen die Glücklichen im neapolitanischen Dialekte. Anina neigte sich aber zum Doktor, und fragte: „Wer ist denn der Herr? woher kommt, wohin geht er, und wie ist sein Name?"

„Ich heiße Spina, meine schöne Frau, komme aus Ungarn, gehe nach Neapel und bin ein Doktor."

„Herrlich. Wenn mich eine Krankheit heimsuchen sollte. . . ."

„Ich stehe zu Diensten."

„Ungarn? das ist wohl sehr weit?"

„Allerdings."

„Redet man dort italienisch oder deutsch, oder französisch?"

„Was man will."

„Ich habe nie von dem Welttheil gehört."

„Möglich."

Petrochio schoß einen eifersüchtigen Blick herüber. Anina zuckte die Achseln. Indessen fragte Roster den Baron, wie die Dame den Doktor. „Ich war belgischer Soldat;" erwiederte der Freiherr kurz, „und gehe nach Griechenland, mein Glück dort zu versuchen."

Die Augen des Exerciermeisters flammten auf. „Griechenland?" sagte er: „Ich war dort unter Ibrahim, bei Negroponte stand ich." — „Bei Negroponte focht ich dazumal, als Philhellene;" rief der Baron. — „Kannten Sie die griechische Geliebte des edlen Byron?" mischte sich Roster wieder in's Gespräch. — „Versteht sich;" versetzte der schelmische Erlau trocken. — „Wer gefällt ihnen besser, Byron oder Balzac?" — Der Baron schaute nun den albernen Frager mit großen Augen an. Roster wiegte jedoch seinen Kopf in der steifen Halsbinde, und fuhr fort: „Ich liebe den großen Balzac mit aller Leidenschaftlichkeit eines empfänglichen Gemüths. Er ist der Messias der modernen Romanciers, folglich der ganzen Literatur. Ich habe mich ganz nach seinem Style gebildet und gerichtet; seine Phantasien sind so zu sagen die meinigen geworden." — „Das wäre!" — „Auf Ehre; es ist. Wenn ich schreiben wollte, nämlich dichten, erzählen, oder dergleichen, ich wäre mehr als Bazac, weil außer seinem ungeheuren Geisteserbe, das ich mir aneignete, noch mein angestammter Ideenvorrath mir gehört, den jener natürlich nicht hat. Wie?" — „Sehr richtig." — „Kennen Sie meine Sprachlehre? Ich werde sie Ihnen überreichen. Aber einst werde auch i ch Novellen schreiben. Ich sammle just auf meiner gegenwärtigen Reise Stoff dazu." — „Sehr vernünftig." — „He? und — heiliger Gott! — welche Abenteuer erlebt

man nicht auf Reisen? Welche Bekanntschaften macht man nicht auf Eilwägen und Dampfschiffen? Wenn ich Ihnen z. B. erzählte, was mir auf meiner Reise von Marseille nach Livorno begegnet ist ..."

„Wovon reden die Herren?" fragte Anina den Doktor. — „Vom Heiland, schöne Donna." — „Ei, warum nicht gar! von der Passion?" — „Von Passionen wenigstens. Geben Sie Acht indessen. Jetzt wird erzählt. Ihr Landsmann will uns unterhalten." — „Recht gut; ich habe ohnehin viele Langeweile." — „Schmeichelhaft für uns, Signora."

Roster hatte wirklich vor dem verwahrlosten Kompas Platz genommen, und was auf dem Schiffe lebte, Katze und Schiffsjungen mit inbegriffen, bildete einen Kreis neugieriger Zuhörer. „Vor allem der Titel;" bemerkte Erlau: „wie heißt Ihre wahrhafte Novelle?" — „Signora Fantasca, zu dienen." — „Brav, à la Balzac erzählt? — „A la Balzac." — „Brennen Sie los." — Roster wartete nicht auf ein zweites „Feuer!" und erzählte.

Signora Fantasca.

„Der „„Ocean"" ist ein Dampfschiff, und gehört einer Compagnie von Schiffsherren zu Marseille. Der „„Ocean"" ist bestimmt, die Fahrt von Marseille nach Neapel zu machen, und die Administration pflegt den Reisenden vorzulügen, besagte Fahrt bewerkstellige sich in fünf Tagen, und man habe dabei Muße genug, Nizza und Genua, Livorno und Civitavecchia zu besehen. Der „„Ocean"" war aber in der That zu meiner Zeit nur ein wurmstichiges Lumpenboot, von französischer

Fahrlässigkeit regiert. Die Dame im Büreau verhieß uns, wie es heute hier geschah, die Abfahrt um fünf Uhr Abends, und da wir uns gehorsam mit Sack und Pack einstellten, hieß es, die Anker würden erst am andern Morgen gelichtet werden. — Also noch einmal an's Land, und um neun Uhr zurück an Bord, unsern Verdruß in der Koje zu verschlafen. Welch ein Schauspiel! In der Cajüte des zweiten Platzes, bei düster schimmernder Lampe stand ein Passagier bereits im tiefsten Negligé, die Nachtmütze auf dem Haupte, und empfing uns mit den Worten: „„Sie kommen, um zu schlafen, Unglückskameraden? Hoffen Sie nichts von diesem Marter- und Leidensholze. Schauen Sie vielmehr selbst das Elend, dem ich gerade mit genauer Noth, aber mit tausend Wunden entronnen bin!““ — Wir leuchteten, wir schauten, o Greul! Ich habe nicht die schwächsten Nerven, sehen Sie, aber sie empörten sich bei'm Anblick der Myriaden von Insekten, die auf den erbärmlichen Matratzen ihre Heermärsche in gedrängten Schaaren hielten. Jede Ritze in den engen Bettschubladen schien neue Colonnen zu gebären! — Wir nahmen die Flucht auf's Verdeck. Wehklagen von allen Seiten, Geheul vom ersten, wie vom zweiten Platze, Flüche und Verwünschungen aus dem Munde des dritten Standes, der eigentlich gar keinen Platz hat, und aus allen Winkeln des Verdecks von uns vertrieben wurde. Ich schlich nach dem Steuerruder, unter den Pavillon der noblen Welt, wie ich gewöhnlich zu thun pflege, wenn ich gleich nur auf den zweiten Posten bezahlt habe. Mein feiner Takt zieht mich zur guten Gesellschaft, obschon mein Beutel mir sie verbietet. — Kaum stand ich in dem fashionablen

Kreise, als schon eine Dame auf mich zustürzte, sich an meinen Hals warf, und voll Angst und Jammer seufzte: „„Retten Sie mich, mein Herr, retten Sie mich aus dieser Mördergrube! Der Mann, dem ich mein Schicksal vertraute, verläßt mich in solcher Noth. Sie tragen ein Herz im Busen, ein männlich Herz. Retten Sie mich von diesem Schiffsgreuel!"" — Ich stand verdutzt, wußte nicht, wie mir geschah. Da segelte ein behaglicher Mann durch die lachenden und fluchenden Gruppen von Herren und Damen, faßte die Hand der kummervollen Schönen und sprach zärtlich: „„Aber, beste Bibi, beruhige Dich, das Unmögliche läßt sich nicht erzwingen. Auch diese Nacht wird vorübergehen!"" — Wer des Trösters Hand wegschleuderte, war die Dame, und sie deklamirte: „„Wie, Mensch, Barbar, Ungeheuer, Du sprichst von Unmöglichkeiten? Was ist einem reichen und herzhaften Manne unmöglich? — Sie kennen nun meinen Gatten schon hinlänglich,"" fuhr sie verächtlich, zu mir gewendet, fort: „„Bedauern Sie die unglücklichste der Frauen. Der Anstand erlaubt nicht, daß ich Ihnen den Zustand unserer Cajüte beschreibe, aber auch hier oben ist keine Linderung. Die übel riechenden Dünste des Hafens, und die entsetzlichen Cousins*), die meine zarten Hände mit Tigerwuth zerstechen....! Ach, wenn Hortense, wenn Julius das wüßten....! meine Nerven ertragen es nicht."" — Da lag sie ohnmächtig am Boden. Einige Frauen sprangen ihr zu Hülfe. Es war ein dämonisches Schauspiel bei'm Schimmer des Mondes und der Laternen. Ich packte den Mann krampfhaft bei der Schulter, —

*) Stechfliegen.

weiblicher Schmerz begeistert mich — und sagte ihm: „„Wir müssen ihre Gattin an's Land bringen, heute noch.““ — „„Ein halbes Repphühnchen .. auf Ehre, sie hat nicht einen Bissen darüber genossen; aber das Kraut war etwas fett, und versetzt sie in Vapeurs;““ antwortete der Mann. Ich stutzte, und nun folgte pfeilschnell das kurze Gespräch zwischen uns: „„Sie verstehen mich wohl falsch. Wir wollen eine Barke nehmen ....““ — „„Morgens sechs Uhr, verlassen Sie sich darauf, der Capitän müßte der schändlichste Lügner sein.““ — „„Aber bis dahin kann ihre Frau, dem Sprichwort zum Possen, sterben, bevor sie Neapel sah.““ — „„Auf Ehre, in fünf Tagen. Wir haben's schriftlich.““ — Der Simpel war demnach taub, stocktaub, bombentaub. Mein schwaches, oder vielmehr zartes Organ reichte nicht hin, unter dem allgemeinen Brouhaha mich mit dem Simpel zu verständigen .... die Dame war auch weggebracht worden ... ich drehte mich also wieder nach dem Vordertheil des Schiffs, und schlief zwischen einem Hühnerkorbe und einem Kohlenfasse gemächlich ein.“

„Brav;“ schaltete Erlau ein: „und die Geschichte ist hoffentlich aus?“

„Behüte!“ sprach Roster: „sie geht erst los, und gerade ist die Exposition vorüber.“

„Sehr richtig; versetzte wieder der Baron phlegmatisch. Anina lispelte in des Doktors Ohr: „Eines Narren oder einer Närrin Geschichte, erzählt von einem Narren.“ — „Es wird kühl,“ meinte Petrochio, „und Zeit zum Schlafen, Anina.“ — „Legt euch nieder, Pietro;“ meinte dagegen die Schöne. Er legte sich aber nicht, der eifersüchtige Pietro, und die ungeduldige

Equipage rief dem Erzähler zu: „E poi, e poi?“ — Roster erzählte weiter.

„Der Schauplatz des nächsten Tages war auf dem St. Winfried, einem englischen Dampfboote zwischen Marseille und Livorno. Viele Reisende waren dem Ocean abtrünnig geworden, weil er auch am Morgen nicht absegelte, sondern seine Maschine reparirte, und die Wanzenbevölkerung seiner Wände zu vertilgen strebte. Der heilige Winfried nahm die Abtrünnigen in seinen Schooß. Der erste Platz zählte nur wenige Gäste, darunter zwei weibliche: eine Dame und eine Kammerzofe. Die Dame war die unglückliche Bibi. — Da sah ich sie im hellen Licht des klaren Septembermorgens, und mein Herz flog ihr alsobald zu. Eine göttliche Gestalt umwallt von einem weiten Talar aus grauem leichtem Zeuge, verbrämt mit scharlachrothen Arabesken. Die niedlichsten Füßchen eingeschlossen in graue Pantoffeln, gestickt mit rother Seide; die rabenschwarzen spiegelblanken Locken drängten sich unter dem grauen, roth umsäumten baskischen Bêret in üppiger Fülle hervor. Das Gesicht so edel und so blaß, die Hände so wohlgeformt und anzuschauen wie Elfenbein! Es war, seht, meine Freunde, es war mehr als eine ungewöhnliche Erscheinung: ein Wunder war's, ein Phänomen! Wenn ich gerade vorhin von Elfenbein sprach, so ist dieses die schaalste Vergleichung von der Welt. Marmor-, Milch- und Schneeweiße reichen nicht an den durchsichtigen Schimmer jener Wangen, jenes Nackens, jener Hände. Und, wie gleichsam die Nachbarschaft des dunklen Felsengrundes des Eises Pracht erhöht, so wie die Nacht des Bergschlundes den Glanz der Crystalle verdoppelt, so leuchtete jene Zauberlilie zehnfach

auf der schwarzen Folie der Schiffsmannschaft und des rußigen Kohlenboots. Mohren allenthalben: der Koch, der Second, Vitta, der Cameriere; Cyrus, Cambyses und Absalon, die Matrosen; Humphry, der Schiffsjunge; Alerte der Spitzhund, alles schwarz. — Das eben gereichte der Dame zu großem Entsetzen. „„Was wird mir bevorstehen unter diesen Trauergestalten?"" hörte ich sie klagen, und wagte mich alsobald unter das Zelt am Steuer, sie zu trösten. Kaum wurde sie meiner ansichtig, so sprang sie mit einem Schrei zurück. Der Gemahl saß gleichmüthig dabei, vermummt hinter Azurbrille und Augenschirm; beschäftigt, das St. Jean in sein Skizzenbuch zu zeichnen. — „„Was hab' ich gethan, das Sie erschreckt?"" fragte ich die Schöne so sanft als möglich. — „„Ach, die Freude, Sie wiederzusehen...."" — „„Ist's möglich, daß der kurze Moment von gestern....?"" — „„Von gestern? Ei nicht doch; besinnen Sie sich nur, liebster Freund. Es sind wohl sieben Wochen, daß wir uns bei der Herzogin Abrantes sahen...?"" — „„Nicht doch, schöne Signora..."" „„Sie haben Recht, ... bei der Prinzessin Belgiojoso war's; Sie sind ihr Landsmann; es freut mich, Sie wieder zu sehen. Danken Sie Gott, daß Sie nicht auf den „„Ocean"" geriethen. Die schwarze Höhle... wo denn nur?... in Ostindien, glaube ich — sie ist nichts dagegen. — Ich kann die Hitze überhaupt schwer ertragen... Sie verzeihen!"" — Plötzlich stieg sie in die Cajüte hinab; die Zofe hatte ihr gewinkt. — „„Ihre Frau ist wieder recht aufgeräumt;"" raunte ich dem Zeichner verlegen in's Ohr; denn die Herzogin und Prinzessin, von welchen die Dame gesprochen, sind mir gänzlich unbekannt. „„Ja, ja, wir haben

fünfzig Franken eingebüßt, um nur loszukommen;““ antwortete mir der Simpel freundlich. Ich schrie ihn dagegen ärgerlich an: „„Sind Sie schon lange von Hause entfernt? Reisen Sie schon lange?““ — „„Freilich;““ hieß es entgegen: „„anderthalb Stunden von Carcassone, eine niedliche Wohnuug mit Allem, was das Leben angenehm macht, auch mit einem Taubenschlage. Die arme Bibi konnte es leider dort nicht mehr aushalten.““ — „„Gott stärke die arme Bibi, ja wohl!““ seufzte ich ingrimmig in mich hinein, und wünschte den plumpen Gatten der reizendsten Frau zu allen Teufeln. „„Wie nennt sich die Dame?““ fragte ich nun den geschniegelten Capitän, der zur Abfahrt commandirte, und weniger an seine Frau zu Livorno als an sein Liebchen in Marseille dachte. „„Weiß nicht;““ brummte der Mensch sehr ungalant. Ein Kaufmann aus Bologna, der sich am Bord befand, lachte nun und rief: „„Wozu unnütze Fragen an den englischen Grobian? Wir taufen die capriciöse Schöne Signora Fantasca, und damit basta!““ — Von dem Augenblick an hieß auch Bibi nicht anders.“

„Sehr interessant; äußerst interessant!“ rief nun der Baron mit Schelmerei und Gähnen: „Aber der Herr von Balzac ist noch immer nicht aufgetreten.“

„Sagte ich denn,“ versetzte Roster mitleidig vornehm, „daß er selbst in der Geschichte figuriren würde? Von seinem Geiste war die Rede, mein Herr.“

„Eine Gespenstergeschichte also?“ fragte Erlau unbefangen.

„Sie halten mich zum Besten;“ antwortete der Andere: „darum achte ich für gerathen, die Erzählung lieber abzubrechen.“

Das Schiffsvolk murrte. Den Passagieren war Roster's Drohung schon erträglicher. Aber ihre Theilnahme wurde auf's neue angefacht, als plötzlich der Doktor begann: „So will ich ein Uebriges thun, um die Zuhörer nicht um ihren Aufwand an Neugierde zu betrügen. Der Vortrag unseres ehrenwerthen Gefährten hat meine Fantasie so erhitzt, daß ich im Stande zu sein glaube, ihn aus eigenen Mitteln zu ergänzen."

„Sie?" rief Roster verwundert. — „Ich;" entgegnete der Doktor, und nahm herzhaft den Faden auf.

4.

»Ah, donne, donne! gente infedele! . . .«
Ital. Conversationsrefrain.

„Der Winfried setzte sich in Bewegung. Die Erschütterung und das Schwanken auf unruhiger Fluth brachten die gewohnte Wirkung hervor. Die meisten Reisenden wurden seekrank: unter ihnen Signora Fantasca, die nicht in der Cajüte bleiben konnte, sondern in's Freie gebettet wurde, wo sie gleich der Prinzessin eines Seekönigs auf hübschen Matratzen und Kissen, unter seidenen Decken ruhte. — Der Cameriere Vitta, und Christian, der Koch, hatten alle Hände voll zu thun, namentlich der Letztere, der nicht genug Stärkung herbeischaffen konnte; um die abgespannten Seelen zu erfrischen. So ging es bis an den späten Nachmittag, wo endlich ein Ruhepunkt in der verzweiflungsvollen Aufregung der Reisenden eintrat, und auch der schwarze Christian seinen weißen Seidehut aufsetzen, sein blaugestreiftes Hemde anziehen, und auf dem zweiten Platze tafeln durfte; eine Beschäftigung, wobei er nicht auf-

hörte Kartoffeln und Rüben zu schälen, die das Beefsteak und die Hammelrippen des Nachtmahls verzieren sollten. Da geschah es, daß auch Fantasca ihr Lager verließ, und eine lange geheimnißvolle Unterredung mit dem schwarzen Koch hatte, in deren Folge Christian bald mit bestürztem Gesicht vor den Mann der Signora trat, der den ganzen Tag nicht aufgehört hatte, sehr ruhig zu zeichnen. „„Herr, ich habe Euch etwas zu entdecken;““ sprach der Neger, und zog den Mann in einen Winkel. — „„Was beliebt, Du fetter Kochlöffel?““ — „„Ach, welche Frau habt Ihr an unsern Bord gebracht! Mir zittern alle Glieder.... sie sagte mir so eben unverholen, ich möchte Euch in der Hühnersuppe vergiften.““ — „„Wie?““ — „„Ja, ja, vergiften; das ist das Wort, und tausend Pfund versprach sie mir, wenn ich es thun würde.““ — „„Vergiften?““ lachte der Mann mit der Azurbrille: „„womit mein Freund? Hat sie Euch das Gift zugesteckt?““ — „„Nicht doch; sie meinte, Ratzenpulver werde auf dem Schiff nicht fehlen.““ — „„Nun? und Du beschließest?““ „„Ach Herr, haltet Ihr mich nicht für einen Christen? Ich bin als ein klein Kind auf St. Thomas getauft worden, und weiß gar wohl, was eine Todsünde ist.““ — Der Mann lachte jetzo nur noch stärker, und bat den Koch, die Sache nicht auszuplaudern. Vor dem Gifte seiner Bibi wollte er sich schon hüten und bewahren.“

„Vergiften! welch ein Greuel!“ hustete der Piemontese.

„Ah, Donna Bestia!“ schrie Anina auf.

„So ist's wahrhaftig gewesen!“ rief Rosteri? „nur begreife ich nicht, wie Sie, mein Herr...“

„Lassen Sie mich endigen,“ bat der Doktor: „Kaum

hatte Christian kopfschüttelnd seinen Rückzug genommen, als ein hübscher, schlanker, blasser, aber bärtiger Mann zu dem Gatten der Fantasca trat, und ihm mit allen Zeichen des Entsetzens, so laut er konnte, in die Ohren schrie: „„Unglücklicher, schaudern Sie vor dem Geheimniß, das ich Ihnen anvertrauen werde!““

„Der schlanke hübsche Mann war ich;“ schaltete Rosteri ein.

„Dießmal hatte der Taube verstanden, und reckte sein Ohr gefällig hin, und vernahm wieder lächelnd, daß Fantasca den hübschen aufgefordert hatte, den überlästigen Gatten, sobald sie an's Land kämen, durch einen kühnen Degenstoß aus der Welt zu schaffen. „„Er will mich nach Algier schleppen!““ hatte sie gejammert: „„aber zehnmal eher soll er sterben, als mich an die Sclavenkette schlagen! Meinen Julius hat er getödtet; nun dürstet er nach meinem Blute. Retten Sie mich, und morden Sie das Ungeheuer, ehe es zu spät ist!““

„Auf Ehre! dieselben Worte waren's!“ schrie wieder Roster außer sich: „Mann, Doktor, Herenmeister, woher haben Sie das Alles? Meine Angst . . . wer kann sie je beschreiben? Ich verkroch mich vor der Schrecklichen, die mich zum Mörder dingen wollte . . . wenn sie mir sich näherte, floh ich an's entgegengesetzte Schiffsende . . . ich schlief nicht in der Nacht, weil ich stets am Hinterdeck Mordgeschrei zu hören wähnte . . . und der Gemahl, der Simpel, lachte immer, wann ich ihn warnte!“

„Warum sollte er nicht?“ fragte der Doktor, „wußte er nicht, wie veränderlich seine Bibi war? Pirouettirte sie nicht am selben Abend wie eine Silphide unter dem Zelte? Speiste sie nicht mit trefflichem Appetit zu Nacht?

Dudelte sie nicht auf dem Pariser Harmonikablasbalg die Parisienne mehrere Stunden lang in einem fort, und munterte alle Passagiere auf, das Lied mitzusingen, bis Alerte, der Spitzhund, jämmerlich heulte, und der Capitän, der Sohn Alt-Englands, den Ohrenzwang bekam?"

„Freilich war es so," bekräftigte Rosteri: „und am nächsten Tage schlief sie bis zwölf Uhr, und nach der Hand ließ sie nichts mehr von ihren mörderischen Anschlägen verlauten, stellte sich wieder, als kenne sie mich gar nicht, und da wir landeten, tanzte sie gleichsam an der Hand des Brillenträgers in die Stadt hinein! Ein unbegreiflich Räthsel ist das Weib, und seine Verstellungskunst ganz ungeheuer! Ich lief ihr in Livorno nach, aber keine Spur von ihr war mehr zu finden; und noch heute bemühte ich mich vergebens, den Schlüssel zu dieser geheimnißvollen Begebenheit zu entdecken."

„Ich bin überglücklich, Ihnen denselben präsentiren zu können;" sagte der Doktor. „Aus den besten Zirkeln der Hauptstadt zurückgekehrt, bedroht, wider ihres Herzens Neigung, einen Stabsoffizier heirathen zu müssen, der sie nach Algier, seiner Garnison, mitnehmen wollte, war Bibi dem elterlichen Hause zu Carcassone entsprungen, und nach Lyon geflüchtet, wo ihr Jugendfreund und Geliebter, ein Hauptmann des sechsten Linieninfanterie-Regiments sich befand. Kaum hatten seine Arme den holden Flüchtling umschlungen, als schon die Trommel ihn unter die Waffen rief, den Aufruhr des Aprilmonats zu bekämpfen. Aus dem Fenster einer zu Lyon wohnhaften Verwandten sah die arme Bibi, wie vor ihren Augen der unglückliche Julius erschossen wurde, und der Jammer brachte sie plötzlich um den Verstand. Ein Freund der Cousine Hortense übernahm es, die

Sinnverwirrte nach Pisa in eines würdigen Arztes Haus zur Pflege zu bringen, weil weder der Aufenthalt zu Carcassone, noch der zu Lyon geeignet war, eine baldige Genesung hoffen zu lassen. Die Aufgabe, die Kranke zu transportiren, war nicht die leichteste, zumal, da sie von der Idee besessen war, ihr Begleiter sei eben jener Stabsoffizier von Algier, dessen Werbung ihr so entsetzlich gewesen; sie sei mit ihm verheirathet, und befinde sich auf dem Wege nach Nordafrika. Die glühende Fantasie der Südländerin, hin- und hergepeitscht auf den Wellen des Wahnsinns, spielte mit den schauderhaftesten Mitteln, sich des Tyrannen zu entledigen; aber es war eben nur Spiel des Augenblicks, alsobald verlassen, um kindischen Launen zu fröhnen; ein ewiger Tausch zwischen Melancholie und Harlekinade. Dieser wechselvolle Zustand verbürgte gewissermaßen ihre Genesung, und, wie ich mit Vergnügen höre, bestätigt sich die Hoffnung von Tag zu Tag mehr. Ein Brief des Professors Moro gibt mir davon Kunde. Fantasca ist beinahe hergestellt, verglichen mit dem Wahnsinn, der sie besaß, da ich sie nach Pisa brachte."

„Wie? Sie?" fragte Rosteri mit weit aufgesperrtem Munde. — „Ich war der Simpel;" versetzte der Doktor mit einer artigen Verbeugung: „wenn ich den Tauben damals spielte, so geschah es, um zudringlichen Fragern auszuweichen, und meine Lunge zu schonen. Die Azurbrille schonte dagegen meine geschwächten Augen. Den Schnurrbart aber hatte ich aus Schonung für Bibi abgeschnitten, um sie nicht an den armen Julius zu erinnern, mit dessen Zügen die meinigen Aehnlichkeit haben sollen."

Rosteri zog sich, Bückling auf Bückling schneidend,

gleich einem Krebse, in das Dunkel der Cajüte zurück, und, lachend verschwanden hinter ihm Anina und Petrochio, Vandri und sein Gefährte. Doktor und Baron streckten sich, ebenfalls lachend, in ihren Mänteln auf den Boden bei'm Steuerruder, und schlummerten, von milden Sternen beschienen, und von verrätherischen Zanzoren umschwirrt, vergnüglich ein.

5.

„Ich mag kein Wunder, hört Ihr? Hexen und Zauberer sind mir Gift, ob sie mir frommen, oder nicht. Ich will, daß alles natürlich zugehe, und lieber verlier' ich hundert Pfund, als daß ich ein einziges durch die schwarze Kunst verdiente."

Altes Schauspiel.

Die festlichen Glocken läuteten den Sonntag ein. Alle Schiffe im Hafen flaggten, ausgenommen die türkischen Corriere di Memfis. — Gaetano Brugnoli, der Capitän der Brigantine, steckte den Kopf aus der Lucke seiner Cabine, machte, bevor er den Mund öffnete, davor ein großes Kreuz, und rief alsdann: „Die Barke aus! wer zur heiligen Messe in die Stadt will, melde sich."

„Wir segeln also noch nicht von dannen?" klagte der Doktor, und der Baron deutete statt aller Antwort auf die entkleideten Masten. „So lag ich vor neun Jahren sechs Tage lang vor dem verwünschten Livorno, schiffte mich alle Abende ein, alle Morgen wieder aus, und das vermaledeite Schebeckchen wollte immer nicht fort. Geben Sie Acht; die neapolitanischen Tölpel verpassen den günstigen Wind."

„Der Himmel bewahre uns vor einer Bonaccia *)

*) Windstille.

auf offnem Meere!" betete inbrünstig Petrochio, der indessen aus der Cajüte gekrochen war: „Ich bin einmal eilf Tage lang im Angesichte des Golfs von Neapel gewesen, und das Schiff konnte nicht hinein."

„Wenn doch nur der Blitz in all' diese Vorklagen führe!" schalt der Capitän, der im äußersten Negligé auf's Verdeck kam: „das bringt Unglück. Nicht fluchen, nicht schwören, nicht verzagen .... das bitte ich mir aus. Ich bin ein alter Seefahrer; ich verstehe das Handwerk; die Passagiere verstehen's nicht."

Während dieser Redensarten machte der Seewolf seine Toilette in freier Luft, betete bei jedem Kleidungsstück, das er anlegte, eine besondere Formel ab, und schlug dabei wenigstens ein Kreuz, oft aber ihrer drei. Dann rasirte er sich unter denselben Formalitäten vor dem Hühnerstall, worauf er seinen Spiegel pflanzte, und küßte und segnete vor jedem Strich sein Messer.

„Die Katze! die Katze! willst Du die Katze loslassen?" rief der Scrivano, als der Schiffsjunge daher kam, und das arme Thier am Schweif nachschleppte. Eine tüchtige Ohrfeige begleitete die Anrede. Der Bube taumelte dem Steuermann entgegen, der ihm einen Faustschlag in's Genick gab. Nun stolperte der kleine Barbar auf den Capitän zu, der aber im Spiegel die Scene gesehen hatte, sich rasch umdrehte, und dem Jungen einen so kräftigen Fußtritt versetzte, daß er unter eine Kanone purzelte.

„Sieh da! ein Lebenslauf in aufsteigender Linie!" sagte der Baron: „Messer Antonio hat so eben in einem Augenblick vom Onkel, Vater und Großvater triftige Beweise blutsfreundlicher Liebe empfangen."

Antonio raffte sich zusammen, rieb sich Kopf und Ellbogen, ging seinen Verwandten aus dem Wege, und rächte sich für die erlittene Unbill, indem er eine Handvoll Schmutz in den Kochkessel der Mannschaft warf, und Kohlen in den Kaffee der holden Anina streute. Das Falkenauge der Letztern, die bei'm Schiffsheerd stand, bemerkte schnell die Missethat, und sie schrie mit ächt toskanischer Zunge Zetter und Wehe: „Hapitano! Hapitano! oimé 'l hafé si guasta! Frangi! Domeniho! zum Teufel mit dem Buben, der uns das Frühstück verdirbt." — Im Nu hatten Francesco und Domenico den Boshaften bei'm Fittig, und stürzten ihn kopfunter durch die Lucke in des Raumes Chaos. — Dort verhallte sein Wimmern und Heulen, und es gab Ruhe. Also wurde des Sonntags Morgenfeier auf der Madonna del Porto Salvo begangen. —

Und zur Mittagsstunde lag das Schiff noch auf dem alten Fleck. Nun waren die Segel aufgezogen, und die königliche Flagge Neapels aufgesteckt. Es galt jetzt, sich aus dem Hafen zu schnüren. Die Barke voran, den Anker hebend und werfend, und darüber hinweg schrotete sich das Schiff. Ein verzweiflungsvolles Manövre, das sechs Stunden erforderte, um die Brigantine nur aus dem Bereich des Hafens zu bringen. Die englischen, holländischen und französischen Seeleute, die von ihren Fahrzeugen dem Schauspiel zusahen, lachten herzlich die Unbehülflichkeit der Neapolitaner aus. Aber diese ließen sich nicht aus der Fassung bringen. Bald scherzend, bald fluchend, hetzten sie sich an der Ankerwinde ab, und brüllteu ihr: »Tira! tira! tira!« bis ihnen der Athem versagte. Dann warfen sie sich platt auf die Planken, als ob sie des Todes vor Müdigkeit wären;

blitzten aber schnell auf, gleich Hollundermännchen, und spektakelten weiter. — Das Dutzend von Leuten machte einen Lärm, als wären's Hunderte.

„Ein Volk von Komödianten!" bemerkte der Doktor. „Darum just ergötzlich;" meinte der Baron: „ich mag dieses Meer nur auf Neapels oder Griechenlands Schiffen befahren. Man hat ein ewiges Schauspiel umsonst in den Kauf. Betrachten Sie dagegen die Leute, die jetzo an Bord klimmen. Welch' ein Unterschied! Die rothen Zipfelmützen verrathen Genueser. Schon nähert sich ihnen der Zimmermann, und begrüßt sie als Landsleute. Sehen Sie die tückischen Augen, die stumpfen Gesichter, den brutalen, höhnischen Zug um den Mund, die Grobheit in allen Bewegungen? Sehen Sie, wie die beiden Bursche ihre Manchesterjacken schonen? wie sie baarfuß laufen, und die Schuhe lieber in der Hand tragen, als daß sie im Gehen dieselben abnutzten? Ach ja, das ist vollkommen mein liebes Genua, wo ich mich zehnfach mehr ärgerte, als selbst in Belgien."

„Wer sind die Leute?" fragte der Doktor den Steuermann. — „Seifensiedergesellen von Genua, gehen nach Palermo." — „Geben Sie Acht, Baron. Die beiden werden in unserer Schiffskomödie die Strauchdiebe und Banditen darstellen." — „Sehr richtig. Wir erwarten's. Aber — will denn unsre kleine Nußschale die ganze Welt an Bord nehmen? Da ist ja wieder eine Barke, voll von Menschen, bereit, uns zu entern?"

Die Madonna hielt gerade dem Hafenthurm gegenüber. Die Bajonette der weißröckigen Schildwachen glühten im Abendschein. Derselbe Sonnenstrahl verklärte auch die korkfarbigen Gesichter, die plötzlich die Brigantine, wie mit Sturm, einnahmen. Ein Dutzend lärmen=

der junger Gesellen sprangen an Bord, unter ihnen das bleiche hohlwangige Skelett eines Jünglings, mit einem blüthenweißen schnackigen Pudel. — Und „καλ' ἡμέρα σάς, κύριε καπιτάν" *)! von rechts und links; griechisch und italienisch durcheinander.

Ein arges Geplapper stieg nun in die Lüfte, schien gar nicht mehr endigen zu wollen: „Christe eleison!" betete der Baron: „Da ist mein Bruder, der Hellene in zwölffachem Exemplar! der Herr stehe uns bei. Exerciermeister Vandri! diesmal wollen wir Alliirte sein, und uns wo möglich den leichtfüßigen Schwarm vom Leibe halten."

Vandri, der Offizier des Pascha Ibrahim, Negroponte's eingedenk, strich sich kampflustig den Bart, und agirte heftig mit dem Pfauenwedel. Ehe er jedoch zu antworten Zeit bekam, verzog sich die Gefahr, indem Gaetano rief: „Wir stechen in See! Wer nichts auf dem Schiffe zu thun hat, packe sich von dannen!"

Nun ergab sich's, daß nur der hohlwangige Grieche mit seinem Pudel zu bleiben hatte, und es verabschiedeten sich seine Begleiter mit tausend Küssen und Umarmungen von dem Universitätskameraden. — „Grüßt von mir das langweilige Pisa, und die reizende Teda **)! Werft dem Profektor die Fenster ein, und tröstet die weinende Tuda ***)!" rief der Bleiche, die Erinnerung an schwelgerische Nächte in den entnervten Zügen. — Dagegen schrieen die Anderen: „Meinen korfiotischen Verwandten alles Schöne!" — „Bezahle, was ich dem Gregori am Largo di Castello schuldig bin!" — „Prügle

*) Guten Tag, Herr Capitän.

**) Therese.

***) Gertrude.

bei Gelegenheit den Schurken von Samos!" — „Werde gesund, gesund, dreifach gesund, liebster Nicolo, an Geist, Leib und Beutel gesund!"

Die Studenten polterten wieder in ihre Barke hinunter; auch der Kahn des Lootsen kehrte um, — die Brigantine war im Freien, und schaukelte auf weiter Fluth. „Gott sei Dank!" seufzte der Doktor, und sah mit Freuden die Gabbien und Trinchetten richten und den Caccia Vento*) aufsetzen, worinnen sich der Landwind nach Herzenslust fing.

Nun ging es frisch ein paar Miglien auf kerzengerader schäumender Furche in's Meer hinein. Rings plätscherten aufgeregte Wellchen; in mäßiger Entfernung standen mehrere Segel unbeweglich, und dort war die See glatt und eben, wie ein Spiegel. Mit Besorgniß deutete der Steuermann dorthin und der Capitän raufte verdrießlich seinen weißen Backenbart. Noch ein paar Windstöße, und die Brigantine schoß in die glatte Wasserebene. Da rauschte nicht mehr die Fluth, da schnitt der Kiel nicht mehr schäumende Furchen, und die Segel hingen schlaff; kein Luftzug war mehr zu spüren. — „Bonaccia!" rief der Capitän, und die Mannschaft wiederholte phlegmatisch: „Bonaccia!" legte die Hände in den Schooß, und harrte des Nachtmahls, in Zwiebeln und dürren Bohnen bestehend.

„Das war der Mühe werth;" schalt der Doktor. „Was nun beginnen?" — „Geduld haben," entgegnete Erlau: „und sich die Zeit vertreiben, so gut es angeht." — „Machen wir's, wie in der Wüste;" begann Ibrahim's Trüllmeister: „Feiern wir gestirnte Nächte, gleich

*) Windsegel.

den Arabern, mit Erzählungen die Stunden verkürzend." — „Bravo!" rief Roster: „ich machte gestern schon den Anfang, heute mag's weiter gehen." — „Uns recht;" versetzte Doktor und Baron. „Das ist herrlich;" lachte Anina: „ich weiß eine Geschichte, Pietro weiß sicher ihrer mehrere, und Herr Nicolo . . . ?" — Sie hatte schon mit dem Studenten aus Pisa Bekanntschaft gemacht. — „Ei, ich werde mich nicht ausschließen;" sagte der vom Leben erschöpfte Jüngling von Lesbos, indem er stärkende Tropfen auf Zucker nahm. — „Der alte Gaetano ist auch dabei;" schloß der Capitän, und setzte sich auf gut türkisch in den Kreis seiner Passagiere. — „Schön, schön!" riefen alle, „und weil Gaetano der Aelteste auf dem Schiffe ist, soll er die Ehre haben, vorzutanzen. Eine Geschichte, eine recht abenteuerliche Geschichte!" — Der Capitän besann sich ein Weilchen, ließ sich vom Enkel Antonio eine Pfeife stopfen, und hob an: „Wie die Bonaccia manchmal ungelegen kommt, bemerken wir in diesem Augenblicke. Aber, wie auch der günstigste Wind ein Unglück ist, wenn es dabei nicht mit rechten Dingen zugeht, — das will ich erzählen."

Die Wetterhexe.

Fünf Jahre sind's, auf ein Haar, nicht weniger, nicht mehr, — meine Cecca war just in's Kloster gegangen, und die Oelbäume trugen dreifältigen Segen, als ich auf der Rhede von Livorno lag, und irgend eine Rückfracht abwartete. Die Geschäfte gingen flau, und ich hatte daher lange zu warten, und endlich kam doch nichts Rechtes. Seitdem die Engländer das ganze

Meer gepachtet haben, gibt's für uns arme Küstenfahrer wenig zu thun. Ich setzte in meiner Noth und Langeweile all mein Vertrauen auf den heiligen Xaver, der ein Patron der Reisenden ist, und bemühte mich, Passagiere zu fangen. Was gab's jedoch? Beim weißen Leib der Nonne *)! Ein paar hungrige und durstige Deutsche mit langen Haaren und kurzen Röcken, ein halb Dutzend betrunkener Schweizer vom Real Porco **), die vom Urlaub zurückkehrten, und einen Sohn des heiligen Dominikus, den ich um Gotteswillen mitnahm. — Endlich mußte ich doch von dannen, weil die Spitzbuben, meine Jungen, der Scrivano hier, der Steuermann dort, Sehnsucht nach ihren Weibern hatten und die spanischen Thaler in der Kiste zusammenschmolzen. Im Augenblick, da wir die Anker lichteten, und ich besorgt nach dem Winde sah, der conträr werden zu wollen schien; — just, da ich zu meinem Gesindel sagte: „Es wird gut sein, wenn wir diesmal in sechs Tagen, statt in dreien, die Heimath erreichen!" gerade dann meldet sich noch ein Weib, um mitzufahren. Nun, — die schöne Donna hier mag's verzeihen, — aber ein Weib auf einem Schiffe bringt niemals dem Seemann sonderliches Glück; darum weigerte ich mich, die Fremde mitzunehmen, obschon sie im Grunde keine Fremde war, wohl aber ein Unterthan Sr. Majestät, wie ich, und obendrein von der Insel Ischia, wie ihre Tracht verrieth. Doch bat sie so herzbrechend, und zeigte mir so bereitwillig die paar Duro's, die sie an die Reise wen=

---

*) „Corpo bianca di monaca!" Lieblingsfluch der Neapolitaner.

**) Spitzname des dritten Schweizerregiments in neapolitanischen Diensten.

den wollte, und der rothe Hund von Scrivano nahm auch das Wort für sie, — kurz, ich sagte nach langem Sträuben nur sehr ungern Ja. — Sie kam an Bord mit einem winzigen Bündel, und die Fahrt begann. Heiliger Leib des Herrn! hätte ich nur vorerst die ganze Creatur besser in's Auge gefaßt! aber die Schlingel von Matrosen waren so ungeschickt, — ich habe immer das dümmste Schiffsvolk — daß ich mit Augen und Händen, mit Zähnen und Füßen überall sein mußte, und das Weib eigentlich erst zu Gesichte bekam, als es schon zu spät war, sie in der Barke wieder an's Land zu schicken. Puh! sie sah aus, wie eine Hexe, obschon nicht wie eine alte. Denkt Euch ein blasses langes Gesicht, als wie eine Carnavalsmaske, darinnen pechschwarze breitgeränderte Augen, und eine Gestalt, woraus man nicht klug werden konnte, war sie fett oder mager, grob oder schlank. Das machte nämlich der schwarze, lange, faltige Rock, und der weite rothe Schleier mit schwefelgelben Kanten, der ihr bis zu den Füßen niederhing. An der Leibschnur trug sie freilich einen Rosenkranz; den mag jedoch der heilige Demonio geweiht haben, wie die Folge zeigen wird. Kurz: sie stand da, kerzengerade wie ein Pfeil, und redete und deutete nicht; starrte immer hinaus in das Meer. — Wir kochten und aßen; sie genoß nichts. Der Pater redete sie an; sie antwortete nicht. Die Schweizer wollten dumme Späße mit ihr machen; sie wies ihnen fletschend die Zähne. Das Letztere gefiel mir, und ich fing an mit ihr zu sprechen. „Woher die Reise?" — „Von Genua." — „Habt Ihr Verwandte dort?" — „Einen Bruder, der in der Fabrik, wo er arbeitete, in die Maschine fiel, und an beiden Händen verstümmelt wurde. Er liegt

im Spitale." — „Ei, das ist ein Unglück, meine Tochter. Habt Ihr noch Eure Eltern?" — „Ja wohl. Der Vater ist auf der Galeere zu Civita=Vecchia; die Mutter in der Imbrecciata *)." — Ich fuhr ordentlich zusammen vor der gleichgültigen Offenherzigkeit des Weibes, das keinen Zug veränderte. „Saubere Familie!" dachte ich bei mir, und ich glaube, ich habe das sogar g e s a g t. Aber die Schwarze machte sich nichts daraus. — Indessen rief der Pilot: „Wir bekommen stilles Meer!" und ich antwortete: „Das hab' ich voraus gewußt." — Aber das Weib murmelte achselzuckend: „Warum nicht gar?" ging an's Steuerruder, und setzte sich auf jenen Fleck, der noch immer so schwarz und unreinlich aussieht — er ist gar nicht mehr rein zu bringen — und von dem Fleck ist sie, so zu sagen, nicht mehr aufgestanden, so lange die Reise dauerte. Meistens hätte sie den Zeigefinger an die Nase gelegt, und glotzte vor sich hin; öfters reckte sie aber auch den Finger in die Luft, und sie scheint alsdann ihren Zaubersegen gesprochen zu haben; denn auf einmal frischte der Wind, und wir konnten alle Segel aufstecken. O Christe, Du ächter Edelmann **)! Wie surrte das gute Holz ***) über den Meerspiegel! Uns verging Hören und Sehen, alle Sinne purzelten uns durcheinander; wir hatten nie etwas Aehnliches erlebt. Bei'm ersten Morgenlicht — was sahen wir? die weißen Häuser von Civita=Vecchia. Die Hexe von Ischia stand aufrecht und starrte wie eine

---

*) Ein Quartier an den Thoren Neapels, einzig von liederlichen Weibern bewohnt.

**) „Per Christ'ol verissimo gent'uomo!"

***) „Legno;" gangbarer Ausdruck für alle kleineren Fahrzeuge und Fuhrwerke.

Schlange dahin, als könnte sie ihren wackern Vater erblicken, welcher dort in Ketten und Karren ging. „Wenn's gut geht," flüsterte mir der Steuermann zu, „so sind wir bei Sonnenuntergang in Neapel. Die Schwarze hat mir's vorausgesagt," — darüber freute sich der dumme Kerl. Ich schauderte aber; denn so lang die Welt steht, ist noch kein christliches Schiff binnen sechs und dreißig Stunden von Livorno nach Neapel gefahren. Ich lief schnell zu der Schwarzen, und fragte: „Wollt Ihr nicht etwa dort in Civita Euern Vater besuchen? So weit es ist, ich lasse Euch in der Barke dahin führen, und gebe Euch die Hälfte Eures Fahrschillings zurück?" — Sie schüttelte höhnisch den Kopf, und sagte: „Dort habe ich Nichts zu thun. Zu Neapel erwartet mich mein Bräutigam, und ich muß schnell, schnell, auf's Schnellste bei ihm sein!" — Wie sie also redete, streckte sie wieder ihre magern Finger aus, und mit Einemmale ging der Wind so gewaltig auf Neapel zu, daß wir schief in's Meer schnitten, wie eine Möve, und Allen angst und bang wurde. Nur die einfältigen Deutschen und Schweizer lachten dazu, und meinten, es sei eine prächtige Fahrt. Nun, sie werden auch einst alle zusammen eben so geschwinde in des Teufels Haus fahren! — Der Dominikaner nahm mich bei Seite, und sprach: „Die Fremde ist offenbar eine Hexe. Wollt Ihr sie gewähren lassen?" — „Nein, bei'm Bachus! das will ich nicht." — „Der Teufel fährt mit uns, Capitän. Wir wollen beten und singen lassen, damit der allzu günstige Wind aufhöre." — „Recht, mein Vater. Das soll geschehen, und wir werden sehen, ob die Hexe mit singt und betet." — „Gut; und wenn sie es nicht thut?" — „Dann in's Meer mit ihr. Ich habe in

meiner Jugend manchen ähnlichen ketzerischen Teufelsbraten in die See gestoßen, wenn er uns böses Wetter machte." — „In Eurer Jugend wohl, Capitän. Aber heut zu Tage? Die Freimaurerei nimmt mit den Engländern und Russen im Königreich überhand. Wenn man's uns als eine Sünde auslegte?" — Der gescheidte Dominikaner hatte Recht. Die andern Passagiere konnten uns verrathen. Ich warf die Hexe daher nicht in's Salzwasser, obgleich sie bei'm Gebet kaum die Lippen rührte, und nur mit vieler Bosheit einigemal die Augen verdrehte. War jedoch vorher der Wind toll gewesen, so wurde er zehnmal toller während des Gebets, und jagte uns wie tolle Hunde fort und fort, daß kein Mensch auf dem Deck bleiben konnte, die Hexe ausgenommen, die wie angenagelt saß. Der Angstschweiß stieg mir in dicken Tropfen auf die Stirne, da ich von ferne Gaeta aufdämmern sah, und dann Procida, und dann Ischia, und Caprici . . . . Ach, mir klopft noch heute das Herz, denke ich daran. Kurz: bei'm Abendschein — da lag Neapel, und wir pfiffen an Nisitta vorüber, stracks in den Hafen, gleichwie auf einem Faden. In sechs und dreißig Stunden von Livorno nach Neapel! Unerhört! Ich hätte geschworen, das Schiff müsse zu Grunde geh'n, im Hafen noch, und die Hexe würde mutterseelenallein auf Fledermausflügeln an's Land flattern. Wunderbarerweise geschah von dem Allem nichts, und der Pfaffe, der das Schiff geräuchert und gesegnet hatte, mochte freilich auch viel Antheil an dem glücklichen Ausgang gehabt haben. „Danke schön für die Hetzjagd!" sagte ich zu der Schwarzen, da sie ausstieg: „Ihr dürft mir jedoch ein andermal eine Million bieten, und ich nehme Euch doch nicht mehr auf mein Brigan-

tinchen.“ — „He, warum nicht?“ hatte sie noch die Unverschämtheit zu fragen, und ging lachend von dannen. Ich schlug sechs Kreuze hinter ihr her, und dem heiligen Dominikus sei Dank, uns Allen passirte nichts. Dafür hat sie einem Andern ihr Häufchen Unglück zugeschleppt.

6.

Circumit tanquam leo rugiens, quaerens quem devoret.

Bibl. sacra.

„So?“ fragte Erlau lächelnd: „habt Ihr noch fernere Nachrichten von der Schönen von Ischia, die Euch das heillose Elend bereitete, in anderthalb Tagen von hier nach der Heimath zu fahren?“

„Gewiß, mein Herr Offizier. — Es waren kaum drei Monate seit jener Begebenheit verstrichen, und außer einer kleinen Reise nach Palermo hatte ich nichts zu thun gehabt, hatte faul auf meiner Haut gelegen, und mir die Zeit mit Fischfang und Spazierengehen vertrieben. Da kam die große Musterung heran. Von allen Enden sammelten sich die Truppen in der Hauptstadt. Se. Majestät befanden sich auf Capo di Monte, und auf dem Campo exercirten die Soldaten Tag für Tag. Es waren die Bataillone von Nocera und Salerno und die Sicilianer nicht ausgeblieben; fremde ausgelassene Leute, die nach den Strapazen der Musterung sich gütlich thaten, wie sie nur konnten. Ich schaute oft, wie tausend andere Bürger, den Uebungen zu, und spazierte nach dem Takt der Trommeln mit den Helden Abends nach der Stadt zurück. Da begab sich's, daß einmal die

fremden Regimenter einander das Wort gegeben hatten, sich an dem Thore von Capua *) zu erlustiren. Sie strömten, nach Ablegung der Gewehre, schaarenweise dahin. Ich hatte diesen Ort des Greuels noch nie gesehen, und folgte neugierig den tollen Gästen. Die Zugänge zu den wenigen Straßen der Teufelskolonie waren streng bewacht von Linienmilitär und zahlreicher Gensd'armerie. Starke Patrouillen mit geladenen Gewehren durchstreiften unaufhörlich die Gassen; aber sie hatten Mühe durch die Menge der Soldaten zu dringen, die da umherschwärmten, wie in einer mit Sturm eroberten Stadt. Vor jedem Hause standen sie dann massenweise, die Graujacken der sicilianischen Jäger, die rothen Kittel der Garden, die schweizerischen Weißröcke. Sie schlugen und rauften sich mörderisch um den Eintritt in das verdächtige Paradies. Bei'm Leib der keuschen Diana! ich habe, so alt und weitgereist ich bin, noch niemals etwas Aehnliches gesehen, und stelle mir die Hölle der Wüstlinge gerade so vor. Die Gesichter der Weiber, die aus den Häusern grinsten, und davor die betrunkenen rasenden Bestien in Uniform, waren eben so viel Teufelsfratzen. Der Himmel schaute blutroth und flammend in die höllische Wirthschaft herein. Die Kerle und die Weiber heulten zusammen, wie satanische Hunde. Auf einer Seite gab es Schläge, wie mit Hämmern; auf einer andern wurde gejohlt und gesungen; an jener Ecke zerrissen sich die Vetteln ihre Kleider: an dieser tanzten sie nach Pfeife und Zither. Flaschen und Krüge flogen durch die Fenster, und die Fenster hinten nach; man war seines Lebens in dem Gedräng nicht sicher.

*) Porta Capuana; dasselbe Quartier, das oben mit dem Namen l'Imbrecciata bezeichnet wurde.

Die Diebe mausten, was sie konnten, den armen Soldaten, und wenn alsdann diese ihre Zeche bezahlen sollten, und den Beutel nicht mehr fanden, warfen die Wirthinnen sie zum Hause hinaus. Einer mußte aber die Sache umgekehrt besser finden, denn just, wie ich an einer der Kneipen mich vorbeidrücke, wo das Gedränge am stärksten war, fliegt ein altes Weib vom Balkon herab, und bricht ohne Gnade den Hals. Die Menge unten lacht und kreischt durcheinander, und weicht ein wenig von der verrammelten Thüre, um den Helden dieses Todschlags zu beschauen. Der war ein Gardist, die Augen unterlaufen mit Blut, von Blut die Hände voll; denn er wehrte sich gegen das Messer eines Weibes, das ihm den Nacken bedrohte. Die wüthende Kreatur war keine andre, als die Hexe von Ischia. Sie krallte sich an den Soldaten, und zeterte unaufhörlich: „Frangi, Frangi, komm' herauf! kannst Du's leiden, daß meine Mutter stirbt? Rache, Frangi, Rache!" — Flugs taucht ein Kerl aus dem Pöbel unten auf, ein stämmiger, verwegener Bursche, ruft brüllend sein „A me!" und hinein in die Kajüte. Der Schwarm ihm nach; ich habe aber kaum die Augen wieder emporgerichtet, als schon der Rothrock mit einer breiten Wunde am Halse ebenfalls den Weg vom Balkon auf das Pflaster suchte. — Sie sahen garstig neben einander aus: die Alte und der Soldat; beide mausetodt. — Ich wollte mich davon machen; aber vergebens. Die Straße ganz und gar schließend kamen von beiden Enden Detaschements des türkischen Regiments *) mit aufgepflanztem

*) Regimento Turco: Spitzname eines Schweizerregiments, aus Protestanten bestehend, das in Salerno in Garnison lag, und dessen Oberst der Gran-Turco genannt wurde.

Bajonett, und voran der Großtürk zu Pferde. — Da gab's Ruhe, und wir waren gefangen, wie in einer Klappe. — Ich lag ein paar Wochen im Kerker vor Anker, denn unsre Justiz ist äußerst gerecht und genau; endlich ließen sie mich los, und ich schämte mich vor meinen Buben, daß ich siebenzigjähriges Kalb noch in die Imbrecciata, und in ein so vermaledeites Abenteuer gerathen war."

Die Söhne lachten hell auf, und Antonio, der Enkel, der schon wieder die arme Katze bei'm Fell hatte, spuckte ihr in's Gesicht: „Pfui, Du garstige Hexe von Ischia!" und reichte sie, wie eine Schüssel, der übrigen Mannschaft, die, mit demselben Ausruf, dieselbe unanständige Handlung an dem gequälten Thier verrichtete. Hierauf hetzte der Lesbier seinen Pudel Leone gegen die Katze, und die Freude des Schiffsvolks war auf ihrem Gipfel. Der Capitän klatschte jedoch in die Hände, und fuhr fort:

„Was geschah weiter? Ein Jahr war vergangen, und wir waren um die jetzige Zeit, zum Schluß der Feste des heiligen Gennaro. Ich lehnte eines Nachmittags an der Bude des Aquajolo an der Ecke der Straße Corsea, wo sie in der Toledostraße mündet; ich wohne in Corsea. Wir plauderten vom Wetter, und von dem abgelaufenen Feste. Da kommt ein Zug von Buben daher, alle vermummt wie eine Brüderschaft von Büßenden, bis auf einen, der im Hemde ging, und von einem andern am Strick geführt wurde. Neben ihm schritt das Söhnchen des Aquajolo, in der Kutte des heiligen Franziskus, dem der sechsjährige Knabe schon in den Windeln verlobt worden war. Der kleine Mönch war sehr gravitätisch mit seinem hölzernen Cruzifixe, und

mit der Blechbüchse, die er jedem Vorübergehenden hinreckte. „Was macht Ihr?" fragte ich den Buben. — „Wir führen Einen zum Galgen." — Vorbei waren sie. Der Aquajolo rieb sich voll Salbung die Hände, und sprach: „Das hat was zu bedeuten. So oft die Kinder Hinrichtens spielen, so wird bald darauf richtig einer gehenkt." — Eben lief mein Nachbar, der Barbier, vorüber, und schrie uns an: „Was Neues! Morgen, punkt sieben des Morgens, gibt's was vor dem Thor von Capua. Sie hängen einen Mörder." — „Wir wollen dabei sein;" gelobten sich der Aquajolo und ich. — So waren wir auch. Gerade der Imbrecciata gegenüber stand der Galgen, und wer wurde in aller Geschwindigkeit gehenkt? Der Bursche, der vor einem Jahr den Gardisten erstochen hatte. Und wer sah hoch oben von einem Steinhaufen, der am Wege lag, dem Spektakel zu? Die Wetterhexe von Ischia, im schwarzen Rock und rothen Schleier, auf den Fersen hockend, den Zeigefinger an der Nase, und den Schlangenblick kalt und starr auf den armen Frangi geheftet, wie sie ihn vorlängst auf Civita-Vecchia gerichtet hatte. Sie war anzuschauen wie der zauberhafte Todtenvogel mit den rothen Flügeln, und trotz der argen Hitze wurde mir auf dem Rücken kalt. Als es mit dem Patienten aus war, und die Zuschauer davon gingen, saß sie, die Hexe, noch immer auf ihrem Posten, und die Leute deuteten mit Fingern darauf, flüsternd: „Dort hängt der Bräutigam; da sitzt die Braut." Ich ging ganz entsetzt zur Kirche, und betete viel für die Ruhe der Todten, welche die Hexe auf dem Gewissen hatte. Was dann aus ihr geworden, weiß ich nicht; aber ich glaube nicht, was später erzählt wurde: daß nämlich das Meer

sie bei Puzzuoli an's Land gespült habe. Höchstens ist's ein Blendwerk gewesen, denn solche Gespenster leben viele hundert Jahre, um guten Christen zu schaden. Heilige Mutter, Patronin des Schiffs auf dem Meere, bitt' für uns!"

Die Equipage hatte ihre Bohnen verzehrt und plärrte den Refrain des Capitäns nach. Dann machte sie sich auf das Vordertheil. Die Passagiere suchten die Cajüte. Doktor und Baron streckten sich in der Barke aus, und sahen müßig in das ruhig hängende Segelwerk hinauf. Auf einer Raa hockte der Zimmermann, und improvisirte mit melancholischer schluchzender Stimme ein albernes Lied. Auf dem Wasserfasse saß einer der Seifensiedergesellen, und las seinem Gefährten aus einem Evangelienbuche vor. Von einer der Kanonen deklamirte seinen Zuhörern der Scrivano ein paar kauderwälsche Stanzen des „befreiten Jerusalems." Der Steuermann im braunen Tabarro lehnte am Steuer, und wartete auf Wind und Welle, der Capitän schnarchte neben der Laterne. Und diese ganze seltsame Haushaltung lag, vom Meer umkreist, wie in einer Schale von Lapis Lazuli, silbern und goldig gesprenkelt von der scheidenden Sonne und dem aufsteigenden Monde, beide gleich groß am Horizonte sichtbar, gleich den Heerschilden gewaltiger Kämpfer. Aber der Doktor, zufällig den Blick von den Gabbien verwendend, sah mit Erstaunen in schöne nahe Sterne; in Anina's Augen, die über den Rand der Barchetta in sein Antlitz strahlten. „Felicissima notte, carissimo Dottore;" lispelte die Versucherin, und verschwand blitzschnell vor dem „Wer da!" des auffahrenden Erlau. Der Doktor schwieg seinerseits mäuschenstille, und stellte sich, als schliefe er fest.

7.

»Dans la douce Italie,
Qu'éclaire un si beau ciel,
Tout est joie et folie,
Tout est nectar et miel.«
VICTOR HUGO.

Kanonenschuß, Trommeln, Glocken .... „Wo sind wir?" fragte Erlau, die Augen aufschlagend, „O verdammtes Livorno!" fuhr er fort: „da stehst Du ja noch, so nüchtern und blank, wie gestern, und weichst nicht von dannen!" — „Die Reise des edeln Hüon in Weber's Oper ist weit interessanter;" meinte Spina, indem er die aufsteigende Sonne angähnte. — Indessen entstand ein gewaltiger Lärm auf dem Schiffe. „Wind! Wind! günstiger Wind!" schrieen die Matrosen, wie Unsinnige, schnarchten und schnalzten und grunzten in ihrem Uebermuth, und tanzten an den Strickleitern in die Höhe! „Focchi! Gabbie! Papafigo," brüllte der Capitän, und dieses allerhöchste Windsegel blähte sich schnell zur Freude der Mannschaft. Frisch ging's drauf und dran, und Gorgona, die Insel, schien den blauen Rücken zu bewegen und von dannen zu schwimmen, so schnell segelte die Brigantine. Petrochio und Anina erschienen auf dem Verdeck, den Caffee zu genießen; Bandri steckte die Nase aus der Lucke, zog sie aber schnell zurück, da er den straffen Wind verspürte. Der Jüngling von Lesbos wagte sich nicht aus seinem Koje. Rosteri, in Mantel und Pelzkappe gehüllt, trotzte einen Augenblick der strengen Luft, konnte jedoch sein Frühstück nicht völlig verzehren und verschwand plötzlich. Während Anina schäckernd eine Tasse nach der andern den unge=

schlachten Deutschen anbot, die stets die Gastfreundschaft verschmähten, fabelte der Exkapellmeister viel von Marengo und der Schlacht, bis ihm nach und nach unheimlich wurde, und er schwankenden Schrittes, mit eingefallenen Wangen und zugespitzter Nase die Treppe zur Cajüte suchte. Am längsten kämpfte die Signora gegen die starke Schaukelbewegung des Fahrzeugs; endlich mußte auch sie dem Beispiel der Uebrigen folgen, und unter dem Verdeck wurde Alles still, wie im Grabe; nur dann und wann stöhnte ein „Ach" und „Oh" in die blaue Luft empor aus dem Grunde.

„Eine jämmerliche Hinfälligkeit der menschlichen Natur!" spottete der Doktor, indem er sich die bleiche Gallerie von Spitalgesichtern dort unten lebhaft vorstellte: „so ist der Held, der in hundert Schlachten nicht zitterte, vor dem Elend der Seekrankheit nicht sicher. Der männlichste Charakter, größte Tapferkeit, der zuversichtlichste Fanatismus, sie erliegen der Mißstimmung des Sonnengeflechtes."

„Pah, pah," entgegnete der Baron: „die moralische Kraft macht Alles aus. Ich behaupte, daß dieses Uebelbefinden nur eine Illusion ist, der man sich nie hingeben sollte. Gewehr in Arm!" Er griff in den Provisionskorb, und langte eine volle Flasche und eine Hammelkeule hervor. Der Doktor theilte mit ihm willig die Collation, und sprach: „Allerdings ist etwas Wahres an der Sache, und ein gewisser Zwang, den man sich bei physischen und moralischen Leiden anthut, hilft oft besser als Diät und Medicin. Als ich zum Erstenmal das Meer befuhr, nahm ich mir ernstlich vor, nicht krank zu werden, und so oft die Natur meinem Vorsatz zu widerstreben versuchte, packte ich mich, figürlich

zu reden, grob und böse bei der Brust, und flüsterte mir selber zu: Schäme dich, daß du vor aller Augen zu Schanden werden willst! Damit lief es gut ab, und nach ein paar Stunden hatte ich dreifaches Erz um den Thorar, trotz einem alten Seewolf."

„Quod erat demonstrandum!" versetzte Erlau: „Stoßen Sie an, mein Bester, auf das Wohl dessen, was wir lieben! — Ach, wie froh bin ich, daß ich meine Braut sitzen ließ! — die holde Tochter eines Caffeesieders von Lüttich, die gar zu gerne eine Baronin geworden wäre. Ihre Mutter war freilich eine Furie, und ihre Brüder .... nun, sie standen unter den belgischen Milizen; das heißt alles gesagt. Hätte ich jedoch das Mädchen genommen, — ich schwämme nicht hier, frei wie ein Bienchen auf einem Lorbeerblatt, und gefahrloser als das Bienchen; sondern ich schürte den Torf meines Kamins, ärgerte mich über die Zeitungen, und hätte mit dem Kanonikus, der mein Hausfreund geworden wäre, alle Hände voll zu thun; ihn zur Thüre hinauszuwerfen, nämlich. — So ist's besser. Geld in der Tasche, Griechenland im Gesichte .... und das schöne Ziel, das ich meinem Ehrgeiz steckte: mein Leben als Commandant irgend einer kleinen Festungsspelunke in den Bergen von Morea zu beschließen. Ein Kiosk auf einer Felsenplatte, weit schauend in's Meer, ... den Tschibuck im Munde, den Caffee vor mir, zur Seite den Buben, der mir die Kohlen für die Pfeife bringt, über denen Theodora, die Magd, mein Bockfleisch röstet ...! o Herr, Sie sind ein armer Mann, der keinen Sinn für solche Freuden hat, und nach einem kurzen Traum südlicher Herrlichkeit wieder in den Strudel der Civilisation versinken will, die ich verabscheue, und vermale-

deie; A propos, ich will einmal hinunter, und nach meinem Tornister sehen. Das wälsche Lumpengesindel könnte mein Geld gewittert und gestohlen haben."

„Mißtrauischer Timon! Wie kommt's, daß Sie, den Italienern so hold, ihnen doch nicht im Geringsten Glauben und Vertrauen schenken?"

„Den Italienern hold? Ei, wer sagt, daß ich sie liebe? Ich schätze sie, sehr richtig, aber ich liebe sie nicht. Und schätzbar sind sie auf Ehre, das werden Sie in der Folge mir eingestehen. Nehmen Sie, daß man in Italien Alles haben kann, für Geld, und sogar für verhältnißmäßig wenig Geld, wenn man nur ein bischen mit Leben und Art bekannt ist. Zumuthungen, wie man sie einem Italiener machen darf, dürfen in der ganzen Welt nirgends gemacht werden. Ein Hauswirth in Deutschland oder England oder Spanien, — ein Türke, ein Grieche sogar — würde mich zum Fenster hinaus werfen, wenn ich für ein paar lumpige Paoli oder Carlins seine Person mit Beschlag belegen wollte, wie ich es in Florenz und Rom und Neapel und allenthalben auf welschem Boden thue. Brauche ich einen Führer? der Hospes muß mit; bedarf ich eines Einkaufs? er muß ihn machen. Artikel jeder Art und Gattung schafft er herbei, putzt mir die Stiefel mit höchst eigener Hand, bürstet meinen Rock, servirt bei Tische, geht mir bei der Frau aus dem Wege, und das Alles geschieht von Herzen gern, wenn ich dem Miethgeld einen dürftigen Zuschuß beifüge. Milch und Honig fließt hier für wenigen Sold; die Regierungen verkaufen uns ihre Concessionen, die Kirche verhandelt uns ihre Indulgenzen, das Weib ihre Liebe... Polizei existirt für mich nur auf der Heerstraße, wo ich mit Vorzeigung des Passes

belästigt werde . . . ich thue, was ich will, verschwärme die Nächte in Theatern und Caffeehäusern, verträume den Tag in luftigen Zimmern, oder auf belebten Gassen, den Abend im Genuß des lauen Seewindes unter leicht flatternden Zelten. Will ich Musik? an jeder Ecke steht sie mir zu Gebote. Will ich mich einer Illumination erfreuen? Jeden Abend entzünden sich tausend Lichter und Lampen auf den Straßen. Begehre ich Volksleben? da ist's, wo ich nur hinschaue. Schuster, Schneider und Handschuhmacher schlagen ihre Werkstätte in freier Luft auf. Rebengehänge, Orangendüfte, Myrthengrün, alle Verheißungen süßen Genusses, hängen, schweben, stehen vor mir. Wäre die Civilisation nicht — kein Satan brächte mich aus dem Wunderland. Aber da ich auch die leisesten Spuren derselben hassen gelernt habe, will ich nach Hellas, zum griechischen Bruder, in die Berge, wo nur Ziegen gehen, und in die Thäler, wo die Stummel der verbrannten Oelbäume mir begreiflich machen, daß die Barbarei dort glorreich über die Cultur triumphirte."

„Ei, das ist ja ganz abscheulich," rief der Doktor, wiewohl nicht ohne über des Gefährten Paradoxenjagd zu lächeln.

„Sechzehn Miglien in einer Stunde!" schrie nun der Pilot, und der Capitän brummte sein zufriedenes: »Sta bò!«

Der Baron deklamirte weiter: „Paris, das Babylon, Frankreich, das Blutegelland, sie haben mir vollends allen Appetit verdorben. Welche Prellerei, welche Unverschämtheiten! Straßenräuber plündern nicht schneller, als diese Franzosen. Alles, was rund ist, alles was klingt, her damit. Ei, so soll der Blitz in Land und

Zeit fahren, die nur durch Geld und um des Geldes willen bestehen. Der Teufel der Habsucht, der Krämergeist, der Schachersinn werden uns Alle noch zu Grunde richten. Keine Ehre mehr, nur Geld. Sehen Sie, bester Doktor: ich kenne Ihre Grundsätze. Sie sind ein Plebejer, Sie rühmen sich dessen. Es ist sehr natürlich, daß Sie die privilegirten Kasten nicht lieben, aber Sie werden einst mit Sehnsucht die Adelzeit wieder zurückrufen. Was haben wir euch gethan, daß ihr so unbarmherzig auf uns loshackt? Ihr zerschlagt die Wappen, um Geldsäcke auf den Schild zu heben. Ich mache mir nun freilich gar nichts draus. Ich habe den Rock des Kammerjunkers weggeworfen, weil er mich drückte, habe die Offiziersuniform ausgezogen, weil sie mir zu eng war; ich fürchte, daß dieses Camisol mich bald geniren wird. Ich sehe mich schon im Geiste unter irgend einem Caffernstamme, wo man Weste und Beinkleider, Gott sei Dank, noch völlig ignorirt. Jedoch, was mir durch die Seele geht . . . . ."

Der Doktor, dem vor der steigenden Exaltation des Gefährten, — ihm schon bekannt — bange wurde, hatte bereits, aber vergebens, einen Anlaß gesucht, seinen Ideengang zu stören. Plötzlich gab der Zufall den Anlaß. »Un legno! legno di guerra! un barbaro!« schrien auf einmal der Capitän, der Scrivano, die ganze Mannschaft, und die fröhlichen unbesorgten Gesichter verwandelten sich in ängstliche, bleich hinausstarrende Larven. Aller Zeigefinger, Aller Augen richteten sich auf ein schwarzes Fahrzeug, das in weiter Ferne, aber mit gespannten Segeln sich näherte, und den Curs der Brigantine zu verfolgen strebte. „Zu den Waffen!" brüllte Gaetano, ob ihm gleich die Furcht aus allen Poren

brach. „Zu den Waffen!“ wiederholten die Seinigen, und machten einen Lärm, als ob sie die Welt vernichten wollten. Im Grunde rührte sich jedoch keiner von seinem Platze, als der Schreiber und Antonio, dessen Neffe, die in die Cajüte sprangen, und nach und nach den schmalen Vorrath an Gewehren heraufholten.

„Ein Corsar?“ fragte Erlau gleichgültig: „ich glaub's noch nicht, denn die feigen Memmen setzen sich oft vergeblich vor Hirngespinnsten in Athem. Aber, — wenn es wäre? in Gottes Namen. Es ist eine Abwechslung des einförmigen Lebens, und einen Schuß zu thun, wäre mir gerade recht.“

„Ein Corsar?“ fragte Spina ebenfalls: „Wo soll denn ein solcher herkommen? Ich begreife nicht.“

„Ein Marokkaner!“ zeterten die Neapolitaner: „Se. Majestät sind im Krieg mit den ungetauften Heiden, und wir müssen's nun entgelten!“

„Da haben sie wieder die Spitzbüberei der Franzosen!“ rief der Baron: „Ich brachte aus Belgien eine ganze Kiste mit Waffen. Die Douane von Lille bemächtigte sich derselben, versprach jedoch sie nach Marseille zu spediren, damit ich sie einschiffen könnte. Aber nichts da. War ich gleich sechs Wochen in Paris, acht Tage auf der Reise bis in den Hafen, und wieder volle acht Tage in Marseille selbst, die Kiste war und blieb weg. O die Halunken! ach, meine schönen Gewehre! hätte ich sie jetzt da, ich würde allein die Berbersche-Becke im Respekt halten.“

Indessen hatte sich der kriegerische Tumult auch unter dem Verdeck verbreitet. Bandri und sein Gefährte erschienen trotz ihrer Leiden mit Säbeln und Pistolen. Rosteri hatte sich einer langen Entenflinte bemächtigt,

und kam. Aber der Capellmeister und der Lesbier verharrten zagend in der Tiefe. Die blasse Anina dagegen schwebte wie ein Geist die Treppe herauf. „Sind wir verloren?" fragte sie entsetzt: „sind wir eine Beute des Türken?"

„Ach, Signora," lachte der Doktor: „trösten Sie sich. Ihr Loos wird das erträglichste sein. Während wir in Fetz oder Tanger Peitschenhiebe und Bastonnaden kosten werden, thronen Sie ohne Zweifel als erste Favoritin Sr. braunen Majestät in Allerhöchstderen Harem, und speisen Zuckerbrod."

„Platz da! Platz!" schrie der Scrivano, und schleppte einen Tisch auf das Verdeck. Die zum Theil verrosteteten und unbrauchbar gewordenen Waffen, Schiffsmesser, Karabiner und Pistolen lehnte er rings umher, und schüttete auf der Tafel ein Pulverfaß aus. Antonio brachte in einem Netz Kugeln jeden Kalibers, und verzettelte sie, wie sein Onkel das Pulver. Frangi, der Koch, trug eine Kohlenpfanne heran, mittelst welcher, aus Mangel an Lunten, die Artillerie bedient werden sollte. Ein Krug Aquavit, die Begeisterung der Streiter zu erhöhen, fehlte nicht, und ihm wurde von dem Gesindel lebhaft zugesprochen, während Bandri sich die unnöthige Mühe machte, die eisernen Kanönchen von ihren Werchstöpseln zu befreien, und in eine convenable Richtung zu bringen. Jeder, der nur konnte, gürtete ein Schwert oder ein Messer um, und bramarbasirte nach Herzenslust. Die Kerle, von denen die meisten aus Furcht vor der Rekrutirung zum Schiffshandwerke gelaufen waren, verspürten jedoch nicht die geringste Neigung, sich zu vertheidigen, und ein jeder von ihnen hatte sich bereits einen Versteck für den Fall der Noth aus-

erlesen. Die bedrohte „Madonna" hätte auf Niemand rechnen können, als auf die Deutschen, die Piemontesen und die genuesischen Seifensieder, die, ohne viel Worte zu machen, mit einiger Mordbegier zu den scharfen Enterbeulen griffen.

Der Stab der Brigantine guckte sich beinahe die Augen aus dem Kopfe, um den Marsch des Seeräubers zu erkunden; die andern fluchten und beteten durcheinander. Der Baron, seine Terzerolen nachlässig in der Hand, sagte indessen zu dem Doktor: „Wir hätten nicht gedacht, da wir uns zu Chalons im Hotel du Parc unvermuthet begegneten, daß wir einen Kreuzzug zu bestehen haben würden. He? ein drolliges Zusammentreffen damals; wie?"

„Ei;" versetzte Spina: „wenn ich mich noch erinnere, wann ich Sie zum Erstenmal sah . . . . zu Paris war's, im Hofe der Messageries royales. Ich saß mit einem Freunde in der kleinen Caffeeschenke links, und wartete auf den Abgang des Postwagens. Sie saßen gegenüber im Freien, in dem zerrissenen Mantel, den Sie Ihren „„Marengomantel"" nennen, und tranken mit der sauersten Miene Ihren Caffee. Ich hielt Sie für einen herabgekommenen Schauspieler, der im Caffee Procope nicht das beste Engagement gefunden, und zu irgend einer Winkelbühne in einem entlegenen Departement abzusegeln im Begriffe sei. Ich, im Coupé stationirt, ahnte nicht, daß derselbe Wagen uns transportire. Erst zu Auxerre, bei dem schändlichen Mittagessen — es regnete in hellen Strömen, und doch war der Regen besser, als der Wein — sah ich Sie wieder, und da Sie, — verzeihen Sie — nicht den reinsten französischen Accent haben, so degradirte ich Sie

schweigend vom Stande eines Schauspielers zu dem eines italienischen Vagabunden und Taugenichtsen."

„Sehr verbunden. Indessen war mir bei Tische auch Ihr Gesicht aufgefallen, und der geschwätzige Staarmatz von Obristlieutenant, der mit mir in der Rotunde saß, und gehört hatte, daß Sie nach Neapel zu gehen beabsichtigten, hatte nichts eiliger zu thun, als Sie für einen Anhänger Pepe's auszugeben, der von der Gnade des Königs zurückberufen, nach der Heimath eile, sein „„Vater, ich habe gesündigt,"" zu beten. Pulcinella malcontento! dachte ich bei mir, und bekam erst dann einige Achtung vor Ihnen, da Sie bei der Tafel zu Chalons, von mir angeregt, furchtbar über die Pariser Prellerei zu schimpfen begannen."

„Richtig; und wie Sie's nun zehnmal ärger machten, bis ich Ihnen einwarf, in Ihrem wälschen Vaterland werde es nicht besser sein. . . ."

„Und wie ich dann, nicht mehr als billig, auffuhr, und mich gegen die aufgedrungene Heimath verwahrte. . . ."

„Und wie ich endlich mich zu fragen unterstand, wessen Landes Kind Sie eigentlich seien. . . ."

„Da schlug ich stolz auf die Brust, und rief, obwohl französisch: „„Ich bin ein Deutscher!"" Auch dachte ich, gleich Händel mit Ihnen anzufangen, wenn Sie mir mit einem unschönen Wort, oder mit einem Achselzucken geantwortet hätten."

„Das that ich aber nicht, sondern ich sagte: Ich bin's auch; und schob mißtrauisch spottend die Frage hinten drein: „„Woher, mein Lieber?"" — „„Aus Schlesien;"" sagten Sie. „„Ich auch;"" sagte ich. Sie glaubten's nicht, und lachten laut auf, bis ich die Sache krumm

nahm, und in der derben Muttersprache anfing: „„Dummes Zeug! Wenn Sie mein Landsmann sind, so reden Sie auch deutsch!““ Und wahrhaftig, Sie redeten es nun auch, und wir kannten uns in einer Minute, und die Tischgenossen saßen wie einfältige Pinsel da, und lauschten, aber vergeblich, der fremden rauhen Rede.“

„Es war ein hübscher Augenblick!“ meinte Erlau, und senkte sinnend den Kopf. „Der Berber kommt heran!“ heulten die Matrosen.

Der Doktor warf einen Blick hinaus. „Pah!“ spottete er: „das sind lateinische Segel; drei Schiffe sinds, keine Schaluppen, roth geflügelte Fischerfahrzeuge.“ Ein Jubelgetümmel hallte aus der von Angst befreiten Brust der Neapolitaner in die Lüfte. „Fischer von Elba! Heiliger Fronleichnam! Fischer von Porto Ferrajo. Der heiligen Mutter sei Dank, wir sind gerettet!“

Paff, paff! knallten die paar geladenen Gewehre, die just loszugehen sich herabließen — die Schützen drehten scheu den Kopf bei Seite — gen Himmel. Toller Tanz und Spaß trat an die Stelle des Entsetzens; einer verspottete den andern wegen seiner Angst. Der Capitän, in seines Herzens Freude, bewilligte zum Pranzo *) eine halbe Ration mehr für jeden Kopf.

So fand der Abend auf dem Fahrzeuge meistens Glückliche, die bei Scherz und Schmaus vergaßen, wie das Leben so wechselvoll, wie unbeständig das Meer. Sie übersahen sogar, daß Bonaccia, die Schelmin, die so gern den Seefahrer in ihren linden Schlingen fängt, leise, leise über die Gewässer kam, und das Schiff mit

*) Mittagsmahl.

unsichtbaren Schmeichelhänden festhielt. Der Pilot rief ihre Ankunft aus. Die Matrosen zürnten nicht, und noch minder die Passagiere, die, erlöst von dem Wogen und Tauchen des schwimmenden Hauses, frei von allen Beschwerden, aus den dunkeln Kammern krochen, des himmlischen Abends sich zu erfreuen. Ein ausgebreiteter Königsmantel schien die stille Fluth; am fernen Goldsaume spielten und kämpften lange Reihen von Thunfischen und Marsouins; der blaue wolkenlose Himmel schien zu erblassen vor der vollen Bläue des Meerspiegels. Was dämmerte zur Rechten auf? Ein Wolkengebirge oder ein Festland? Das Sonnenlicht, darüber hinscheinend, deckte es mit dichten Schleiern. — Bandri sah hin durch sein Fernrohr, dann hob er begeistert die Hände und murmelte: „Elba! ach, wie einsam bist du jetzo! Als der große Mann auf deinem Stuhle saß, warst du einen Augenblick verklärt. Heute stehst du wieder tief im Schatten, aber dein Name wird durch ihn bis in späteste Zeiten leben, hätte man auch Jahrtausende lang nichts von deinem Dasein gewußt!"

„Der Exsergeant der Kaisergarde schien für ein kurzes Weilchen den feindlichen Geist zu vergessen, der unaufhörlich ein Stückchen Leben nach dem andern von ihm abriß. Er stand hoch aufgerichtet, und sprach, wie von einem Nimbus umstrahlt, zu den Reisenden: „Ich hätte wohl Lust, Ihnen eine sonderbare Geschichte, jenen Helden betreffend, zu erzählen."

Der Kreis schloß sich schnell um Bandri. Nur der Baron stand etwas ferne, mit mürrischem Gesichte. Da jedoch Petrochio anhob: „Auch ich, mein Lieber, habe den Kaiser gesehen; nahe, ganz nahe, als er zu Pferde saß. Sein Absatz berührte meinen Ellbogen; ich führte

just mein Roß und die silberne Ehrentrompete, die ich bei Marengo . . . . ."

„Um Gotteswillen, allerliebster Herr;" fiel ihm Erlau herbeispringend in die Rede: „Nur keine Kriegsgeschichte jetzo; nichts von Bataillen in dieser Stunde der schwärmerischen abendlichen Windstille! Schweigt nicht Alles um uns her, wie in einer Wüste? Bedenken Sie, welchen Effekt Ihre Ehrentrompete jetzo hervorbringen würde!" — Der Baron hörte nicht gern von Napoleons Schlachten. — Petrochio räusperte sich verlegen, Anina stimmte in Erlau's Wunsch, und jedermann war zufrieden gestellt, da Bandri feierlich sagte: „Es ist auch keine Waffenthat oder Bivouacanekdote, die ich erzählen will, sondern eine höchst wunderbare und seltsame Historie, die zu ihrer Zeit in Paris allenthalben, sowohl in vornehmen Häusern, als in Kasernen und Wachstuben, im engsten Vertrauen besprochen wurde. Hören sie nur aufmerksam die Sache mit an."

Das Kaisergespenst in den Tuilerien.

In meine zarte Jugend fiel der ägyptische Siegesflug des Generals Bonaparte. Ich steckte zu Paris mit meinem Bruder, der ein Murmelthier zeigte. Mein Erwerbszweig war im Anbeginn die Schornsteinfegerei; nachdem ich aber von meinem barbarischen Meister ein paarmal entsetzlich durchgeprügelt worden, etablirte ich mich auf eigene Faust vor dem Café de la Régence und wichste Stiefel, hielt auch ein kleines Brett, das ich bei starkem Regen über die Pfützen legte, damit die Palais-Royalgäste trocknen Fußes gehen konnten; alles gegen eine kleine Vergütung von zwei Liards bis zu zwei

Sous. Ich verdiente mir ziemlich Geld; da aber inzwischen meinem Bruder seine schöne „Catarina" krepirt war, begab sich's, daß er mir all' mein Geld eines Abends stahl, und damit sich davon machte. Ich weinte viel, denn meine Wichse war verbraucht, meine Bürsten waren in Abgang gekommen, und das Capital, das beides wieder herbeischaffen sollte, war fort. Kommt ein Offizier daher, ein schöner langer Mann, dem ich oft aus dem Kothe geholfen, und setzt gravitätisch den Fuß auf den Schemel. Ich zeigte ihm dagegen flennend meine leere Kienrußschachtel, meine verstümmelten Instrumente. Er fragt, ich erzähle. „Du bist ein Taugenichts," sagte er, „wenn Du nicht gleich das lumpige Gewerbe aufgibst." „Wohin mit mir?" heule ich; „unter die Soldaten!" meint er. — Ich war schon ein ziemlicher Bursche; ich fürchtete mich aber noch vor dem Schießen. Das sagte ich auch zu meiner Entschuldigung. Nun gab mir der schöne Offizier eine mächtige Ohrfeige, hierauf ein Dreißigsousstück, und sprach: „Die Courage findet sich; indessen werbe ich Dich zu meinem Bedienten an. Wirf die Holzschuhe weg, und komm' mit." — Ob ich ihm folgte, und mit welcher Freude? in fünf Minuten hatte ich Schuhe von Leder, Kamaschen, eine alte Jockeijacke und eine langzipfliche Holzmütze mit einer großen Kokarde. Abends ritt der Offizier nach Meudon, wo seine Schwadron lag, und ich lief zu Fuße neben her. Zwei Tage darauf saß ich auf einem Fourgon, und kutschirte nach Toulon. Von da in's Schiff; vor Malta hört ich die ersten Kugeln, und fürchtete mich nicht sehr. In Aegypten starb mein Herr an Fieber oder Pest, ich weiß nicht recht, und weil ich nicht gleich einen andern Herrn fand, der mich ernähren wollte,

auch zu stolz war, als Knecht bei den Eseln zu dienen, ging ich frischweg unter die Fahne, und so weiter, bis endlich mein Stern mich wieder in's grüne Frankreich, unter die Garde brachte. Aber zu Rosette hatte ich einen Corporal gehabt, dem ich mit Leib und Seel' ergeben war. Um wenig älter als ich, aus einer sehr angesehenen adelichen Familie, gut und weichlich erzogen, trug er dennoch wie der gemeinste Schlingel die Strapazen und das Clima, und stellte seinen Mann mit Ehren vor. Er strafte unerbittlich jeden Fehltritt, und ich war der Einzige, gegen den er Nachsicht zeigte. Darum liebte ich den guten Roger herzlich, und Niemand war vergnügter als ich, da der Zufall wollte, daß derselbe Corporal später als Capitän dieselbe Compagnie kommandirte, bei der ich stand. Da hatte er seinen wahren Namen wieder angenommen, und hieß der Graf Roger von Fargy.

Der Graf war jedoch als Capitän in dem schönen Frankreich, was er als Corporal dort gewesen war, wo vierzig Jahrhunderte von den Gipfeln der Pyramiden auf unsern Ruhm hernieder sahen: ein galanter Mann, zuvorkommend und höflich; ein ächter Zeltbruder und Kriegskamerad. Eine Untugend besaß er aber im hohen Grade, wenn es anders an einem tapfern Soldaten eine Untugend genannt werden darf: ein ewiges Verliebtsein, meine ich. Von Abenteuer zu Abenteuer, von Strickleiter zu Strickleiter, von Gelöbnissen zu Gelöbnissen hüpfte er endlich in das ernsthafte Abenteuer, in die gewaltigsten Stricke. Er verliebte sich plötzlich im Ernste, wie ein Narr, dachte mit einem Mal an's Heirathen sogar, und seine Wahl war unglücklicher Weise auf eine Schöne von ächtem Blut und Adel gefallen, die von einem Anverwandten des Kaisers begehrt wurde, wenn

nicht sogar vom Kaiser selbst. Denn bei der Audienz, worinnen er dem Kriegsfürsten die Anzeige seiner Verlobung machte, und dessen Einwilligung verlangte, liefen die Sachen so schnell ab, daß Graf Roger über Hals und Kopf nach Spanien mußte, statt vor den Maire und Pfarrer seines Bezirks; und weil ein Capitän ohne seine Compagnie eine üble Figur macht, mußten wir alle mit ihm. Wir waren trotz dessen froh, da der Kaiser selbst mitging, brachten demselben stets in Person unser Vivat, und dachten das alte Spanien wie einen Eierkuchen zu verzehren. Unglaublich waren auch in der That die Heldenwerke, welche von der großen Armee unter ihren siegreichen Adlern verrichtet wurden. Ganz Europa schaute auf uns mit Entzücken und Bewunderung, und wir waren stets vom besten Geiste beseelt. Kein Wunder! jeder Soldat trug dazumal den Marschallstab in seiner Patrontasche."

Meister Vandri hustete hier bedeutend. Erlau murrte, den Doktor in die Rippen stoßend: „Der Kerl ist ein rein abgeschriebenes Bülletin der großen Armee, eine Tradition verklungener Zeiten. Gott gnade uns, wenn er aus den kaiserlichen Hyperbeln sich in die ägyptischen neuerer Zeit verliert." — Rosteri schlief fest, Petrochio sperrte Maul und Nase auf; Anina spielte mit dem weißen Leone. Der Jüngling von Lesbos schluckte Naphta, und summte dabei den Marseillermarsch. Vandri's Gefährte klopfte seinem Ancien den Rücken, und wedelte ihm mit dem Pfauenschweif Luft und Kühlung zu. So wurde er denn bald wieder geschickt, den Faden fortzuspinnen, den er an den Rocken gedreht:

„Fargy war keiner der letzten auf der Bahn der Ehre, und zeichnete sich unter den Augen des Kaisers

dergestalt aus, daß er auf dem Schlachtfelde avancirte, den Orden und ein Majorat empfing; eine Dotation nämlich. Nebst der Dotation die Hoffnung auf eine Frau. Des Kaisers Zorn war versöhnt, das Ungewitter beschworen, und der Held versprach seinem treuen Diener, seine Hochzeit auszurichten, sobald der Krieg ein Ende haben würde. Niemand wußte dazumal, daß der Termin ungefähr so sicher war, wie im Märchen die Winterpfingsten. Fargy umarmte mich vor Freuden, und rief mit Thränen in den Augen: „Der göttliche Mann! er will sich's nicht nehmen lassen, meinen Heirathscontrakt eigenhändig zu unterzeichnen. Wer stürbe nicht mit Freuden für ihn? Indessen will ich doch zuvor noch heirathen. Ein paar Wochen, — ein paar Monate höchstens, und die Balgerei auf der Halbinsel hat ein Ende, und ich vermähle mich mit der süßen Victoire! Bis dahin wird sie siebzehn Jahre, die holde Rosenknospe, und der Himmel steht mir offen!" — Ich habe des Grafen Worte so gut behalten, weil er der einzige Mensch ist, der mir auf dieser Welt so verrücktes Zeug gesagt hat. — Ach, wie hatte er sich verrechnet! Wir zählten eintausend achthundert und acht, da er solche Pläne machte, und im Jahre 1813 verließen wir erst das vermaledeite Land. Die süße Victoire war schon zwei und zwanzig Frühlinge passirt; der Graf von Fargy zählte um drei Finger weniger an der linken Hand, und zitterte sehr — schon deshalb — für seine Liebe. Victoire zeigte sich jedoch als eine Ausnahme von allen Französinnen. Sie meinte, man brauche zum Fechten und zum Heirathen nur die rechte Hand complett. Das meinte aber unglücklicher Weise der Kaiser auch. — Wir waren zu Paris; Fargy quälte den Monarchen um's

Heirathen. „Gut;“ sagte der Held: „Morgen unterzeichne ich den Contrakt; das lasse ich mir nicht nehmen; übermorgen heirathen Sie; den andern Tag geh'n Sie zur Armee nach Deutschland.“ Der arme Roger stand wie begossen, wollte kapituliren. Der Kaiser trumpfte ihn dagegen sehr kalt ab: „Die Pflicht geht vor Liebe. Jetzt kann ich einen tapfern Soldaten nicht entbehren, und am Ende ist doch Ihr Zweck erreicht. Sie haben reine vier und zwanzig Stunden, um zu heirathen und für den Stammbaum zu sorgen. Allons donc! und wenn wir Friede machen ....“ — Vor dieser Vertröstung ergriff der gewitzigte Fargy die Flucht, und meinte, es sei besser, einen Tag lang Ehemann zu sein, als gar nicht. Er rannte wie ein Pferd von Pontius zu Pilatus, bestellte und besorgte Alles für die Vermählungsfeier; . . . aber, da er mit dem Contrakt in der Hand in den Tuilerien erschien — war der Kaiser schon abgereist, und der Major-General nahm den armen Bräutigam gleich als Adjutant in seiner Postkalesche mit.“

Die Trübsale des heirathlustigen Offiziers nöthigten nun der Schiffsequipage ein lautes Gelächter ab, das endlich in tausend Flüche gegen Soldatenleben und Soldatengehorsam sich auflöste, wie in den beliebten napolitanischen Refrain: „Meglio porco, di sordado!“ Der Piemontese beantwortete diesen verdorbenen Jargon mit einem stolzen Blick gebührender Verachtung und fuhr fort:

„Es ist unnöthig zu sagen, wie sehr wir uns auf den Feldern von Bautzen u. s. w. mit Ruhm bedeckten, bis das Leipziger Unglück uns darnieder warf. Einen Schleier über diese traurige Zeit. Nur so viel, daß später, bei Montmirail, der gute Fargy einen Lanzen=

stoß in den Schenkel erhielt, der ihn über ein Jahr auf dem Krankenbette und in allen Bädern von ganz Frankreich herumquälte. Zu Ende der hundert Tage war's, als der Graf vor dem Kaiser erschien, ihm seinen Arm anzubieten. „Komm, Waffengefährte!" sagte ihm der Held ganz leutselig: „es gilt noch einen kurzen Kampf, mit einem Schlage die Hydra zu vernichten, die das schöne Frankreich bedroht. Dann ist Friede, hörst Du? dann magst Du in den Armen Deiner Victoire und auf Deinen Lorbeern ruhen. Dein Heirathscontrakt soll das erste Document sein, das ich nach dem Friedenstraktate unterzeichne." — Sie gingen zusammen die Straße gen Waterloo. Ach! . . . nun — es war der letzte Gang. Eine tückische altenglische Kanonenkugel nahm dem wackern Fargy das Bein, das ihm der Uhlane zu Montmirail nur angestochen hatte. Abermals Krankheit, abermals Badekuren, Rückkehr in die Hauptstadt, Wiedersehen der Geliebten. Victoire war jedoch ein Engel, und meinte, ein hölzerner Fuß sei auch nicht übel, wenn er an einem erprobten Heldenkörper sitze. Der Vater der Schönen meinte anders, spekulirte auf eine glänzendere Heirath, und die Tochter weigerte sich, und verneinte muthig bis in's Jahr 1821, da endlich der alte Filz starb, und sie als reiche Erbin hinterließ. Die holde Rosenknospe war nun freilich in die dreißig getreten, und Fargy zählte bereits viele graue Haare, einen ansehnlichen Bauch, aber zugleich viele Orden zu seinen übriggebliebenen Reizen. Jetzt wurde Ernst gemacht. Der König gab seine Einwilligung, und weil der Kaiser nicht mehr bei der Hand war, den Contrakt zu unterzeichnen, so wollte es sein Nach[illegible] Das Papier lag im Zimmer des Für[illegible] ar be-

stellt, die jungfräuliche Krone von Orangeblüthen bereits von der Braut vor dem Spiegel probirt. Was geschah nun?"

Vandri's geschwächtes Organ erregte sich durch einen tonischen Husten; mit der größten Neubegier, auch wohl mit Schadenfreude — denn es schien abermals mit des ergrauten Fargy Hochzeit schief zu gehen — drängten sich die Zuhörer in einem dichten Knäul, und spitzten um so begieriger ihre Ohren, je gespenstig dumpfer des Piemontesen Stimme sich weiter vernehmen ließ:

„Der Abend war trübe, und alle Menschen in Paris wandelten niedergeschlagen und unbehaglich umher, oder saßen ermattet in den Häusern. Was Wunder, daß der König — ein alter schwacher Mann, steif und krank, — sich noch unbehaglicher fühlte, als seine Unterthanen? Ihm schmeckte das Essen nicht, ihn freute nicht das Kartenspiel; er zog sich in sein Gemach zurück, und wollte sein müdes Auge an irgend etwas ergötzen. Da fiel ihm ein, — so wurde nachher in Paris unter der Hand erzählt — die Krone zu sehen, die sich einst der Kaiser in Notre-Dame auf's Haupt gesetzt; und er ließ sie flugs aus der Schatzkammer holen. Nachdem er geraume Zeit sich am Anblick des Kleinods geweidet, stellte er dasselbe auf den Tisch, wo seine Papiere lagen; sich selbst legte er aber in's Bett. Der Kammerdiener zündete die Lampe an, zog die Vorhänge zu, und wünschte dem Fürsten eine gute Nacht. Der Herr schlief ohne Weiteres ein; erwachte indessen im Augenblick, da die Glocke von St. Germain l'Auxerrois die Mitternachtstunde schlug. Er wußte sich das plötzliche Aufwach[illegible]t zu erklären, dachte endlich, es müsse [illegible]hunger dabei im Spiele sein,

und wollte eben seinen Dienern schellen, daß sie ihm das Ordinaire du Roi vorsetzten, was immer für dergleichen Fälle in Bereitschaft steht. — Da gehen mit einem Male die Vorhänge des Bettes auf, und mit verschränkten Armen steht ein Mann vor dem Bette, und starrt den König mit unverwendeten Augen steif und fest an. Der Fürst war eiskalt und unbeweglich, mußte unwillkürlich mit seinen Blicken dem Fremden pariren, und brachte keinen Laut aus dem Munde. Die Gestalt umflossen von bläulichem Lichte, gleich wie von Pulverdampf, blieb lange still und betrachtend auf dem Flecke; dann kehrte sie sich rasch um, und ging langsamen Schritts an den Schreibtisch. Als sie nun dort stand, und die Krone aufnahm, sie ernsthaft beschauend, lernte erst der König die Umrisse des fremden Gastes unterscheiden; und da er bald das kleine Hütchen, die grüne Uniform und die hohen Reitstiefel desselben erkannte, blies ihn die Angst noch kälter an, denn zuvor. Das Gespenst setzte nun langsam die Krone auf den Kopf, und trat, abermals mit verschränkten Armen, vor den Spiegel. Der König sah jetzt recht deutlich das feindliche Gesicht in dem Glase, wie es bleich da heraus leuchtete, umgeben vom rothen Scheine, als würden ringsum Kugeln glühend gemacht. Mit Gewalt drückte der Fürst die Augen zu, und da er sie wieder öffnete, saß das Gespenst auf dem Stuhle vor dem Schreibtische, die Feder in der Hand, und hielt ein Papier, weit entfaltet, vor sich. — War's nun der Schlaf oder eine Ohnmacht, — der König sah auf einmal nichts mehr, und lag bis an den hellen Tag, und seine Leute fanden ihn ganz betäubt, und matt bis zum Tode. Es kamen Menschen auf Menschen zum Lever, zur Audienz;

nichts da. Endlich der Oberst Fargy; . . . nichts da. „Ich muß hinein;" sagt der Stelzfuß: „ich muß heute heirathen, und wenn . . . u. s. w." — Der König hört das, und als ein guter alter Mann antwortet er: „Hat lange genug um die Braut gedient und geschmachtet; herein mit ihm." Der Oberst kömmt. „Gebt Uns den Contrakt her, daß Wir ihn unterzeichnen;" sagte ferner der König: „er liegt zu oberst auf jenen Papieren; Unsere Hand wird zittern, aber es thut's dennoch." Der Graf eilt, bringt den Contrakt, schlägt ihn auf, reicht die Feder . . . . O weh! da liegt der König wieder in Ohnmacht. Ein Anderer hatte bereits für ihn unterschrieben; des Kaisers Name stand unter dem Heirathsbrief seines alten Kameraden."

„Ah!" riefen mit erleichterter Brust die Zuhörer, und zufrieden und wichtig umherschauend, schloß Bandri: „Der Oberst, erschreckt und entzückt, lief mit dem Contrakte davon, und heirathete in derselben Stunde. Der König ließ es geschehen, und war nur bange, das Gespenst möchte auch noch die auf dem Arbeitstische liegenden Ordonnanzen unterschrieben und corrigirt haben. Dem war aber nicht also; um des Königs Regierungssachen hatte sich der Kaiser nicht bekümmert, sondern nur dem Waffengefährten sein Wort gehalten. Auf dem Todeslager hat es ihm nicht Ruhe gelassen; denn ich glaube, just in derselben Nacht ist der Kaiser auf St. Helena gestorben."

Die Italiener, so empfänglich für Spuck, Märchen und Wunder, klatschten dem Erzähler den lautesten Beifall, so daß Rosteri entsetzt aus dem Schlummer emporfuhr. Lächelnd sagte der Doktor zum spöttelnden Baron: „Da komme noch einmal der Römer, und behaupte,

daß sich der Prätor nicht um die geringsten Dinge bekümmere." Der Steuermann aber rief: „Wind, Wind, die Segel gestellt!" für sich murmelte er: „Wird bald schlecht werden, der Wind, der Teufelswind." — Spektakel von allen Seiten; die Passagiere, vor den fallenden Tauen und den schwankenden Stangen sich zu schützen, in die Cajüte und in die Barke. Das Schiff segelte schnell zwischen den Phosphorflammen durch, die sein Kiel zischend und brausend aus dem Meere wühlte. —

8.

Andar
Sul mar'
Senz' amar'?

Ital. Lied.

„He, was gibt's?" fragte der Doktor auffahrend. Die Brigantine schaukelte in starken, unregelmäßigen Stößen; die Segel flappten, gepeitscht vom conträren Winde. Ein glühendes Morgenroth wurde sichtbar am Horizonte, während noch der Mond mit zerrissenen, rasch von dannen ziehenden Gewölken kämpfte. „Eine kleine Burrascha;" erwiederte Erlau gleichmüthig. — „Hören sie die Stimmen der Lüfte, die, als wären sie Riesenharfen entlockt, über's Meer dröhnen und klingen?" — „Ich höre sie;" sagte wieder der Baron: „Sie schliefen aber fest, als ich den Buben auf die Pfote schlug, der aus unserer Barke etwas zu mausen Lust hatte." — „So? Wer war's?" — Noch weiß ich's nicht genau; ich wette jedoch, daß es einer der Seifensieder gewesen. Sein „„Demonio!"" war ganz im Accent von Doria's und Spinola's Nachkommen. Uebrigens wird

sich's ausweisen. Mein Czakan hat gut getroffen. Der Kerl muß seine Branke in der Binde tragen, oder ich will nicht selig werden." — „Italienisches Teufelsvolk!" — „Das Teufelsvolk ist überall zu Hause; in Frankreich wie in Ungarn; in England wie im Fürstenthum Baduz. Das ficht mich nicht an. Deßwegen lebe doch Italien hoch." — „Sie sind ein lebendiges Capriccio." — „Und Sie ein leichtsinniges Murmelthier, das die Schäferstunde stets verschläft. Haben Sie nicht Anina's reizenden Gesang gehört? Sie schwebte trotz Wind und Strömung lange Zeit um unsere Barke, und vermeinte, Sie würden erwachen und ein paar süße Reden mit ihr tauschen. Aber Gott bewahre. Sie repräsentiren vollkommen die deutsche Nationalschwerfälligkeit. Auch ich; denn ich schmolle mit Anina, und habe mich nicht eher gerührt, als bis die Finger des diebischen Gesellen nach meinem Tabak oder Geldbeutel strebten."

Eine klare Weiberstimme tönte durch die rauhe Morgenluft. Anina war's abermals, nackenvermummt aus der Cabine steigend. „So frühe schon am kalten Morgen?" fragte Spina, und kletterte aus der Barke: „Sie wollen krank werden, Signora." — „Im Gegentheil: ich will genesen. Pietro ist wieder seekrank; Herr Nicolo schnappt nach Luft; Rosteri klagt über Kopfschmerzen; der egyptische Offizier hustet, und sein Gefährte spricht wie gewöhnlich kein Wort. Ich würde ohnmächtig, bliebe ich unten in der Schiffskammer. Ich komme jetzo, den Caffee zu bereiten, und ein Huhn für die Suppe zu schlachten. Die Reise wird länger dauern, als wir dachten. Wir haben uns jedoch gut vorgesehen, und es wäre uns angenehm, wenn Sie mit Ihrem Freunde unsre Mahlzeiten theilen wollten." — „Wir?

Ei, wie kamen wir zu dieser Ehre?" — Zögernd versetzte Anina, und roth werdend: „Je nun; Sie nehmen's nicht übel? aber ich bemerkte, daß Sie mit Ihren Provisionen betrogen wurden. Sie reichen gewiß nicht aus; und zudem lebt man zu Schiffe nicht allein vom Wein, von gebratenem Fleisch und von Schinken. Der Magen begehrt warmen Caffee, warme Suppen, zarte Hühner= und Mehlspeisen." — „O, welch' angenehme Diät! aber glauben Sie mir, Signora: wir waren es schon schlimmer gewohnt. Im Nothfall greifen wir in die Schüssel des Capitäns und seiner Mannschaft." — „Heilige Mutter! eine leckere Küche, die des Schiffsvolks! Sahen Sie jemals zu, wie der kraushaarige Spitzbube Francesco seinen Kessel besorgt? O nein, liebster Herr; Sie werden mir nicht die Schande anthun, und meinen guten Willen verschmähen?" — „Sie beschämen mich, schöne Donna. Wie aber, wenn die Windstille wieder eintritt, oder der ungünstige Wind fortweht? Wie? wenn wir elf Tage vor dem Golf von Neapel liegen müßten, wie dem edeln Petrochio geschah?" — Anina zählte an den Fingern bis auf sechs; dann sagte sie lächelnd: „Sechs Hühner sind vorhanden, also auch Brühe für sechs Tage; Reis und Pasten im Ueberfluß, eine große Schachtel mit Feigen, ein großer gläserner Topf mit Sardellen, Trauben, Königstrauben, mein Herr, so viel das Herz begehrt, Chocolade zur Genüge .... kurz: acht Tage leben wir bequem von dem Vorrath, Sie Beide, Pietro, Herr Nicolo und ich. Und wäre alles aufgezehrt .... ei," setzte sie dann mit lieblichem Scherze hinzu: „dann greifen wir alle sammt und sonders in Frangi's rußigen Kessel."

„Sehr gerührt!“ brummte Erlau aus seiner Barke, und legte sich auf die andere Seite. Der Doktor fragte: „Herr Nicolo? Sie kennen ihn schon recht gut, den Herrn Nicolo?“ — Gleichgültig versetzte Anina: „Die Griechen sind wie die Juden, lieber Freund. Schnelle Bekanntschaft und Vertraulichkeit, wenn sie uns brauchen. Der Student ist krank, und ich pflege ihn ein bischen. Er schwatzt dabei gern von Pisa, das meine Heimath ist. Nun, das ist natürlich; der Arme hat auch dort sein Leben gelassen.“ — Das sagte das Weib mit einem Kennerblicke, der dem Doktor eben so sehr mißfiel, als ihm bisher Anina's Unbefangenheit gefallen hatte. Gleich darauf fuhr sie fort: „Der Grieche bezahlt nur wenig für die Kost, die wir ihm während der Ueberfahrt reichen; aber dafür ißt er auch beinahe nichts, und besser ist ein geringes Kostgeld, als einen geizigen Schmarotzer umsonst füttern.“

„Sehr richtig;“ brummte wieder Erlau aus der Barke: „Fragen Sie doch nach unserm Kostgelde, mein Lieber.“

Und als Spina gethan, wie jener geheißen, wurde Anina's Gesicht dunkelroth; ihre Augen glühten von Betrübniß und Zorn, und sie antwortete: „Glauben Sie, daß wir von Ihnen, als unsern eingeladenen Gästen, etwas nehmen würden?“ — „Dann wird Nicolo böse sein.“ — „Pah!“ halb verächtlich zuckte Anina dabei die Achseln. — „Oder Pietro, besser gesagt, wird eifersüchtig werden.“ — Nun betrachtete die Frau den Deutschen mit einem durchdringenden Blick, und fragte langsam: „Hätte er eine Ursache dazu?“ — „Wer weiß?“ sprach lächelnd der Doktor, und ebenfalls achselzuckend. Noch immer sah ihn Anina steif an; dann

packte sie ihn plötzlich beim Arme, und zog ihn auf die andere Seite des Kochherdes: „Kommen Sie daher; der Wind treibt allen Rauch dort hinaus.“ Halblaut setzte sie hinzu: „Wäre es Ihnen angenehm, mich in Neapel wieder zu sehen?“ — „Ob? können Sie im Ernste fragen, schöne Signora?“ — „Ich kann Ihnen sagen, wo wir wohnen werden. Pietro hat mir's schon beschrieben. Wo war's denn nur?“ Sie besann sich eine Weile. „Es eilt nicht;“ meinte der Doktor: „schreiben Sie die Adresse bei Gelegenheit auf einen Zettel, und stecken Sie mir ihn zu.“ — „Schreiben?“ wiederholte Anina scherzend; „ich bin im Kloster erzogen, lieber Herr, und da lernen wir wohl lesen, aber nicht schreiben.“ — „So? gewiß, um nicht Liebesbriefe verfassen zu können?“ — „Hm, wir helfen uns auf andere Weise. Blumensträuße, Bänder, Küchenkräuter, Heiligenbilder, alles dient nöthigenfalls zum Wechseltausch der Gedanken und Empfindungen und des Verlangens.“ — „Das denke ich. Haben Sie sich oft der stummen Bilder und Blumen bedient, Anina?“ — „Ach, sie ist vorüber, die schöne Zeit der Jugend! Denken wir nicht mehr daran. Aber meine Adresse will ich Ihnen dennoch geben, weil sie mir eben beigefallen ist: gerade gegen San Carlo über; Nummer zehn; eine Caffeestube ist zu ebener Erde, im dritten Stockwerk wohnen wir, Pietro und ich. Hören Sie wohl? im dritten Stockwerk. Klopften Sie eine Treppe tiefer an, so kämen Sie zu Pietro's Töchtern.“ — „Behüte! was geh'n mich seine Töchter an?“ — „Das will ich hoffen;“ sagte Anina mit dem tyrannischen Blick, den eine schon lange dauernde eifersüchtige Liebe so gerne annimmt. Auf einmal weich gestimmt, fügte sie hinzu: „Diese

Töchter . . . . wie werden sie mich empfangen? was wird mein Loos in jenem Hause sein? Ach viel lieber . . . . wenn eine arme Wittwe, wie ich, einen Mann noch fesseln könnte, zöge ich mit ihm in's fernste Land!" —

„Aha!" schmollte der Doktor in sich hinein, und schlug seine Augen vor den schmachtenden der schönen Wittib nieder; als Antonio hastig, wie ein Affe, von dem Herde zwischen Beide sprang und mit tiefer spöttischer Verbeugung zur Dame sagte: „So eben ist Euer Caffee davon gelaufen, Principessa!" — „Warum riefst Du nicht, Tölpel?" schrie Anina und gab dem Burschen eine derbe Ohrfeige. Aber weder der Backenstreich, noch die schnellste Eile mochte den braunen Flüchtling einholen. Frangi, der am Herde kauerte, und das Frühstück der Equipage bereitete, deutete kaltblütig auf den verrinnenden Caffeestrom, mit den Worten: „Da läuft er noch, Euch zu dienen." Der ungezogene Schiffsjunge begleitete seinerseits diese Rede auf seine Weise, indem er die Zunge herausstreckte, und die zum Schlachten bestimmte Henne losband. Dann rief er die Katze und schleppte den Pudel auf's Verdeck, und die Jagd ging an. Gackernd, schnurrend, bellend und hetzend fuhren Thiere und Matrosen durch einander, und am Ende tanzte Gaetano in den Tumult, ein starkes Tauende in der Hand, und bediente damit nach Leibeskräften, wer ihm unter die Fäuste kam. Antonio saß oben in dem Segelwerk, und lachte sich halbtodt. Der Zimmermann stellte dem alten Brugnoli, seinem Herrn, ein Bein, daß er längs auf die Planken, mit dem Kopfe in den Theerkübel fiel. Die Söhne des Capitäns, schnelle Boten der Nemesis, erreichten mit der Hast des Blitzes

den Frevler, fingen ihn an einem Stricke, und tauchten ihn ein=, zwei=, dreimal in's kühle Meer, während Erlau mit seinem Czakan die Genueser zurücktrieb, die ihrem zum Bade verurtheilten Landsmann zu Hülfe kommen wollten. „Bei'm Blute Jesu!" schrie der Eine von ihnen, nachdem er einen Schlag empfangen: „haut mir auch noch diese Hand zu Schanden, verfluchter Deutscher, ketzerischer Schweizer!" — „Aha!" entgegnete Erlau darauf, die Bandage um die Linke des Burschen bemerkend: „bist Du's, den ich aus dem Neste klopfte?" — „Geduld, Geduld!" murrte der Andere, mit einem tückischen Wuthblick, und hob drohend beide Hände, doch fliehend mit seinen Kameraden zur Prua, wo der Zimmermann bereits verschnaufte. — Es wurde still, denn Gaetano war wieder aufrecht, die borstigen weißen Haare mit majestätischen schwarzen Theerspitzen drohend emporgesträubt, und brüllte: „Ihr Halunken, schlimmer noch, als wärt Ihr von einer Kuh geboren! ihr Harlekinsgesichter, Kirchenräuber und Hundsschnauzen! wollt Ihr schweigen? seht Ihr nicht, daß der gebenedeite und der vermaledeite Wind sich zugleich eingestellt haben, und daß wieder Bonaccia ist, Euern Sünden zum Lohne?" Ein allgemeines Schweigen trat ein; Alle schauten besorgt zu den schlaffen Segeln auf, und der Capitän sammt den Söhnen, die mit Ungeduld die Fahrt sich verlängern sahen, legte sich auf allerhand geheime Künste, die Windstille zu beschwören. Der Eine pfiff nach dem günstigen Winde; der Andere machte nach der Seite hin, wo der ungünstige Wind hätte kommen können, die Geberde der spanischen Feige; Gaetono bohrte mit beiden Händen in die Luft die Hörner, wie gegen das böse Auge, und betete eine Formel am Steuerruder und

spuckte, sich über die Puppa rücklings hinauslehnend, dreimal in das Meer. Aber die Künste halfen nicht, und traurig pflanzten die armen Schelme ein Fähnchen von Federflocken auf den Schiffsrand, daß ihnen auch die geringste Luftströmung nicht entgehen möchte. „Wie heißt die Küste dort," fragte Rosteri, der mit verbundenem Kopfe auf's Verdeck kommt. — „Giglio, eine Insel;" antwortete Gaetano: „es gibt gute Fische dort, und ich will die Barke senden, daß sie Vorrath bringe." — „Ho, ho, zum Fischen! wer will, wer soll, wer mag?" — Die Expedition ging ab, während unter'm Zelte die Passagiere tafelten, und Nicolo zähnestochernd den Verdruß verbarg, den ihm die Gegenwart der Deutschen an seinem Tisch erregte. Petrochio, mürbe geschlagen von Anina's Zauberworten und von den Fäusten des Meerübels, hatte sich in sein Schicksal ergeben. Er war ein guter Mann, so lange sein Marengo und seine Trompete nicht angetastet wurden.

9.

„Ihr habt uns das schon oft erzählt." —
„Thut nichts; könnt's noch einmal hören."
Altes Schauspiel.

„Lieber Doktor! da wir schon so lange zusammen reisen, wollen wir das Sie aufgeben, wenn's Ihnen behagt; wollen uns zwar nicht dutzen, aber das gute deutsche Ihr gebrauchen?" — „Meinetwegen; es sei." — „Seht also, lieber Getreuer, den griechischen Bruder an, wie er den dünnen Bart wichst, und den Kragen seiner Blouse aufrichtet. Er bereitet sich, der Dame etwas Galantes zu sagen; il fait le capable." —

„Rosteri macht ebenfalls bedenkliche Anstalten. Er hat den Backenbart gekämmt, und ist zweimal mit beiden Händen an seinen Kopfschopf gefahren, um ihn aufzurichten.“ — „Gebt Acht, wir werden etwas erleben: eine wälsche Conversation von Nichts, wie sie gerade jetzt zur Stunde, — wo nicht Siesta üblich, an tausend Orten in Italien geführt wird.“ — „Ach ja; ich fürchte. Sie räuspern sich. Halt aus, mein Herz, und bebe nicht.“ — „Eine schöne Cour= und theaterfähige Sentenz. Original, oder . . . . ?“ — „Aus dem Deutschen übersetzt. Der Urtext lautet: Friß Vogel oder stirb.“

„Es hat wieder herrlich geschmeckt;“ begann Nicolo in dem singenden Ton, den seine Landsleute gewöhnlich anzuschlagen pflegen: „Die Minestra war trefflich; ausgezeichnet das Huhn, und verwünscht sei meine Unpäßlichkeit, die mich hinderte, der Mahlzeit die gebührende Ehre anzuthun.“

Rosteri sekundirte: „Und wem danken Sie diese Erquickung? Dem Geschlechte, das unser Leben beständig erheitert und verschönert: einer reizenden Frau.“

Anina: „Die Nachsicht der Herren belohnt hinreichend für die geringe Mühe.“

Nicolo: „Also ist die Zufriedenheit der Männer der Weiber beständiges Streben.“

Rosteri, der einen Anflug von englischer Ritterlichkeit verspürte: „Diese herablassende Aufmerksamkeit ist — auf Ehre — unser höchstes Glück.“

Anina, trocken, und mit einem Seitenblick auf den Doktor: „Die armen Weiber thun gerne Alles für den Mann, der ihnen der Würdige scheint.“

Rosteri mit affektirtem Beifall: „Ja — auf Ehre

— wir sind niemals der Opfer würdig, die uns eine liebenswerthe Frau bringt."

Nicolo, bei dem der boshafte Scherz vorbrach: „Und dennoch, was wären die Weiber ohne Männer? Nullen ohne Nennzahlen."

Anina, scheinbar beleidigt: „Welche Unverschämtheit zum Dank für meine Güte!"

Rosteri, eben so: „Wahrlich; Sie gehen zu weit, mein lieber Herr."

Nicolo, der sich nun auf der flotten Welle trivialer Conversation wohlbefand: „Ich werde beweisen, was ich sagte. Wir sind der Nerv der Schöpfung; das Weib ist nur das nothwendige Anhängsel."

Rosteri, wieder mit dem Griechen einverstanden, und ohne zu wissen, was er sagte: „Richtig, die Conditio sine qua non."

Anina, die nun auch mit Freuden in das oft abgespielte Thema gerieth: „Ei, ich möchte wissen, warum die Weiber nicht eben so gut ohne Männer auf Erden existiren könnten. Wir kochen, waschen, nähen für euch. Wer würde das thun, wären wir nicht da? Ew. Faullenzheit müßte verhungern."

Nicolo: „Nicht doch; es würde alles besser geordnet sein. Und welcher Plagen wären wir nicht enthoben, wären wir allein? Tausend Qualen weniger, keine rasende Liebe, keine thörichte Eifersucht; Friede statt Krieg. Troja stände noch, wäre keine Helena geboren worden."

Anina: „Alte Geschichten, die vielleicht nicht einmal wahr sind. Besser noch, die ganze Welt wäre ein Nonnenkloster."

Nicolo: „Das ist Blasphemie, himmelschreiender

Gräul! Dafür sollte man das ganze Geschlecht verbrennen. Ja, ihr Weiber seid der Zunder aller Feuersbrünste, die Wurzel alles Uebels. O die Weiber, die Weiber, treuloses Geschlecht!"

Anina: „Und die Männer erst, die Tyrannen, die Wölfe, die Verräther! Pfui, pfui über die Barbaren! der Teufel ist ein Mannsbild; die Engel haben kein Geschlecht."

Nicolo: „So sind sie wenigstens auch keine Weiber. O die Weiber, treuloses Volk der Weiber!"

Anina: die sehr heftig wurde, aber alles nur Conversationslarve: „Ach, die Männer, dieses zügellose Volk der Männer ohne Treu und Glauben! Ich ereifre mich, aber ein Unparteiischer soll reden. Was sagen Sie, Herr Rosteri, zu diesem unbilligen Streit?"

Rosteri, dessen selbstzufriedener Blick schon vorläufig den saubern Witz verrieth, den er abzuschießen dachte: „Ich sage, daß wenn die ganze Welt ein Nonnenkloster wäre, ich darinnen als Beichtvater wohnen möchte."

Nicolo; gezwungen fröhlich: „Bravo, bravissimo!"

Anina; gezwungen empfindlich: „Abscheulich! Und Sie, Herr Offizier?"

Erlau; mit seiner gewöhnlichen skurrilen Trockenheit: „Ich bedaure, daß eine Kanonenkugel, die ich einst in Belgien zu nahe belauschte, mich zu Zeiten taub macht; was mich gehindert hat, dem interessanten Gespräch zu folgen."

Anina; etwas ärgerlich, und den Spaß ahnend: „Es thut mir leid; aber der Herr Doktor?" — Der Herr Doktor war eingeschlafen. Die Pause, die nun eintrat, störte ihn natürlich nicht im Schlummer. — Anina entfernte sich verdrüßlich. Um nicht albern zu

schweigen, schwang sich der Grieche zu der Frage an Erlau empor: „Sie nannten Belgien? Nicht wahr, das ist eine bayrische Provinz*)?"

Erlau; ohne einen Zug zu verändern: „Sehr richtig; so wahr als Brüssel auf deutsch München, und Monaco auf belgisch Antwerpen heißt. Darum wäre Leopold beinahe der Herrscher Griechenlands geworden, und König Otto ist es wirklich."

Der Jüngling von Lesbos: „Ja, ja, das begreife ich. Ich und meine Familie sind aber russische Unterthanen."

Erlau: „Kala" **). — „Wie? Sie sprechen griechisch?" — „Malesta" ***).

„Alle tausend Donnerwetter!" schalt der Doktor; der aus der Siesta auffuhr, weil ihn Rosteri hart auf den Fuß getreten hatte. „Mille pardons!" bat der Zierbengel. Aber Anina schob ihn schnell bei Seite, mit vieler Angst fragend: „Was ist Ihnen? fehlt dem Herrn etwas? Sprechen Sie doch." — Spina schaute lachend in ihre Augen: „Wie sollte ich nicht zürnen?" fragte er: „Ich träumte so schön und süß von Ihnen, und da kommt der Herr da, und reißt mich aus meinem Himmel!"

„Nicht übel galant für einen Deutschen:" brummte Nicolo mit Verdruß. Rosteri beugte seinen Schafskopf vor der Dame, und lispelte: „Strafen Sie mich, schönste Donna." — Da kam aus den Höhen des Himmels eine plötzliche Taufe klaren Wassers auf den lockigen Schädel hernieder, und mit einem Schrei verkroch sich

---

*) Frage und Antwort historisch getreu.

**) Schön.

***) Allerdings.

der gebadete Sprachlehrer. Antonio stand oben auf einer Segelstange, und hatte im Uebermuth seinen Blechnapf ohne Weiteres auf den Passagier ausgeleert. Zugleich rief er aus vollem Halse herunter: „Die Barke, die Barke! ach die schönen Fische! ach, die vielen Fische! ach, wie werden uns die Fische schmecken!“ Der Bursche trampelte oben so vergnügt, als wäre Petri Fischzug im Anmarsch. — Darauf antwortete der Großvater Capitän, dessen Lippen gewissermaßen schon von Schwelgerei trieften: „Segen des Meers, meine Herren, schöne Signora! Sie sind alle meine Gäste bei einem fröhlichen Abendschmause!“ — „Weh uns!“ seufzte der Doktor: „die Einladung des gefräßigen Lazzarone ist mir verdächtig, so wie der Jubel des neidischen Buben. Ihr werdet sehen, Baron, daß unsre Abendkost schmal ausfallen wird, wenn wir nicht andere Hülfsmittel auftreiben, als die uns der alte Gaetano bietet.“

So war es auch. Die Barke kam — lang war gefischt, wenig gefangen worden. Elf magere Triglien, an denen das Silber der Schuppen und die rothen Flossen das beste waren, und ein lebenssatter Cefalo waren die ganze Beute. Die eingeladenen Gäste lachten den Capitän aus und schenkten die Fische der Mannschaft. Am meisten hatte noch Antonio von dem Fischfang, denn er bekam vom Großpapa mörderische Prügel für seine lügenhafte Botschaft. „So wollen wir uns wenigstens mit einer Geschichte divertiren;“ sagte Bandri, der sich seit der Windstille wieder sehr wohl befand: „an wem ist die Reihe?“ — „Signor Petrochio.... wenn's gefällig wäre?“ — versetzte Rosteri kleinlaut. Er war wieder geschniegelt zum Vorschein gekommen, um von den Fischen seinen Antheil zu nehmen.

Die Reisenden hofften, der langweilige Kapellmeister werde die Ehre ablehnen; allein zu ihrem Erstaunen erklärte sich derselbe ganz bereit, die Gesellschaft zu unterhalten, und ließ sich mit vollen Backen vernehmen: „Damit das verehrte Auditorium auch nicht etwa beleidigt werde von den Verstößen, die meine ungelenke Zunge und meine nicht zum Erzählen dressirte Phantasie machen könnten, wenn ich etwas aus dem Stegreif vorträge — will ich lieber demselben eine sehr interessante Abhandlung vorlesen." — Er zog ein dickes Buch hervor, in dem er vorhin schon eifrig geblättert, und ein heiliger Schauder überlief die ganze Versammlung. Pietro fuhr fort: „Ich bin ein Mann, der alles für sein Fach thut, und gerne sich in alle Verwicklungen hineindenkt, die z. B. ein Musikwerk darbietet, worinnen er zu wirken oder das er zu dirigiren hat. Mit dem Dirigiren ist's nun freilich vorbei, da ich jetzo der Zweite oder Dritte bei der Second-Violine geworden bin; aber in dem Orchester von San Carlo hat schon dieses etwas zu bedeuten, und ich hätte ohne die Protektion meiner Töchter und ihrer Protektoren mir den Mund fein abwischen können."

„Connu, connu!" murmelte Erlau: „Wenn die Abhandlung, wie nicht zu zweifeln, eben so kurzweilig als die Einleitung . . . ."

„In San Carlo, sehen Sie, Verehrte," salbaderte Petrochio weiter, „ist nächstens die erste Vorstellung der Saison; — wenn nur die Bonaccia mich nicht über die Gebühr aufhält! sonst hätte ich lieber den Weg zu Lande gemacht, — und diese Vorstellung, wie alle folgenden, wird sein die Oper des herrlichen Bellini: die Capulets und die Montechi. Das ist aber eine wahre Geschichte

von einem gewissen Romeo und einer Signora Giulietta; und damit ich mich in den wahren Geist der Sache hineindenken, und eigentlich con Spiritu bei der Second-Violine sitzen möge, habe ich dieses Buch gekauft, welches die ganze Geschichte enthält. Es ist zu Verona gedruckt, wo die Liebesleute gelebt haben und gestorben sind, und ihr Grabmal, das noch heute für Geld zu sehen ist, ist just das Titelkupfer. Betrachten Sie gefälligst.“ —

Rosteri, der Schulfuchs, senkte die lange Nase bedächtig in das Buch; Nicolo gähnte übermäßig, Bandri saß steif, wie ein Pascha. „O heil'ger Shakespear bitt' für uns!“ rief Erlau, und eilte zum Capitän, um einen Riegel vor die bedrohliche Pforte zu schieben, die jene tausendmal verbrauchte Novelle, in die Abhandlung eines pedantischen Abbate vermummt, durchlassen wollte. Indessen sagte der Doktor ernsthaft zum Kapellmeister: „Lieber Herr, bestehen Sie darauf, gerade heute diese Erzählung vorzulesen?“ — „Ja, warum nicht, mein Herr?“ — „So erlauben Sie mir, daß ich mein Besteck herrichte. Es wird bald nöthig sein, Ihnen eine Ader zu öffnen, und der Herr da,“ — auf Nicolo deutend, — „wird wohl so gut sein, den Augenblick in Acht zu nehmen, um mir Hülfe zu leisten.“ — Der schelmische Mediziner von Pisa errieth alsobald des Doktors Absicht, und erklärte sich mit wichtiger Miene bereit. Um so alberner wurde des Exkapellmeisters Gesicht, da er stotternd fragte: „Wie so, was ist's, was soll's mit mir, meine Herren?“ — „Die Anstrengung in dieser Hitze . . .“ meinte Spina achselzuckend. — „Ihre blaurothe Farbe, gleich dem Anfall der Seekrankheit . . .“ ergänzte Nicolo. — „Höchst wahrscheinlich

ein Vorbote der Apoplexia . . ." — „. . . die man furiam infernalem nennt . . ." — „. . . und die nur bei angestrengtem Vorlesen Zunge und Lunge trifft . . ." — „. . . und die den Menschen in einer Sekunde gesund, in der andern nicht krank macht, und alsdann, daß er beides nicht mehr ist; . . . ." — „. . . . nämlich todt, selig, in Verwesung und Delirio . . . ."

„Haltet ein, ihr Todtengräber!" wimmerte Pietro, sich die Ohren zuhaltend, aber bebend vor Angst: „Furiam . . . bei'm Vorlesen . . . Delirio? das wäre entsetzlich. Schnelle Hülfe . . .! da ist mein Arm, hier ist mein Fuß . . . wo die Lanzette, oder meinen Sie, daß eine Mora nicht gut thäte?"

„Verschieben Sie die Vorlesung, so stehe ich für Ihr Leben;" begann wieder der Doktor sehr ernst: „wir wollen morgen sehen, was von einer Aderlässe an Ihrem Individuum zu halten sei. Beruhigen Sie sich indessen, und trinken Sie viel Limonade."

„Anina!" flehte der Arme mit einer Stimme, die Felsen erweicht hätte; und die Schwägerin, kaum fähig, das Lachen zu verbeißen, eilte, aus dem Eßkorbe Limonien und Zucker zu holen. — Der Capitän kam hastig daher, und rief: „Nichts von Verona und den Liebesleuten! Ich will das Abendgebet halten. Unsere liebe Frau und alle Heiligen gehen vor. Wenn die der Bonaccia nicht abhelfen, bleiben wir noch vier Wochen auf einem Fleck liegen, und Gott gnade uns an der Küste von Giglio, wo es nur elf Triglien und einen Cefalo gibt für ein ehrliches Schiffsvolk, das da hungert."

Ein paar Schläge an die Glocke, und die Mann=

schaft versammelte sich unter dem Zelte. Nach einer gar nicht unangenehmen Melodie sangen sie den Schifferpsalm: „O santa madre, padrona della nave“ mit jener Dringlichkeit, die südlichen Völkern eigen ist. Dann betete Gaetano still vor sich hin mehrere Gebete, deren Schlußworte allein er laut zu sagen für gut fand. Der kleine Antonio antwortete stets mit einem kreischenden Amen. Nachdem die Andacht beinahe eine Stunde gedauert, während welcher alle Blicke hoffnungsvoll an dem Flockenfähnchen hingen, das sich jedoch nicht rührte und bewegte, schloß der Gesammtrefrain: „San Giuseppe, San Domenico, San Gennaro e tutta la compagnia, orate pro nobis!“ und Alle zerstreuten sich wieder, an ihre Arbeit oder an's Faullenzen gehend. — Seit der Mittagszeit hatte die Mannschaft den Deutschen und überhaupt den Passagieren gegenüber eine veränderte Haltung angenommen. Die Genueser und ihr Landsmann, der Zimmermann, nebst einigen der älteren Matrosen, hielten an der Prua einen großen Rath; Francesco hörte nicht mehr so bereitwillig auf die Befehle seiner Padroni, der Reisenden; Domenico, der sich wieder dem Kreise, wo erzählt wurde, nähern wollte, wurde von dem Zimmermann gebieterisch zurück, und auf's Vordertheil gerufen. Die meisten der Fremden merkten nicht auf diese Veränderung; Erlau aber sagte zum Doktor: „Wir wollen auf unserer Hut sein. Es scheint, als sollte der Schlag, den ich dem vorwitzen Spitzbuben ertheilt habe, mir keine Rosen bringen. Die Schufte führen etwas im Schilde, aber der Teufel verstehe so genau das genuesische und neapolitanische Rothwelsch. Indessen: „besser bewahrt, als beklagt.“ — „Allerdings;“ meinte der Doktor. — Unter dem Zelte war mittlerweile auf

Anina das Loos gefallen, die Versammlung zu unterhalten, und ohne sich lange bitten zu lassen, hob sie, das für den nächsten Tag bestimmte Huhn rupfend, mit ihrer Geschichte an: der einzigen, die sie wußte, wie sie behauptete.

10.

Die heil. Tauben des Marcusplatzes.

»Un chat n'est qu'un chat; un pigeon n'est qu'un oiseau à deux ailes et à pattes rouges: mais le chat botté est le héros d'un roman, et les Colombes de Noë et de St. Rémy étoient assurément des êtres supérieurs.«

VOLTAIRE.

„Es sind vielleicht hundert Jahre her, oder auch darüber, daß in Venedig ein großes Sterben die meisten, und zwar die vornehmsten Familien heimsuchte. Ueberall waren nur Trauerkleider zu sehen und Seelenämter zu hören. Es schwammen mehr Gondeln mit Särgen auf den Canälen, als mit frischen und gesunden Menschen. Wenn ein Freund dem andern auf dem Platze begegnete, so wunderten sich beide noch wohlauf zu sein; und das gemeine Volk, wie es auf der Riva der Sclavonier und bei'm Arsenal sich plaudernd zusammenfindet, murmelte allerlei von dem seltsam gefräßigen Würgengel. „Warum," sagten diese Leute, „warum trifft's nicht auch uns, und nur die reichen Herren und Damen, wenn's eine Krankheit ist? Entweder straft hier der Himmel an den Enkeln die Sünden der Großväter, und ihre eignen, oder es ist Gift, das von unsichtbarer Hand in den Palästen ausgestreut wird." Die Altäre an den Straßenecken wurden von dem Volke dankbar mit Blumen und Kerzen geschmückt; in den schönen Kirchen aber waren nur Sterbegeräth und Todtenlampen zu Hause. Darum machte es ein gewisses Aufsehen, als in dem herrlichen

Tempel zu Santa Maria della Salute einmal wieder ein fröhliches Fest, eine Hochzeit, gefeiert wurde. Das Brautpaar war jung und hübsch; die Verlobte eine Signora Anna aus dem Geschlechte der Marcadagni, der Seitensprossen der ausgestorbenen Familie Capello; der Bräutigam ein Signor Michael aus dem edlen Hause der Gradenigo, ein naher Verwandter des Dogen selbst. So wie beide gleich an Jugend, Schönheit und Reichthum, so theilten auch beide dasselbe Loos: sie hatten beinahe zur selben Zeit — und es war noch gar nicht lange her — ihre Eltern verloren: er den Vater, sie die Mutter, und standen mit ihrem beträchtlichen Erbe ganz allein. Blos zum Hochzeittage hatten sie jedes Trauerzeichen abgelegt, und einen Schwarm von Verwandten um sich versammelt, die begierig die Gelegenheit ergriffen, einmal sich wieder einen frohen Tag zu machen. Geschmückte Gondeln standen bereit, gleich nach der Trauung alle Hochzeitgäste aus den Lagunen in die Brenta zu führen, wo bei Dolo das prächtige Landhaus Gradenigo's Alle zu Schmaus und Spiel und Tanz erwartete. — Meine Mutter, die mir wohl hundertmal diese Geschichte erzählt hat, war aus Murano gebürtig, und ich habe selbst mit ihr einige Jahre in Venedig gelebt; darum weiß ich noch Alles so genau, und es wird auch nicht ein Pünktchen an der Historie fehlen.

„Da begab sich's, daß der Hochzeiter, — just da die Braut mit ihren Jungfrauen um den Altar zum Opfer ging, — den Kopf umdrehte, die Zuschauer zu mustern, und mitten unter denselben das Gesicht eines Jugendfreundes gewahrte, der schon lange von Venedig entfernt gewesen, weil er in Geschäften seines Vaters, eines reichen Sammethändlers, in Frankreich und Spanien

reiste. Obschon er nicht im goldnen Buch der Republik stand, und kein Adeliger war, winkte ihm dennoch Signor Michael freundlich mit den Augen zu, und Andrea seinerseits machte eine Geberde entgegen, die andeutete, als habe er dem Freunde etwas Wichtiges zu bestellen. Und als die Ceremonie zu Ende, und Alles im Begriff sich zu entfernen war, ging Michael auf Andrea zu, lud ihn ein, mit nach Dolo zu fahren, und fragte ihn, was er auszurichten habe. Andrea flüsterte ihm in's Ohr: „Einen Gruß von der schönsten Frau der Welt, Du Glücklicher: einen süßen Gruß von der Gräfin Angelika." — Gradenigo wurde weiß, wie sein Taschentuch, und ließ beinahe die Hand der Braut fahren, die ihn verwundert anredete: „Was ist meinem Herrn? Wird ihm unwohl?" — Doch faßte sich der Bestürzte, gab dem Andrea ein Zeichen zu schweigen, und fuhr von dannen, als wäre ihm nichts Unangenehmes begegnet. — Draußen war große Tafel und viel Fröhlichkeit, und der Garten mit einer Menge von Laternen erleuchtet. Aber während die Braut in der großen Laube saß, wo der Springbrunnen plätschert, und die zwei Marmorfiguren stehen, — um sie her ein weiter Hof von Damen und Herren, die, vom Syrakuser entflammt, sich in Glückwünschen erschöpften, — plauderten fern davon im tiefsten Schatten, von Niemand belauscht, die beiden Jugendfreunde, und Michael sagte unruhig: „Wie ist's mit der Gräfin? wo hast Du sie gesprochen?" — „Ich habe sie in Frankreich kennen gelernt, und bis nach Venedig begleitet." „Wie? sie ist hier? wieder hier?" — „Ja freilich; sie konnte in Paris nicht ausdauern, und wohnt in dem Hause des Pisani, ziemlich versteckt, bei'm Spitale; aber ihre Wohnung ist wie ein Feenpalast eingerichtet, und

Dein Freund hat das Glück, darinnen der erste und beliebteste Diener der Zauberin zu sein." — Obschon dem jungen Ehemann Angstperlen auf die Stirne getreten waren, so fragte er dennoch argwöhnisch, und mit einer Art von Eifersucht: „Du? ei! ich gratulire. Die Eroberung ist nicht mehr jung, auch nicht mehr blühend zu nennen." — „Was? die Jugend in Person, die üppigste Blüthe." — — „Pah, pah; ich kenne doch die theure Angelika. Ein verwelktes Weib ohne Zauber, passirt, kokett, geschminkt, nichts weiter." — „Warum nicht gar? Das frische Leben selbst in den allerschönsten Jahren." Gradenigo sah den Andrea mit offenem Munde an. „Lassen wir das; was will sie von mir?" — „Sie erinnert sich mit Vergnügen an die Zeit, da sie in Chiozza wohnte." — „Ich glaub's. Noch sind nicht zwei Monate vergangen, seit sie von dannen schied, mit dem Vorsatze, nicht wieder zu kommen;" sprach Michael mit einem tiefen Seufzer, und Andrea fuhr fort: „Das Andenken an Deine Besuche ist ihr vor Allem theuer, und da sie nun freilich nicht mehr darauf rechnen kann, Dich wieder bei sich zu empfangen, so schickt sie Dir den herzlichsten Segenswunsch für Deinen Ehestand." — „Danke, danke;" meinte Michael zerstreut: „Sonst nichts, gar nichts?" — „Zugleich läßt sie Dich bitten, Deine Gelübde nicht zu vergessen, sondern schnell und strenge zu erfüllen, damit Du kein Unglück habest." — Michael fuhr zurück, schlug sich vor die Stirne, seufzte heftiger als zuvor, und stammelte: „O, die Grausame! Ach nein, ach nein! ich vergesse nicht. Doch hätte sie nicht kommen sollen, mich daran zu mahnen. Das war wider unsre Abrede . . . ." — Andrea wußte nicht, was diese Reden bedeuten sollten, und da Michael ihn

auf einmal bei der Brust packte mit den Worten: „Sag's heraus. Hat sie Dir Alles vertraut? weißt Du nun Alles?" so riß er sich von ihm los, und sprach: „Du bist ein Narr, ein wahnsinniger Mensch. Ich weiß nichts, weder von ihr, noch von Dir, als daß ihr euch wahrscheinlich verliebt habt, und daß ich mir einen etwaigen Rückfall verbitte, weil ich selber jetzt bis zum Tode in diese Armida verliebt bin." — Michael antwortete nur, als wie in sich verloren: „Du? in Jene verliebt, bis zum Tode? Ja wohl, Du Armer. Bei ihr ist der Tod." — „Der süße Tod des Entzückens," lachte Andrea muthwillig, „den Du jetzo gern einen Andern leiden lässest, weil Dich Freuden der Seligen in den Armen Deines Weibes erwarten?" — „Hm! ich bin der unglücklichste Mensch auf Erden;" sagte der Bräutigam trostlos, und Andrea lachte noch mehr: „Die Gelübde gehen Dir im Kopfe herum? Hast wohl geschworen, für eine Blüthe des prächtigen Fruchtbaums zu sorgen? für eine Blüthe, die Deine Sorgfalt hervorrief? Ich sagte es ja: Du bist ein Narr, ein zehnfacher Narr. Doch hab' ich jetzt mein Geschäft an Dich ausgerichtet, und es ist schicklich, daß Du zu Deiner Braut zurückkehrest." — Im Begriff zu gehen, fragte Michael noch: „Sie ist also wirklich schön und jugendlich anzuschauen, die Gräfin?" — „Reizend und jung wie ein klarer Thautropfen;" betheuerte der Andere, und setzte aber alsogleich bei: „Ich hoffe, daß dieses nicht Dich verführe, sie noch einmal sehen zu wollen. Ich bin eifersüchtig, jähzornig, ein rascher Schläger, und möchte nicht gerne bereuen, daß meine alte Freundschaft für Dich über die Klugheit die Oberhand gewann: daß ich nämlich Dir ausrichtete, was ich vielleicht besser verschwiegen hätte." —

„Nicht doch; ich mag und darf die Gefährliche nicht mehr sehen; bei'm heiligen Leib des Herrn, ich darf nicht!" verschwor sich Gradenigo. Aber in dem nämlichen Augenblicke hatte er fest beschlossen, so bald, als es sich thun ließe, wieder zu Angelika zu gehen.

Es war, als ob sein Entschluß auf seiner Stirne zu lesen gewesen wäre, denn mit finstern Augen empfing ihn die Braut in der stillen Kammer. „Was hast Du, mein Herz?" klang seine Anrede; und ihre Antwort: „Ihr gebt mir am Hochzeittage einen reizenden Vorschmack von dem, was ich in unserem Ehestande zu erwarten haben werde. Wie? mich zu vernachläßigen, um einem hergelaufenen Freunde anzugehören? mich unter Fremden allein zu lassen, um mit einem Menschen, der nicht einmal vom Adel ist, fast den ganzen Abend zu verkehren? Das ist zu arg, mein Herr, und ich werde es Euch wett machen. Meine Mutter hatte also nicht Unrecht, da sie ihre Einwilligung zu unserm Bunde nicht geben wollte? Euer Vater hatte also Recht, als er behauptete, Ihr seiet noch ein allzu großer Wüstling, um ein ehrliches Fräulein als Gemahlin heimzuführen? Ich möchte sowohl Euern Vater als meine Mutter mit meinen Nägeln aus der Gruft scharren; denn, wenn sie lebten, wäre ich nicht Eure Frau, und hätte nicht über Eure Unhöflichkeit mich zu grämen." — Mit Erstaunen hörte Michael der Braut zu, die jetzo mit einem Male das hübsche Lärvchen wegwarf, und als ein überlästiges Zankgespenst vor ihm stand. Er wollte auffahren, in seiner ganzen Leidenschaftlichkeit losbrechen; aber Scham und Furcht vor Schlimmerem hielt ihn zurück, und er dachte mit berückenden Liebeskünsten den Grimm der Schönen eher zu beschwichtigen. Ihn erwartete indessen

eine neue Demüthigung. Als er sein Weib umarmen wollte, stieß es ihn zurück, und sprach gereizt: „Ich will Euch wett machen, habe ich geschworen. Zudem ist die erste Trauerzeit um die Eltern noch nicht dahin, und die Madonna hat mir, wie durch eine Eingebung, befohlen, Euch nicht eher mit Kuß und Umarmung anzugehören, als bis die letzte Seelenmesse für unsre theueren Verstorbenen vorüber." — Alles Bitten und Flehen des beschämten Michael besänftigte seine Tyrannin nicht, und er verließ sie mit den Worten: „O Du herzlose Quälerin, wie hast Du mich getäuscht! Wüßtest Du, wie theuer ich Dich erkauft habe . . . . Du würdest zittern, in die Erde sinken! Aber meine Ehre zwingt mich, diesen Ort zu meiden, und nimmer kehre ich zurück, ohne von Dir gerufen zu werden!" — Die Signora lächelte voll Spott, und zuckte die Achseln, denn sie begriff nicht, was sie, die Erbin von ein paar Tonnen Goldes, dem jungen Mann gekostet haben sollte. Michael hielt indessen am nächsten Tage Wort, ließ die Frau in Dolo zurück, und flog auf leichter Barke gen Venedig. Den Abend darnach, unter den Procuratien, vor einem Caffeehause, im Gedränge der auf- und niedergehenden Menge, bemerkte er im Fluge den Freund Andrea, und hörte, wie derselbe sich mit einem Bekannten beredete, in's Theater zu gehen, welches bald anfing. „Die Stunde ist günstig;" sagte er zu sich selbst: „Angelika wird jetzt allein sein, und vielleicht verscheucht ihr munteres Wesen meinen Verdruß." — Flugs auf die Beine; seiner Ungeduld wäre jeder Gondoliere zu langsam gewesen, — er suchte den Weg zu Fuße, stieß in den engen Gassen Alle, die ihm begegneten, auf die Seite, stürmte über zwanzig Brücken, immer in der Gefahr, in

die Canäle zu fallen, denn dazumal waren noch keine Geländer an den Brücken. — Der Mond trat aus den Wolken, da er nach der Seite des Hospitals hinüber schauen konnte, und eine eisige Angst überlief ihn, als ihm der geharnischte Reiter zu Pferde in die Augen fiel, der, aus Erz gegossen, über des Kanals Brustwehr steht. Seines Vaters Bild hing, in ähnlichem Harnisch und Helm dargestellt, auf der Galerie seines öden Palastes. — Er verhüllte das Antlitz, schwenkte um die letzte schmale Ecke, und stand vor der Hinterthüre des Pisani'schen Hauses. Er klopfte unwillkürlich, wie er es zu Chiozza gewohnt gewesen, und wie dort rief ihm eine holde Stimme von oben zu: „Gleich, gleich, Signor Michael; seid willkommen!" Er fuhr sich, wie Einer, der aus dem Traume erwacht, mit der Hand über die Stirne; denn es war alles, wie in den glücklichen Mondnächten von Chiozza: das leise Knarren der Thüre, das Rauschen des seidenen Gewandes; die zarten Finger, die seine Wange streichelten, und ihn über die Wendeltreppe leiteten .... er kannte sie gleich an den zahlreichen Ringen, die sie schmückten. Aber oben angelangt, und eintretend in das große Gemach, von einem Kronleuchter erhellt, und mit Tapeten von Sammet und Gold belegt und behangen, schwindelte Gradenigo im Rausche des Entzückens. Das Weib, das er verlassen als eine alternde, verlebte, von jeder Frische entkleidete Dame, es stand vor ihm in höchster Leibes- und Jugendpracht; die erloschenen Augen verwandelt in blitzende Diamanten, die blassen Wangen angeweht von zarter Rosenfarbe, Kraft und Lust des Lebens in allen Gliedern und in jeder Bewegung. — „Angelika! wie schön bist Du!" Nur dieses vermochte Gradenigo zu stammeln, statt jeder weitern

Frage. „Und Du, wie bleich! wie finster Deine Blicke!“ seufzte die Gräfin mit Betrübniß, und hielt sein Haupt mit beiden weichen Händen. Und ehe sie es selber merkten, wurde das Erstaunen zum Kuß, die Verbeugung zur Umarmung, und das neugierige Wiedersehen zum verstohlnen Abenteuer.

Es läutete die Mettenglocke im benachbarten Kloster, als Angelika, der Liebe Kurzweil endend, mit tiefer Stimme fragte: „Wie ist's mit Deinen Schwüren, Michael? Hast Du nicht vergessen, den zürnenden Himmel zu versöhnen?“ — Finster und schweigend schüttelte Michael den Kopf. — „Die Opfer für des Alten arme Seele?“ — „Bestellt, bezahlt.“ — „Die Jahreszeiten für das unsterbliche Theil der Wittib?“ — „Gekauft, verordnet, bestätigt.“ — „Hast Du keine fromme Stiftung übergangen, ohne sie mit einem Beitrag zu bedenken?“ — „Keine. Schweige aber; denn mir graut vor den Erinnerungen, die Du in mir aufweckst.“ — „Doch die Wallfahrt?“ fuhr Angelika unerbittlich fort. — „Die zur lieben Frau vom schwarzen Berge habe ich schon verrichtet. Aber die weitere, zum Grabe des heiligen Jakob ....“ — „Ich verstehe, Signor Gradenigo hat um der Brautschau und Verlobungsfreuden willen verschoben, was so dringend war?“ — „Freuden? o grausames Weib! Aus der süßesten Sklaverei entlassen, hoffte ich einen schwachen Trost zu finden ... und mir wurde die Hölle! Verdiene ich's aber besser? Ach, wenn ich in mein Inneres schaue — welch' ein Bild! welche Zukunft!“ — Angelika zauberte mit ihren Liebkosungen seinen Trübsinn hinweg, und erzählte mit unbefangener Heiterkeit: „Sieh! auch ich konnte nicht von Dir lassen. In Frankreich blühte zudem mein Glück nicht. Das Par-

lament von Paris stellte mir und meinem Oheim, dem vortrefflichen Chymisten, nach. Er entfloh nach Spanien; ich suchte den Rückweg hieher. Ich rechnete darauf, Dich wieder zu finden, und meine Haffnung hat mich nicht getäuscht. Die Bande, die uns verknüpfen, sind so enge . . ." — Michael zitterte am ganzen Leibe. Angelika fuhr fort: „Du hast Dich freilich sehr beeilt, Deinen Ehebund zu schließen; aber . . . wir wissen ja im Nothfall zu lösen, was gebunden ist." Sie schob mit den Alabasterhänden den Purpurvorhang zurück, und zeigte eine hellblinkende Phiole: „Das ist noch ein Geschenk des weisen Oheims;" sagte sie. Michael machte eine abwehrende Geberde, und die Gräfin setzte, lächelnd wie die Unschuld selbst, hinzu: „Solltest Du glauben, daß diese Essenz, die zerstörende, belebend und verjüngend wirkt, wenn man sie nur anders zu gebrauchen weiß? Ihr verdanke ich die Rückkehr meiner Jugend, meiner Reize." — „Wie? diesen Tropfen, die, obgleich so heiß funkelnd, den kalten Tod enthalten?" — „Ja doch, eben ihnen, doch diese Geheimnisse sollen auch Dir einst klar werden, der Du mein liebster Schüler bist." — „Dein Liebster?" sagte er mit bitterem Lächeln; „was wäre denn Andrea, der sich mit Deiner Gunst brüstet?" — Das Auge der Gräfin glühte zornig auf, indem sie leise entgegen fragte: „Thut er das? Wehe ihm, wenn er löge, was nimmer wahr sein wird! Ein willkommenes Geschöpf war er mir, uns wieder zusammenzuführen, weiter nichts; glaube mir." — „Nun sind wir abermals vereint, und ich frage mich, wie ein aus schwerer Trunkenheit Erwachter: wie war es möglich, daß wir je uns trennen konnten?" — „Böser Mann! trugst Du nicht selbst die Schuld? Kaum hatte ich nach langem

Ringen, nach verzweiflungsvollen Kämpfen gethan, was Du begehrtest, — ihn Dir gereicht, den Schlüssel zu den Reichthümern dieser Welt . . . ." — Er fiel trübe ein: „Kaum hatte ich den Schritt gethan, den ich niemals mehr zurückthun konnte . . . ." — „Und schon war ich Dir ein Gräuel, — Du stießest mich zurück, die Du vordem so liebevoll umfangen, und verbannen mußte ich mich selbst freiwillig, um Dich nicht mehr zu sehen, der mich haßte, und den anzubeten ich doch nicht aufhören konnte . . . ." — „Du ließest mich zurück in Zwietracht mit mir selbst, verblendet, bethört. Deine Liebe kam mir vor wie ein höllisch Spiel; sogar Deine Reize sah ich nicht mehr. Die abergläubische Furcht meiner Seele verwandelte Deine edlen Züge in eine Larve des Abgrunds! Und nun stehst Du vor mir, prangend in allem Reichthum der Schöpfung, bezaubernder als je, — und ich bin gebunden auf Erden, verworfen aus dem Himmel!!" Er zerraufte sein Haar, voll von wahnsinniger Leidenschaft; denn jeder war an allen seinen Sinnen verloren und dahin, der nur einen Kuß von der schlau verborgenen Sirene erhalten.

Darum rührte es Gradenigo's Herz nicht im Geringsten, da er, nach Hause kehrend, seine junge Gattin fand, die, voll Reue über ihr herbes Benehmen, von Dolo zur Stadt gekommen war, mit Thränen an den Hals des Geliebten sich klammerte, und nicht aufhörte, sich die bittersten Vorwürfe zu machen. Vier und zwanzig Stunden früher hätte diese Reue, diese Buße ihre Wirkung nicht verfehlt. Heute kam sie jedoch zu spät. Kaltsinnig wies Michael die Signora von sich. „Wir sind in Ordnung", sagte er boshaft: „vollkommen in Ordnung, Donna Gradenigo; es könnte nicht besser

sein. Darum lassen wir es auch so." Damit wendete er ihr den Rücken zu, und es war nun an ihr, in Scham und Demüthigung zu vergehen.

In der Halle seines Palastes erwartete ein Staatsbote den edlen Gradenigo. „Euer durchlauchtiger Vetter, [illegible] Doge, wünscht Euch zu sehen und zu sprechen;" [illegible] die Botschaft: „wir haben Befehl, Euch nach [illegible] zu bringen, wo der Herzog verweilt." — „Ja, [illegible] des Dogen Diensten;" antwortete Michael höflich, wenngleich befremdet; „doch habe ich erst einige Geschäfte bei meinem Wechsler abzuthun, und hoffe, Euch an der Piazetta zu finden." — Der Staatsbote ruderte gehorsam an den bezeichneten Ort, und Michael säumte nicht lange, sich ebenfalls dahin zu verfügen. Indem er sinnend, was der Doge wohl um diese ungewöhnliche Zeit von ihm begehre, über den Marcusplatz schritt, wimmelte das breite Pflaster zwischen den Flaggenstangen der drei Königreiche von den Tauben des heiligen Marcus, und der Wächter, der von der hohen Signoria beauftragt war, diese Thierchen zu füttern, wartete eben seines Dienstes. Mit diesen Tauben, die noch heutigen Tages diesen schönen Platz bevölkern, und Niemanden unterthan sind, hat es eine eigene Bewandtniß. Es war sonst von den ältesten Zeiten an der Gebrauch, daß bei großen Kirchenfesten, während man sang: „Komm, heil'ger Geist!" verschiedene Paare von Tauben und andern Vögeln von den Söllern in der Kirche losgelassen wurden. Sie flatterten dann mit freien Flügeln, aber zusammengebundenen Füßen, unter dem Gewölbe über den Häuptern des Volks, bis sie gefangen wurden, und kamen dann elendiglich um, weil der rohe Pöbel sie zerriß, um nur eine Klaue

oder eine Feder davon zum Andenken nach Hause zu bringen.

Eines Tages jedoch — es war ein Siegesfest zugleich, wegen einer Niederlage der Türken — machten sich die Opfertauben von den Banden los, und flogen schmuck und keck zu den Pforten hinaus auf den Platz, wo sie sich auf die Panierstangen der Republik niederließen; und ein plötzlich gefaßter Beschluß des hohen Raths befreite diese Thiere auf ewige Zeiten von aller Nachstellung, überließ ihnen den schönen Platz zur Heimath, und sicherte ihnen das Gnadenbrod; denn sie sollten geehrt und heilig sein, als lebende Sinnbilder der Freiheit, die sich die große Venezia mit Anstrengung und Beharrlichkeit erworben. Seither verließen die Tauben auch nicht mehr den Platz, wo der Heilige selbst sie zu schützen scheint; sie nisten auf den Speichern der Procuratien, auf den Dächern des Dogenpalastes, auf der Höhe des Glockenthurms, und haben sich außerordentlich vermehrt. — Diese Tauben fütterte eben der Wärter, als Gradenigo vorbeiging. „Hm!" sagte Michael zu sich selber: „diese fromme Stiftung hätte ich beinahe zu bedenken vergessen, und doch kommen mir die Vögel, als wie unter dem unmittelbaren Schutze des Evangelisten stehend, vor." Indem er dem Wärter ein Paar Zecchinen in die Hand drückte, sprach er: „Kaufe hievon diesen lieben Thierchen den schmackhaftesten Waizen, und zeige Deinen Herren an, daß Michael Gradenigo alljährlich einen gleichen Beitrag in die Kasse liefern will, woraus die geweihten Tauben beköstigt und gepflegt werden." — Der Wärter rief dem Freigebigen tausend Segenswünsche nach; aber Michael selbst, indem er die Gondel des Dogen bestieg, ahnte nicht, daß er

so eben das beste Kapital zu den höchsten Zinsen angelegt hatte.

An der Säule, worauf der heilige Theodor mit seinem Crocodille steht, lehnte mit verschränkten Armen der junge Andrea, und schüttelte, dem Jugendfreunde nachsehend, dessen Schifflein just an der Dogana vorüberglitt, mehreremal den Kopf. „Ich möchte doch wissen," murmelte er in sich hinein, „warum ich so plötzlich den Michael nicht mehr leiden kann? Aber er kommt mir vor, wie ein Gezeichneter, — wie Einer, dessen Nähe mir Unheil bringen würde. Ich will ihn meiden, und wenn überhaupt nicht bald Friede in meinem Innern wird, ganz Venedig meiden; denn ich bin zerrissen und feindlich und verwirrt, seitdem ich die Königin der Meere wieder sah. Nur Angelika's Umgang zerstreut mich; aber es ist auch nicht der Friede, der mich bei ihr beschleicht, sondern eine Einschläferung meiner Leidenschaften, die zehnfach wieder erwachen, wenn ich von Angelika komme." — Während dieses ernsthaften Selbstgesprächs blickte der arme Junge dennoch sehnsüchtig zum Thurm auf, und weil die Stunde da war, die ihm Angelika bestimmt hatte, eilte er über Hals und Kopf zu ihr.

Nicht lächelnd, wie er gehofft, — verstört, aber in dieser Verstörung üppiger als je, kam sie ihm entgegen. „Ich bin in Verzweiflung," rief sie, „daß ich von Deiner Liebe einen Beweis begehren muß, den ein edles Herz so ungern fordert. Wenn ich nicht vor Sonnenuntergang zehntausend Thaler habe, die ich einem Juwelier von Chiozza schulde, so bin ich verloren, entehrt. Mein Oheim versprach mir wohl mehr zu senden, als diese Summe beträgt, aber er hält nicht Wort, oder seine Sendung verspätete sich. Hilf mir heute,

Andrea. In wenigen Tagen ersetze ich Dir Alles, und die Zinsen zahle meine Liebe."

Andrea war in keiner geringen Verlegenheit. Das Geld aufzubringen schien ihm eine Unmöglichkeit. Dennoch — welcher Liebhaber thut nicht das Aeußerste, wenn es gilt, die Geliebte sich zu verbinden? Er schwankte unschlüssig, und wie ein Donnerschlag fiel ihm Angelika's Rede in's Ohr: „Du überlegst? soll ich mich denn an einen Fremden wenden? Oder an den Einzigen, der mir wohl schnell helfen würde, dem ich aber ungern die Hülfe verdanken möchte? an Gradenigo? ein Wort nur kostet es mich." — „Halt!" rief Andrea: „nur dieses nicht! diese Schmach würde ich nicht überleben!" — „Du hast Recht," versetzte die Gräfin bitter, „daß Du mir den Ausweg zeigst, der mir am Ende übrig bleibt. Von Dir verlassen, dem rohen Gläubiger preisgegeben, ist der Tod im Canale, ein Sprung von der Brücke mein Loos." — Weinend und mit verhülltem Gesichte sank sie auf die Estrade, und vor ihr kniete der arme Andrea, ihre Hände küssend, und Worte der Entschuldigung stammelnd, die alle darauf hinausliefen, daß seine Mittel so beschränkt, daß sein Vater so genau und dabei so eifersüchtig auf seinen Credit, daß das mindeste Anlehen, auf seinen Namen gemacht, ihn auf's Höchste erzürnen würde, käme es zu seiner Kenntniß. — Nach und nach hörte ihm Angelika aufmerksamer zu, und sagte endlich mit tiefem Mitgefühl: „Ja, Du bist gut, wie die Jugend stets zu sein pflegt; nur das Alter versteinert die Herzen. Das ist ja eben der Fluch unserer Gesetze, daß die Jugend voll Edelmuth, dem blödsinnigen und verknöcherten alten Geschlechte dienen, ihm unterthan sein muß. Die Gesetze stam-

men aber von den Greisen, sind die letzte so verderbliche Frucht, die da entspringt aus ihren wackelnden Häuptern. Wie schön wäre es, wenn der Jugend die Welt gehörte, und nicht dem morschen Ahn oder dem graubärtigen Vater? Was thut die Schwäche mit der Gewalt? was nützen der Ohnmacht alle Schätze der Erde? Unfähig zu genießen, verkümmert sie auf ihrem Golde; und die Kraft steht dabei sklavisch im Winkel, während auch für sie die Zeit eilt, und ihre Haare grau färbt, ehe noch der zögernde Tod des Vorgängers Kahlkopf in den Grund bettet. Dann kommt freilich die Reihe an den Erben, aber schon zittern seine Hände, während er den Reichthum zählt, der seiner Jugend nicht bescheert war; sein Mark ist vertrocknet, und der einzige Entschluß, den er männlich faßt und hält, ist der, seine Nachtreter eben so um alle Freuden zu betrügen, wie sein Vater es mit ihm gemacht."

Andrea seufzte aus voller Brust, denn sein Vater war ein Muster kränklichen Eigensinns und übertriebener Sparsamkeit. Die Röthe peinlicher Scham loderte auf seinem Antlitz auf, da er sich der mannigfaltigen Entbehrungen erinnerte, denen er von Kindheit an unterworfen gewesen, und der Zwingherrschaft, die noch jetzo der heftige Greis über den erwachsenen und erfahrnen Sohn ausübte. Er getraute sich kaum, vor der Geliebten die Augen aufzuschlagen, bis ihre sanfte Stimme zu ihm redete: „Warum so nachdenklich, Andrea? Sieh, ich zürne Dir nicht; ich fluche nur den Satzungen der Menschen, die zu Vormündern diejenigen berufen, die selbst bevormundet sein sollten. Lassen wir aber das; wir können's nicht ändern. Vergiß meine Klagen, mein unbescheidenes Begehren. Ich werde mir noch helfen

können; wenn nicht .... nun, wie der Himmel dann will. — Zuvor laß uns aber eine fröhliche Stunde genießen. Theile meine kleine Mahlzeit. Was den Speisen etwa an Fülle und Wohlgeschmack abgeht, ersetzt vielleicht der französische Wein, von dem ich noch einen kleinen Vorrath habe. Eine willkommene Leckerei für euch, ihr Herren von Venedig, nicht wahr? Komm, Andrea; laß mich Deinen Becher mit Rosen kränzen!"

Sie schmausten, sie tranken, sie schwammen in Seligkeit. „Werde mein Weib!" bat Andrea zärtlich. „Wo denkst Du hin?" fragte Angelika mit versagender Lippe, aber mit verlangendem Auge: „ich, eine Fremde, von unbekanntem Herkommen, ohne Reichthum, ohne Verwandte? Dein Vater würde Dich in's Irrenhaus sperren, sprächest Du ihm von Deiner Wahl." — Zornig schlug Andrea mit der geballten Faust auf den Tisch, an seine Stirn; zornig schlürfte er in langen Zügen den heiß wallenden Trank, roth wie Blut. „Wenn wir des Vaters Ende abwarteten?" fragte er wüsten Blicks. — Angelika lächelte spöttisch: „Er gleicht dem Eichenholze, das im Wasser zu Eisen wird; uns zum Verdrusse würde er leben, leben, leben; und der Priester würde uns vereinigen, während Dein Bruder seine Jubelhochzeit begeht." — „Leben, leben, leben!" wiederholte Andrea, blutdürstig vor sich hinstarrend; dann sprang er plötzlich auf, zog das Kreuz, das er auf der bloßen Brust trug, hervor, hielt es der Gräfin hin, und rief: „Schwöre wenigstens, mir treu, unverbrüchlich treu zu sein, wenn auch erst nach einiger Zeit unsere Wünsche gekrönt werden sollten. Verlobe Dich mit mir, und überlasse mir das Uebrige!" — Angelika schaute ihn wieder lächend an, und antwortete: „Ich schwöre nicht; und dieses Zeichen

würde nicht für meinen Eid bürgen. Es ist mir nicht heilig; ich bin keine Christin." — Auf dieses Geständniß hätte wohl jeder rechtgläubige Katholik die Flucht ergriffen; aber die Venezianer waren dazumal sehr freigeisterisch, weil sie mit allen Völkern der Welt, mit Mohren, Heiden und Türken alltäglich zu thun hatten. Zudem war Andrea lange unter den Franzosen gewesen, und diese hielten von jeher eine schlechte Probe im Christenthum. Der Sohn des sparsamen Kaufmanns hatte sich von den Freimaurern dergestalt anstecken lassen, daß, was einem Andern ein Gräuel gewesen wäre, ihm als eine doppelte Arznei erschien. Eine Christin, dachte er bei sich in seinem Leichtsinn, kann ich alle Tage heirathen, aber eine Türkin oder . . . . — Ach, die sogenannte Gräfin war noch etwas weit Schlimmeres, obschon sie vorgab, von einem Sarazenenfürsten abzustammen, der einst in Spanien oder Afrika geherrscht habe. Sie gehöre indessen, sagte sie, zu den Anhängern des Jezid, die insbesondere den Fürsten der Hölle anbeten, weil sie ihn für den ersten Diener und Vollstrecker der Befehle Gottes ansehen. „Der große Herr,"— sie nennen den Teufel nicht anders — „der große Herr," sagte die Verführerin, „ist mächtig, aber auch milde. Er empfängt Jeden gern, der sich zu ihm bekehrt; und ich werde nie als Gattin einen Mann umarmen, der nicht einwilligte, wenn auch nur insgeheim, ein Knecht des großen Herrn zu sein." — Der Verblendete reichte ihr die Hand und sagte: „Topp!" — Nun ging sie mit der Farbe heraus, sprechend: „Da wir nicht, wie bei euern Taufen geschieht, Zeugen und Pathen haben, die für des Neuaufgenommenen Ehrlichkeit und Glauben ihre Bürgschaft einsetzen, so mußt Du selbst ein Pfand

geben, daß Dir der große Herr vertraue. Dieses Pfand ist aber ein Leben, das Leben eines Menschen, und zwar eines solchen, den Natur, Gewohnheit oder Liebe recht innig mit Dir verknüpften. Opfre es dem finstern König, und seine Huld ist Dein, sammt meiner ewigen Liebe, und einer Zukunft, so voll von Freuden und Herrlichkeit, daß des Propheten Paradies dagegen nur als eine Armseligkeit erscheinen soll."

Da gelobte der Unglückliche Alles, was die Verruchte nur begehrte, und erhielt von ihr den nöthigen Vorrath der Todesessenz, und ging heim, sich an seines Vaters Tisch zu setzen.

Während dieses sich begab, erschien Gradenigo vor seinem Vetter, dem Dogen, der in ländlicher Abgeschiedenheit auf Malamocco lebte; denn die Herzöge Venedigs waren wenig besser daran, als Gefangene. In der Stadt durften sie nicht ihren Palast verlassen, und wollten sie frische Luft genießen, so durfte es auch nur auf der freudenlosen, oben genannten Insel geschehen, wo die Möve ihre Gesellschaft, das an die Murazzi brausende Meer ihre Musik war. Finstre Sorgen lagen auf der Stirne des Dogen zusammengeballt, und mit ganz besonderm Ernste hob er zu dem Neffen an: „Sage mir doch, Michael, wie es eigentlich bei dem Hintritt Deines Vaters, meines lieben Verwandten, herging." — Michael stutzte, verfärbte sich, und meinte, es sei ja schon stadtbekannt, wie ein plötzlicher Schwindel den alten Herrn ergriffen, und ein sehr kurzes aber schmerzliches Uebelbefinden seinen schwachen Tagen ein Ende gemacht. Worauf der Doge: „Man flüstert allerlei über diesen und andere schnelle Todesfälle in Venedig. Auch die wackere Matrone Paola Mercadagni ging so eilig hin-

über. Was uns von Paris geschrieben worden, bringt auch hier auf seltsame Vermuthungen und bösen Argwohn. Die verruchteste Giftmischerei ist dort eingerissen; Weiber morden ihre Gatten, Kinder ihre Eltern. Eine Marchesa, die solche Missethat begangen, fiel unter'm Beil des Henkers. Viele Andere aus den höchsten Ständen warten im Kerker auf ein ähnlich blutiges Ende. In Venedig sollen dieselben Complotte geschmiedet, die gleichen Verbrechen verübt worden sein. Was sagst Du hiezu?" — Als nun Michael leichenblaß da stand, und nicht zu antworten vermochte, wurde der Doge immer finstrer, und seine Stimme betrübter, indem er fortredete: „Ich darf Dir unter'm Siegel der strengsten Verschwiegenheit vertrauen, daß in der Nacht, die da kömmt, mehrere junge Edelleute, gegen die sich Verdacht erhoben, gefangen gesetzt werden sollen. Wer weiß, ob nicht Einer, den ich liebe, weil er meines Stammes ist, mit unter die Bezeichneten gezählt ist? Besser wär's, wenn er sich nicht ganz rein fühlt, er entferne sich schnell. Zu den Füßen des Großpönitentiarius in Rom ist Vergebung der ungeheuersten Sünden zu erlangen, wenn zerknirschte Reue dieselbe nachsucht. Wir sind jetzt in der zwanzigsten Stunde. Noch wäre es Zeit, den Inquisitoren zu entrinnen." Die Bilder und Spiegel des Gemachs tanzten vor den Augen des jungen Mannes, und da der Herzog sich abwendete, und nach seinem Schreibtisch ging, stotterte Michael die Worte: „Ich will fort, weil auch die reinste Unschuld in dem Kerker der Inquisitoren zur Märtyrin wird." — Somit nahm er die Thüre in die Hand, und fuhr mit günstigem Winde nach der Stadt zurück. Auf dem Wege zu Angelika schämte er sich seiner Feigheit, und nahm seine Zuflucht

zur Lüge. „Ich werde jetzo nach Compostella wallfahrten;“ sprach er: „getröstet komm' ich dann in Deine Arme zurück, um mit Dir in ferne Gegenden zu fliehen, wo man uns nicht kennt. Sei indessen auf Deiner Hut, und denke mein.“ — Die Arglistige schwor ihm süße Eide; empfing aus seinen Händen einen ansehnlichen Reichthum an Bankpapieren zur Aufbewahrung, und entließ ihn, den von höllischen Stricken Umgarnten. — Auf pfeilschneller Barke schied er ohne Säumen von der Heimath, und landete schon zu Mestre, bevor es Nacht geworden. Im Sturm ging es mit Eilpferden bis nach Ferrara. Dort athmete er leichter; dort versuchte er zu ruhen. Aber seinen unseligen Schlummer unterbrachen furchtbare Gebilde seiner Phantasie, und plötzlich bemeisterte sich seines gequälten Herzens eine Angst ohne Gleichen, die ihn, seltsam genug, bei den Haaren zurück nach Venedig riß, wo die Gefahr ihm drohte, statt ihn unaufhaltsam nach Rom zu peitschen. Gewiß ist, daß schon am zweiten Abend nach seiner Flucht Signor Gradenigo in gemeiner Kleidung eines Schiffers wieder den Fuß auf die Piazetta setzte. Die Nacht war dunkel und stürmisch; aus dem Westen kam ein starkes Gewitter heran. Alle Leute flüchteten unter Dach und Fach; sogar die Merceria wurde bereits öde, die Rialtobrücke leer, und über den großen Canal, aus den Mündungen der kleineren Wasserstraßen, schallte nur das einförmige: „Ausgewichen!“ der Gondoliere, deren Fahrzeuge und Laternen wie stille Irrwische über's Meer strichen. Da öffnete Michael mit behutsamem Schlüssel die kleine Pforte seines Palastes, und schlüpfte ungesehen durch die wohlbekannten Winkel und Gänge nach den Wohngemächern. — Das Zimmer seiner Gemahlin war erleuchtet. Von

wachsender Angst beseelt, stieg Michael aus dem Fenster der Vorhalle, schwebend über dem Canal, auf den Balkon des Gemachs, und lauschte in das Zimmer. Ihn kümmerte nicht der pfeifende Wind, noch der stäubende Regen, denn drinnen, an einer kleinen Tafel, bequem auf Kissen gelagert, saß Anna, und ihr gegenüber ein Wesen, dessen Gegenwart in seinem Hause Gradenigo nicht geahnt hatte: Angelika. Der Pilaw dampfte, goldgelbes Backwerk und granatfarbiger Wein in geschliffenen Flaschen blinkte auf dem mit Blumen geschmückten Tische. Die zärtlichste Freundschaft lächelte aus den Zügen der beiden Damen. Sie neigten sich einander zu, sie drückten sich die Hände, küßten sich Lippen und Stirne. Von ihrem Munde schienen die süßesten Schmeichelreden zu strömen. Verwirrt, argwöhnisch, begierig drückte Gradenigo das Ohr an die Scheiben; es gelang ihm, einzelne Worte zu verstehen, bald sogar zu fassen, was Angelika mit ihrer vollen, tiefen Stimme sagte: „Wie erfreut bin ich", sprach sie, „daß schon am ersten Tage meiner Ankunft in der fremden Stadt mir das Glück zu Theil wurde, meines edlen Verwandten Haus und seine reizende Gattin zu finden! Tröstet Euch, schöne Frau, über die Mißverständnisse, die Eure Ehe im Anbeginn trübten. Ich kenne meinen biedern Vetter; er ist edel, und wird gut machen, was er in der Uebereilung, Euern Gram nicht begreifend, verdarb. Was gilt's, schon in den nächsten Tagen kehrt der schlimme Flüchtling zu Euern Füßen zurück? Ich behalte mir vor, den Frieden zu stiften, und damit meinen Eintritt in dieses Haus zu einem segensreichen zu machen." — „Wenn dieses geschähe!" schienen Anna's leise redende Lippen zu sagen, und dann ihre Geberde, und dann ihr nach oben

gerichteter Blick: „Was nützen mich alle diese Kleinodien, die Perlen, das Gold, die Juwelen, die ich hier prahlerisch vor Deinen Augen ausgebreitet, wenn nicht seine Liebe mich umfängt?“ — Wie eine Otter betrachtete Angelika das überreiche Geschmeide, dann die Eigenthümerin, und rief: „Auf Euer Glück, schöne Anna! diese Thränen Christi sollen Euch Wonnethränen bedeuten!“ Sie winkte schalkhaft mit dem Glase. Anna nickte, zog jedoch, bevor sie ihren Becher ergriff, ihr Tuch hervor, und trocknete langsam damit die weinenden Augen. Im Nu hatte Angelika etwas in den Wein der Sorglosen geworfen. Gradenigo sah es: er sah, wie sein Weib nach dem Becher griff, und, die Balkonthüre mit Gewalt aufreißend, stürzte er in's Gemach, schreiend: „Trinke nicht, laß ab, Betrogene! Sie will Dich vergiften.“ — Entsetzt fuhr Anna empor. Angelika, wenngleich bestürzt, doch schnell gefaßt, flog an den Hals des Zürnenden. „Was thust Du?“ flüsterte sie ihm in's Ohr: „Du rasest, weil ich in Deiner Abwesenheit Deine Ketten brechen wollte?“ — Von ihren Armen umklammert, ihr klopfend Herz an dem seinigen, unterlag Michael wieder dem Zauber. Er umfing die Furie; bei diesem Anblick sank Anna ohnmächtig zur Erde. Aber mit Getöse erschien, durch die Thüre kommend, ein furchtbarer Rächer. Blaß, entstellt, einem Verrückten ähnlich, stürmte Andrea herein. Mit grellen Augen starrte er auf die, die sich eng umschlossen hielten. Endlich brach er los: „Hier finde ich Dich? in seinen Armen Dich? meine Ahnung hat mich nicht betrogen? Und Dir zu Gefallen sollte ich den Vater ermorden? Fahre selbst zu dem Teufel, der Dich in die Welt schickte?“ Von seinem Degen getroffen, fiel Angelika zusammen. — —

Als die Sbirren, von den keuchenden Bedienten gerufen, in's Haus drangen, lebte die Giftmischerin noch. Alle ihre erborgten und erkünstelten Reize schwanden; ihr lächelnd Gesicht verzerrte sich, den Schauern der Ewigkeit entgegen athmend. Mit der letzten Gewalt deutete sie auf Andrea, der, auf den blutigen Degen gestützt, neben stand: „Der ist mein Mörder!" Dann auf Michael, welcher sich zu ihren Füßen wand: „den nehmt auch in Gewahrsam; er hat seinen Vater und seiner Gattin Mutter vergiftet. Sorgt, daß er der Strafe nicht entgehe." Mit verglasten Augen starrte Michael die Anklägerin an, und sie starb, triumphirende Bosheit im Gesichte. Von dem Unglücklichen wich Alles: die Gattin, die ihn floh als das Scheusal, das sie zur Waise gemacht; der schuldige Freund selbst, der sich einen Engel schätzte gegen ihn, weil sein Schutzpatron ihn bewahrt, daß er nicht die Hand gegen den Vater erhoben. Die weißen Haare desselben hatten den Verblendeten zur Besinnung gebracht. Wüthend gegen sich selbst und gegen die Versucherin, wollte er das Gift ihr zurückbringen, und ewigen Abschied von ihr nehmen. Er fand sie nicht zu Hause; ihre Gondel war zu Gradenigo's Palast bestellt. Böses ahnend kam Andrea darinnen an. Der Zorn, sich ganz und gar von dem Weibe betrogen zu sehen, bewaffnete seinen Arm. — Noch in derselben Nacht schliefen die ehemaligen Freunde im Gefängnisse, und am nächsten Morgen ließ man sie in die sogenannten Brunnen hinab, wohin kein Licht, kein Laut, kein Trost von außen dringen konnte.

Aber die Heiligen steigen mit ihren Segnungen bis in die tiefsten Eingeweide der Erde. So hatte der

Evangelist Markus die Macht, in dem Pozzo*) des Signor Gradenigo bei nächtlicher Weile, als ob er ein Traumbild wäre, dem Gefangenen zu erscheinen, und ihn zu trösten, „Bereue, büße!“ sagte er mit Sanftmuth: „Deiner wartet noch ein heiteres Loos, trotz Deiner schweren Sünden; denn Du hast gute Werke gethan, und diese bitten für Dich.“ — Diese Erscheinung erquickte den armen Michael zwar sehr; aber jede Hoffnung schwand von ihm, da man ihn eines Tags über die Seufzerbrücke in die Inquisitionsstube führte, und ihm daselbst sein Todesurtheil vorlas. Das Vorrecht des Adels sicherte ihm ein Ende durch's Beil vor allem Volke, und zwar zwischen den Säulen des Markuslöwen und des heiligen Theodor. Er weinte; aber er faßte sich bald, und dachte: „Du hast den Tod mehr als verdient.“

Bisher hatte ganz Venedig nichts von dem Schicksal der eingefangenen Edelleute erfahren. An einem hellen Vormittag schritten nun ihrer Fünfe, — Alle Giftmörder — aus dem Gerichtshofe hervor, um am bestimmten Platze ihr schmähliches Urtheil zu erleiden. — Vier Häupter waren gefallen, und Michael sollte den Beschluß machen. Als er jedoch niederkniete, vor allem Volke, dessen Mitleid schon rege geworden durch das Ende seiner Vorgänger — horch, was rauscht hoch durch die Luft? siehe! welche Fittige, gleich Engelsflügeln, schirmen des Verbrechers Haupt? Alle Tauben des heiligen Markus waren auf den Knieenden herniedergeflattert; silberweißer Glanz deckte seinen Kopf, seine Schul-

*) Verließ; die Pozzi waren Venedigs scheußlichste Kerker; jetzt verschüttet.

tern; im weiten Kreise um ihn her flogen andere von den gefiederten Gnadeboten, und ließen aus ihren Schnäbeln grüne Blätter und Blumen auf ihren Schützling fallen. Der Henker war unbesonnen genug, das Beil gegen den lästigen Schwarm zu schwingen; er wurde fast gesteinigt vom Volke, das „Wunder!“ rief, und sich herbeidrängte, des Verurtheilten Fesseln zu lösen. Die Tauben wichen aber nicht von Michael, und begleiteten ihn bis in den Hof des Dogenpalastes, wo ihn mehrere Rathsherren empfingen, und ihn in eine anständigere Haft führten. — Noch stritt man sich im Gerichte um sein Leben; seine Verbrechen schienen zu groß, als der Begnadigung würdig zu sein. — War's aber Furcht vor dem Volke, oder vor der Rache des Heiligen, der den Pfleger seiner Tauben so offenbar in Schutz genommen? — man zögerte lange, und plötzlich verschwand Gradenigo aus seinem Kerker, wahrscheinlich mit Hülfe des Dogen, und soll auf dem Montserrat als Einsiedler sein Leben beschlossen haben. — Ein großer Theil seines Vermögens und die unermeßlichen Schätze, welche man im Hause der verfluchten jüdischen Giftmischerin gefunden, welche alle die jungen Edelleute zum Todtschlag verführt hatte, — haben die Republik für den Kopf des Michael Gradenigo entschädigt. — Dem armen Andrea ging's freilich schlimmer. Ein Schiff ohne Laternen hatte ihn des Abends von dem Gefängnisse weggebracht, und nicht wieder zurückgeführt. Den andern Tag schickten die Inquisitoren seinem Vater seine Kleider in's Haus, und nun wußte der Greis, was aus seinem Sohne geworden. Sein Leichnam liegt im Grunde des Meers. Vielleicht hatte er mehr Nachsicht verdient, als Gradenigo; aber erstens war er kein Adeliger, und

zweitens hatte er keine guten Werke gethan, wie Michael, dem besonders ein Engel eingegeben haben muß, für die Tauben des Markusplatzes zu sorgen."

Allgemeiner Beifall belohnte höflich die Anstrengung der schönen Pisanerin, die ungemein froh schien, ihre Aufgabe glücklich zu Ende gebracht zu haben. Erlau rieb sich heimlich lächelnd die Hände, und sagte zum Doktor: „Da habt Ihr ein Müsterchen von italienischer Erfindung und Darstellungsgabe. Ueber die Hauptperson werden wir im Zweifel gelassen; genug, daß sie eine verfluchte Jüdin, Türkin oder Satanverehrerin ist. Mehr bedarf es nicht, um ihr gräuliches Treiben zu erklären. Wie sie dazu kam, den einen ihrer Verehrer zu Wallfahrten und Seelenmessen, — dagegen den andern zur Anbetung des Beelzebub zu bewegen? — von den mehrfachen Anachronismen nicht zu reden — über dergleichen geht der Wälsche schnell weg. Wo es aber darauf ankömmt, Schäferstunden, Tafelfreuden oder heiliger Wunderthäter Gnadenbezeigungen zu schildern, da ist er feurig und farbenreich auf dem Fleck. Wie gefällt Euch übrigens die Moral des Ganzen? Der Cannibale Michael geht frei aus, und stirbt noch im Geruch der Heiligkeit, während der gute Andrea, dem sogar bei uns zu Lande nur ein paar Jahre Zuchthausstrafe geblüht haben würden, den Fischen vorgesetzt wird. Die guten Werke sind's, die in den Himmel helfen! merkt Euch das."

Fortsetzung im nächsten Bande.

Eine Wallfahrt nach Jerusalem.

1625.

Das Reisen unterliegt heutzutage der Mode, wie alles Andere. Es ist Sitte geworden, Palästina zu besuchen, wie man in früheren Jahren nach Paris und London reiste. In jenen Gegenden des Morgenlandes hat die Civilisation Fortschritte gemacht, wie überall. Es ist daher nicht uninteressant, die früheren Zustände in jenen Ländern mit den heutigen zu vergleichen. Als ein Beitrag hiezu folgt hier im Auszug die Relation einer Wallfahrt zum heiligen Grabe, die im Jahre 1625 der Priester Friedrich Egckher von Khäpfing, ein Rath und Kämmerer des Erzherzogs Leopold von Oesterreich, unternommen, und sein Vetter, Karl Grimming von Niederrhein, als dessen Begleiter, beschrieben hat. Die barbarische Orthographie des 17. Jahrhunderts ist verbessert worden. Doch konnte man nicht ebenmäßig mit dem Styl im Ganzen verfahren, ohne dem Tagebuch seine Originalität zu rauben.

Die Reisenden verließen am 10. März 1625 das Schloß Khäpfing, trotz des bösen Schneewetters. Die kleine Karavane bestand aus Herrn Egckher, der seine Pilgerfahrt zu Fuß machte, dem Vetter Grimming und

zweien Dienern, die zu Pferde waren. Sie reisten über Salzburg, Villach in Kärnthen, Pontafel und Treviso nach Mästre, wo sie am 26. März anlangten.

Grimming schreibt:

„Zum Mittag nach Mästriz gekommen, allda unsre Pferde stehen gelassen, und in einer Barke nach Venedig gefahren. Dort mietheten wir eine Stube in einem Wirthshause, und vermeinten bis auf das Fronleichnamsfest allda zu verbleiben und folgendes mit dem Pilgerschiff nach Jaffa in Palästina zu fahren.

Doch haben wir bald in Erfahrung gebracht, daß solches Pilgerschiff über die zwanzig Jahre nicht mehr abgegangen sei; daher änderten wir unsern Vorsatz und nahmen Plätze auf einem holländischen Kauffahrteischiff, das nach Alexandria abging, um Waaren dahinzubringen. Drei Väter des Kapuziner-Ordens, die von der Infantin zu Brüssel nach Jerusalem geschickt wurden, mietheten sich auf demselben Schiffe ein, und wir verproviantirten uns auf sechs Wochen zur Genüge. — Nachdem wir unsere Pferde zu Mästre verkauft, auch bis zum 16. April zu Venedig stille gelegen, und endlich die gewöhnlichen Pilgerkleider angezogen, betraten wir bei widrigem Winde und stürmischer See das Schiff des Holländers von Amsterdam und lichteten die Anker. — Am 22. sahen wir bei gutem Wind zur linken Hand das Land Ragusa, und in selbiger Richtung eine steinerne Insel, von der die Schiffleute sagten, daß sie nur von vielen Vögeln bewohnt sei, die im Frühling viele tausend Eier dahinlegten und ausbrüteten. — Am 26. hatten wir schlechten Wind und sahen, wie die Wolken das Meerwasser in Form eines Regenbogens an sich zogen, welches sehr gefährlich, so es zunächst einem

Schiffe geschieht, denn es bedeutet Regen und Ungewitter. Am 27. war völlige Windstille oder Bonaccia, wie es die Schiffleute zu nennen pflegen. Es ließ sich auch zunächst dem Schiff ein wunderbarlicher Fisch sehen, in der Länge bei 24 Schuh, so breit, wie ein großer Ochse, und glatt und weiß wie ein Brühschwein; der Kopf auch in Form eines Schweins, oben auf dem Halse ein schwarzes Loch in der Größe eines Reichsthalers, und wann er sich aus dem Wasser begab, ging ein großer Rauch oder Wasserdampf aus besagtem Loch.

Mitten auf dem Rücken eine große Borste, der Schwanz war aber formirt wie ein Karpfenschwanz, und ließ sich dieser Fisch etlichemal mehr als über die Hälfte ob dem Wasser sehen. In gleichem sahen wir viel andere Fische in Form einer großen Scheide. — Am 5. Mai schifften wir bei gutem Winde neben dem Lande Barbaria, am 6. war aber der Wind so widerwärtig, das Meer so wild, daß wir die Anker werfen mußten. Endlich am 7. fuhren wir an dem Thurm der Arabier, und wir sahen die Stadt Alexandria, in deren Hafen wir um Mittag anlangten, obgleich nicht ohne große Leibesgefahr; denn als wir schon bereits den Freudenschuß gethan, kam ein unverhoffter Windstoß mit Regen und Hagel, daß die Schiffer die Segel nicht mehr binden konnten. Da warf der Capitano zwei Anker in das Meer; so diese nicht gehalten hätten, wären wir Alle verdorben, und hätten unsere Wallfahrt vollendet gehabt. Als wir nun den Port genommen, sind wir, das ist der Herr Vetter und ich, und die drei Herren Kapuziner, in einem kleinen Schiffe von zwei Türken in die Mauth geführt worden, allda im Beisein alles Volks von den Juden und Türken angefallen, an allen

Orten, ja gar bis auf die bloße Haut besucht, alles Geld genommen, sich auch nicht geschämt, den Herren Kapuzinern unter dem Habit Alles zu durchsuchen, und das gefundene Geld in die Dogana getragen, gezählt, jedoch mehreres nicht als ein Stück von Hundert für die Mauth behalten, den Ueberrest aber uns wiederum zugestellt. Obwohl dieser erste Angriff nicht gefährlich, so kam jedoch solches uns erschrecklich vor, daß wir gleich zu dem ersten Antritt in der Türkei von den losen Heiden, gleich wie die Hunde in ein Stück Wild fallen, sollten also angetastet werden. Als nun die Mauth bezahlet, sind wir in der Venetianer Haus zu dem Viceconsul Herrn Simon Di Timma begleitet, sehr freundlich empfangen, in gute Losementer geführt und sehr wohl traktirt worden. — Was üble Traktation, harte Liegerstatt, stete Gefahr des Corsaren und Fortuna des Meers in dergleichen Schifffahrten sich begeben, will ich die erkennen lassen, so es öfters versucht haben. Wir aber haben diese Reise in 22 Tagen mit der Hülfe Gottes gethan, da doch sonsten in die fünf oder sechs Wochen hiezu vermeint werden.

Am 8. Mai sind wir in die Kirche der heiligen Catharina gegangen, so die Graeci inne haben. Allda hat der Herr Vetter Messe gelesen. Folgends sahen wir den Ort, wo St. Catharina gefangen gelegen, küßten auch den Stein, auf dem sie enthauptet wurde. Ingleichen gingen wir vor das Palatium, wo ihr Vater, der König, gewohnt hat; Nachmittags aber ritten wir in Gesellschaft des Viceconsuls auf kleinen Eseln vor die Stadt, und sahen die große Säule Pompeii, so alle diejenigen, die zu Rom sind, an Größe übertrifft. Am 10. sahen wir in der Goffiten (Kopten) Kirche

den

Ort, wo der Evangelist St. Markus begraben gelegen, ehe solcher nach Venedig geführt worden, sind auch auf dem Predigtstuhl gestanden, auf welchem St. Markus öftermalen gepredigt. — Am 12. schieden wir von Alexandria, ritten in Begleitung eines Janitscharen auf Mauleseln nach Rosette, einer vornehmen Handelsstadt an dem Fluß Nilo, so aus dem Paradies fließen soll; losirten bei dem Viceconsul Signor Bernardino Spinelli, wurden auch wohl traktirt, und kostfrei gehalten.

Am 13. bestellten wir eine eigene Barca, um darauf den Nil hinan, bis nach Gran-Cairo zu schiffen, gingen auch nach vollendetem Mittagmahl ab, und landeten am 16. spät Abends zu Kaloco, welches der Hafen der Stadt Gran-Cairo ist, nachdem wir nicht kleine Gefahr wegen der großen Hitze, also auch des Staubes und Sandes, wie auch widerwärtiger Winde ausgestanden hatten. Der Herr Consul allda, Signor Hieronimus Foscarini, ein sehr edler Venezianer, hat alsobald einen Janitscharen, seinen Kanzler und Major Domus nach uns geschickt, und gute Losamenter bestellt. Mit seiner Verwilligung sind wir am 17. zu seiner großen Audienz bei dem Bassa geritten und sahen also die Ceremonien und Hoheit des heidnischen Fürsten.

Am 19. früh haben wir auf dem Schloß den Brunnen Josephs gesehen, so wie das Palatium wo Joseph gewohnt hat. Demnach wir aber in Erfahrung gebracht, daß eine Caraffanna von 3000 Stück Kameelen nach Sues, einer Stadt am rothen Meer, und Scala nach Indien, reisen thäte, also haben wir Kameele bestellt, und sind neben einem Turziman oder Dollmetscher zu besagter Caraffanna gestoßen, weil sie die Straße nach

dem Berg Sinai bezog. Vom 20. zum 21. reisten wir in der Nacht. Da wir vor der Stadt Sues von der Caraffanna hinwegkamen, fiel der Frater Capuziner Leonardus von dem Kameele, also daß er fast bei einer halben Viertelstunde für todt darniederlag, und umhergezogen wurde. Doch erholte er sich, und kamen wir spät Abends zu dem Brunnen Mosis, wo derselbe das israelitische Volk getränkt hat; welches Wasser nicht sehr gut, jedoch uns wohl bekam, da wir Mangel daran hatten. Am 23. zogen wir durch die Wüste, stets in Gefahr, von den wilden Arabiern gefangen genommen zu werden. Dennoch sind wir, durch Fürbitt der heiligen Catharina am 25. spät Abends im Kloster Sinai, so die Graeci, Callogeri genannt, innehaben, angekommen. Es ist auch von Sues bis nach Sinai kein ander Haus in der Wüste, als das Kloster, allda wir von den Mönchen freundlich empfangen, in die Kirche und folgends in das Losament geführt worden.

(Nachdem die Pilger die verschiedenen Heiligthümer des Klosters und der Berggrotten besichtigt, fährt der Berichterstatter fort:)

Den 28. gingen wir zu sehen den Stein, in welchen Moises mit der Ruthen geschlagen, und zu beiden Seiten Wasser geflossen ist; ist *sehr schön und natürlich zu sehen*. Zum Mittagmahl aber kamen wir zu einem kleinen Klösterl, zu den heiligen Aposteln genannt, bei welchem ein sehr schöner Garten. Wir aßen allda, — merke im Monat Mai — zeitige Marillen, Mandeln, Birnen und anderes Obst. Folgends gingen wir an den Ort, wo die Israeliter das Kalb geschmelzt und angebetet; sahen auch den Stein, in welchen Moyses mit denen Fingern etliche Charakteres geschrieben, *sein*

Bruder Aaron aber darauf Meß gelesen. — Am 29., als am Tag corporis Christi, sind wir auf die Kameele gesessen und wieder Cairo zugereist; reisten meistens bei Nacht durch die Wüsten und haben stets unter Steinfelsen oder unter freiem Himmel geschlafen. —

Am 1. Juni kamen wir um unsern Proviant, denn, als noch ein gebratener Hahn und ein halbes Kitzel vorhanden, wir unter einem steinernen Felsen schliefen, und solches in ein Tischtuch eingemacht neben uns, wo wir schliefen, legten, kamen zu Nacht die Mäuse Pharaonis, so in der Größe einer halbgewachsenen Katze, und verzehrten alles, also daß wir Morgens früh anders nichts als die Beiner fanden und die übrige Reise mit Wasser und Brod verrichten müssen.

Am 2. desselben Monats kamen wir in große Gefahr zunächst bei dem Brunnen Moyses, da sich in einem Thale in die 500 Arabier von Gaza — das sind die rechten Ladri oder Straßenräuber — aufhielten; und als wir gleich auf dem Wege waren bei selbigem Brunnen frisch Wasser einzufassen, begegneten uns die zwanzig Kameele, die sehr stark gegen die Stadt Sues die Flucht gaben. Als wir nun die Ursache ihrer Flucht erfahren, und gefangen zu werden besorgt, hebten wir gleichfalls an, was die Kameele nur traben mochten, die Flucht gegen dem rothen Meer zu nehmen, und kamen etwas wenig vor der Betzeit in einen Arm oder Canal, so von besagtem Meer einfloß, über welchen wir mit denen Kameelen setzten; der Herr Vetter aber sein Kameel, so stark er zuschlug nicht fortbringen konnte. Wir aber waren schon enthalb des Canals. Letztlichen resolvirt sich der Herr Vetter, von dem Kameel abzusteigen und durch den Canal zu waten. Die Herren Kapuziner und

ich schrien dem Herrn Vetter zu: wollte er nicht gefangen werden, solle er herübereilen. Hierauf gedachter Herr Vetter, mit einem langen Pilgerrock angethan in das Meer, so dazumalen im Anlaufen war, so tief gegangen, daß es ihm an etlichen Orten bis unter die Achseln gelangte, auch, wie er selbsten bekannt, so kraftlos worden, daß er anders nicht vermeint, als allda zu ertrinken, — wenn nicht auf starkes Zuschreien unserer Araber Einer, dem die Kameele gehört haben, in das Meer gesprungen, den Herrn Vetter bei der Hand erwischt, und also herausgezogen hätte. Nun war es aber so spät, und die Stadt schon gesperrt, also daß wir auf dem Sand oder Gries in einer Zeil, der Vetter gar wenig abgetrocknet, schlafen mußten. — Den 3. in der Stadt Sues geblieben, allda der Herr Vetter sein Gewand getrocknet und Nachmittag an das Port gegangen, die großen Schiffen zu besichtigen, die ohne Eisen, sondern nur mit durchgezogenen Stricken und hölzernen Nägeln gemacht sind, aus Ursachen solche in India vor dem Magneten Berg vorbeifahren müssen. Es haben sich auch die Innwohner allda verwundert, daß wir den Arabiern entronnen, weil sie eben selbigen Tag zunächst der Stadt in die zehn Kameele entführt, und viel Volks zu Sclaven gemacht. Darum haben wir am 4. ein Consoye oder Geleit genommen, und sind ohne Rast und Ruh gereist, bis wir am 6. wiederum in der Stadt Cairo eintrafen; wie übel wir aber empfangen wurden, folgt hier also gleich:

Es ist erschrecklich zu wissen, daß die Mohren und Türken jährlich vier Wochen ihre Fasten halten, das ist im Junio, wenn der Mond neu wird bis zu Ende des Mondscheins. Ihr Fasten aber ist also beschaffen: Zu

Morgens, wenn sie die Morgenröthe sehen, heben sie an zu fasten, und essen noch trinken nichts den ganzen Tag bis Abends. Wenn sie einen Stern am Himmel sehen, da heben sie an zu schreien, und essen und banquettiren die ganze Nacht, begehen auch in solcher Zeit vermöge des Gesetzes ihres Bösewichts, des Mahomeds, mehrer Sünden und Laster als sonsten. Ehe und zuvor aber ihre Fasten anhebt, haben sie den Fastnachttag: das war eben der unglückselige Tag unseres Einritts. An solchem, neben anderem Kurzweilen, pflegen sie auf dem Seil zu tanzen und zu gaukeln, so auch dazumal in einer großen Gasse etliche Seiler aufgespannt waren; wir aber besorgten uns in Gesellschaft der Arabier und des Turzimanns keiner Gefahr, ritten auf unsern Kameelen auf einer Seite der Gassen hinauf, und als wir fast in die Mitte gekommen, hoben die Heiden an zu schreien: »Cani, Cani! Hunde, Hunde!" und bald nach solchem Geschrei mit Steinen auf uns zu werfen, so in der Wahrheit zu schreiben anders nichts war zu hoffen, als versteinigt zu werden; denn es wollte Niemand retten. Es geschahen über 500 Würfe auf uns, darunter einem Kapuziner ein großes Loch ob dem Aug in den Kopf geworfen, also daß ihm das Blut herabfloß. Mir und dem Herrn Vetter aber dienten die großen breiten Hüte wohl, die wir vor das Gesicht gezogen hatten, konnten aber die Würfe in den Rippen und Kopf nicht zählen, auch wollten unsere Kameele weder hinter sich, noch für sich, und begannen wir ganz zu verzagen, bis aus sonderbarer Schickung Gottes zwei reisige Soldaten oder Spahi daherkamen, zwei Stecken ertappten, und unter das Volk schlugen, deren über die 2000 beisamen waren; trieben sie ab, und halfen uns

also durch, daß wir mit blutigen Köpfen und guten Stößen in das Fontico ankamen.

Den 17. ritten wir in Begleitung zweier Janitscharen zu den Pyramiden, so unter die sieben Wunderwerke der Welt gezählt werden, ist eine deutsche Meile von der Stadt; die Pyramide, oder des König Pharaonis Begräbniß, der im Leben erbaut, hernach aber im rothen Meere ersoffen, ist geformirt, in Form eines spitzigen Diamants, von lauter Quaderstücken, so über die Maaßen groß, in der Höhe jeder Stein, fast alle eines halben Mannes hoch, der Staffeln aber bis an den Spitz sind 229. Der Pyramis hat in der Fügung 960 Schritt, ist sehr gefährlich hinaufzusteigen, es ist auch inwendig in dem Pyramis das Grab in Stein gehaut zu sehen, und ist eines und das andere zu sehen; uns sehr schwerlich angekommen. Zunächst dabei ist ein großer Weibskopf von einem Stein gemacht, Iris oder Rodope, genannt; ist sehr wohl proportionirt, und weil die Ohren, jedes eines großen Manns lang, ist leichtlich zu schließen, wie der ganze Kopf sein muß.

Den 22. aßen wir außerhalb der Stadt in einem schönen Garten, und als wir zurück nach Hause kamen, wurde uns angezeigt, daß die Corsari zunächst Damiata im Meere waren, dahero wir unser Fürnehmen (indem wir vermeinten, zu Damiata auf das Meer zu sitzen, und nach Jaffa zu schiffen), ändern mußten, und eine Caraffanna, so durch die Wüste nach Jerusalem zöge, nachzufragen; konnten aber sobald keine Gelegenheit haben, weilen die Caraffanna nach Mecka, wo ihr Prophet Mahomet begraben, wegfertig war; wurden derohalben alle Kameele verbothen, weil besagte Caraffanna sich

über die 40,000 Kameele erstreckte, und wurden gedrungen von Dato an, bis zum 29. Juli zu Gran Cairo zurückzubleiben, und ist nicht zu schreiben, was Hitz wir allda ausstehen mußten, weilen es in die sechs Monat, als der Zeit, so wir in Egypten und Palästina gewesen, niemals geregnet hat. Es kamen nun auch indessen nach Cairo sechs Patres Franziscani, so von Messina nach Jerusalem in das Kloster geschickt wurden, und ein französischer Priester, also daß wir in der Compagnie zwölf waren: akkordirten wegen sechs Kameel, weilen auf jedem Kameel neben allerhand Proviant und Matratzen zwei Personen leichtlich sitzen konnten, mit einem Mohren oder Türken aus Cairo, und reisten noch selbigen Tags, das ist den 29. Juli, für die Stadt auf zwei deutsche Meilen nach Conca, allda wir zur Caraffanna, so nur in die 300 Kameele stark, gestoßen. —

Den 1. August wegen großer Hitze den ganzen Tag still gelegen, wir losirten auch niemals unter dem Dach, oder in Städten, sondern stets unter freiem Himmel, wir mußten auch allda wider die Gebühr, den Caffiri, oder den Geleitsleuten drei Piastri geben. —

Den 2. zu Abends brach die Caraffanna auf, und reiste die ganze Nacht bis nach Cadia, allda wir den 3. früh ankamen. Verblieben selbige Nacht, wie denn den 4. wegen der großen Hitze allda.

Als wir nun den 5. früh verreisen wollten, kamen die Scherganten oder Mautknechte, aus Befehl des Obristen Türken oder Bey allda, und führten uns mit Gewalt; ja trieben uns mit Stecken, gleichwie das unvernünftige Vieh, in das Mauthaus, zugleich auch unsern Turzimann oder Dollmetscher, so ein Jude von Alep war. Wir erschracken von Herzen, in der Wüste also

angetastet zu werden. Als wir nun in das Mauthaus kamen, führte man uns zunächst des Gefängnußes, unter einen Schwibbogen und vermachten das Thor, und ließen uns verdollmetschen, weil wir Franchi oder Christen wären, daher sollten wir unsere Personen vermauten, und 30 Piastri oder Reichsthaler geben. Hierauf wir uns durch den Dollmetscher entschuldigen ließen, wie daß wir arme Franziskaner nach Jerusalem geschickt wären, und kein Geld hätten, aber solches die Türken verzürnt, den Turzimann in unserem Beiseyn und zunächst unser in's Gefängniß werfen lassen, wir zugleich auch uns anderst nit getröstеten, und weilen die Caraffanna im Aufbrechen war, uns berathschlagt, was wir thun sollten. Denn kamen wir von der Caraffanna, so war es auf den Straßen unsicher, und bezahlten wir die Maut nicht, so warf man uns gleichfalls in das Gefängniß, dahero wir auf beschehenes vielfältiges Bitten dennoch 18 Piastri bezahlen müssen; den Turzimann aus dem Gefängniß erlößt, und mit der Caraffanna fortgereist.

Den 11. kamen wir aus der Wüste vor ein festes Schloß, Caniunis genannt, allda die Caraffanna still gelegen; weilen aber unsere Camellieri gar nach Gaza (das ist eine große Stadt in Palästina, wo Sambson die Stadtthore erhebt und auf den Berg getragen), so noch eine deutsche Meile weiter, reisen wollten, wir auch fast eine viertel Meile Wegs gereist, da sahen wir mit Schrecken ein Spahi oder türkischen Reiter, mit dem Regiment oder Stecken in der Hand, nach uns reiten und hub an zu schreien, auch straks unsere Camellieri mit Gewalt zu schlagen, und trieb uns wiederum zurück, allda wir abermals in großer Furcht waren, letztlichen aber auf starkes Bitten, und damit er uns fortpassiren

ließe, die Sachen mit drei Piastri accordirten, kamen also noch dieselbige Nacht, zu unserem großen Unglück in die Stadt Gaza, und losirten bei einem Griechen (besser aber zu schreiben, bei einem Verräther der Christen), welcher auch den patribus franziscanis zu Jerusalem Turzimann war. Er gab uns also ein kleines Höfel, also daß wir zu halbem Theil unter den Holzschupfen, zu halbem Theil aber unter dem freien Himmel schlafen mußten. Es waren auch neben uns Enten, Tauben und Hennen, und unglaublich viel große Ratzen, auch Alles voll Ungeziefer, neben andern Unsauberheiten. Als wir nun vermeinten, den andern Tag, das ist den 11. zu reisen, kam besagter, Grieche oder Turzimann mit einem Scherganten, der uns auf Befehl des Passa anzeigte, weil wir den ordinari Weg nach Jerusalem, das ist auf dem Meere nach Jaffa (allda eine Maut oder Scala war) nicht reisten, sondern einen neuen Weg durch Egypten und die Wüsten suchten, könne er anderst nicht erachten, es beschehe allein darum, ihm seine Maut zu entführen (hier ist zu wissen, daß ein jeder Peregrin, so zu Jaffa an's Land tritt, acht Venedische Zechinen geben muß). Dahero er nicht die gewöhnliche Maut von uns wollte haben, sondern wir sollten auch 300 Piastri zur Strafe oder Ranzion gegeben, unterdessen in Arrest oder Gefängnuß verbleiben. Wie schwerlich uns nun diese Botschaft fiele, ist leichtlich zu erachten, weilen keine Entschuldigung, deren wir viel vorwendeten, helfen wollte.

Den 12. kam abermal der Turzimann, mit dem Vermelden: hätten wir Geld, so sollten wir solches verbergen, denn die Schergen würden kommen und uns besuchen; es wäre der Bassa auch schwerlich auf uns er=

zürnt, daß wir nicht alsobald das Geld heben gegeben. Er wolle auch nicht mehr 300, sondern 1000 Venedische Zechinen Strafe haben. –

Da waren wir abermalen trostlos, und hebten an unser Geld hier und dort zu verstecken; bald hernach kamen die Schergen, und begehrten das Geld, mit Bedrohung, da wir nicht wollten bezahlen, uns Bastonaden zu geben oder zu prügeln; nun wußten wir uns nicht mehr zu rathen. Jedoch baten wir nur um so lange Termin, bis wir die Sachen dem Patri Guardiano nach Jerusalem, so 2½ Tagreise war, avisirten; so uns bewilligt wurde. Dahero wir alsobalden eine Staffeta nach Jerusalem sandten, und dem reverendo patri Guardiano alles umständlich berichteten; hierauf, und über drei Tage hernach, von gedachtem Jerusalem, der pater Jacob Guardian zu Nazareth, sammt drei Turzimannen bei uns ankamen, mit dem Bassa anhebten zu traktiren, und bis auf den 17. die Sachen nicht schlichten konnten, welches ein Türk von Damascus verursacht, der unser Zween für Schiavi per 1000 Thaler kaufen wollte. Letztlichen haben sie aber durch die Hilfe Gottes dahin beschlossen, daß wir dem Bassa 600 Kronen und einen seidenen Rock, seinen Officieren aber 300, also in allem 900 Kronen bezahlen mußten, dankten also dem theuren Gott wegen der Erledigung, und reisen also fast zu Mitte der Nacht aus der Stadt, besser aber zu schreiben aus dem Gefängniß. Denselben Tag zu Mittag, in ein festes Haus, Astud genannt; allda ruhten wir bis auf den Abend, reisten folgends die ganze Nacht, und kamen den 18. vor Tags nach Rana, losirten allda in der Herrn Franziskaner Behauung, so eben das Haus ist, wo der Herr Nicode-

mus (der unsern Heiland von dem Kreuz genommen) gewohnt hat.

Den 19. verblieben wir den ganzen Tag allda, und als wir fast mitten in der Nacht wegreisen wollten, kam Aviso, nun daß der Sub-Bassa allda auch 50 Kronen, und ein Seidenrock von uns wollte haben. Hierauf accordirten die Commissari dies negotium mit zwanzig Kronen und einem seidenen Rock, hat also in Allem der Herr Vetter für sich und mich den gebührenden Theil bezahlen müssen; reisten also mit Freuden dem heiligen Land Jerusalem zu, und als der Tag kam, das war der 20., sahen wir den Flecken Emaus, reisten vor das Thal Ebron, wo die Schlacht Josue beschehen, vor des Judas Macabäi Castell, item wo Samuel geboren, und andere in der heil. Schrift angezeigte Orte. Mehr, um 2 Uhr Nachmittags, sahen wir mit höchster Freude den längst erwünschten Ort Jerusalem, fielen auf unsere Knie, und sagten dem allmächtigen Gott höchsten Dank der Erlösung aus vielfältigen Gefährlichkeiten, auch daß wir würdig werden, dasjenige zu sehen, so viel Könige begehrten zu sehen, und nicht sehen konnten.

Als wir nun gegen die heil. Stadt fast auf 500 Schritte gekommen waren, zogen wir unsere Strümpfe und Schuhe ab, gingen also barfuß (altem Gebrauch nach) bis für das Stadtthor. Bald kamen auch etliche patres, so uns mit Freuden empfingen; wir mußten aber warten, bis des Bassa Befehlshaber kamen, die uns zählten, wohl besichtigten, und folgends in das Kloster begleiteten. In dem Kloster empfingen uns der reverendus pater Guardianus, sammt dem ganzen würdigen Convent, man geleitete uns alsobald in die Kirche, und gab uns ein gutes Losament; die Türken aber besuchten

inzwischen alle unsere Bagagia oder Felleisen, und was wir nur hatten.

(Die Pilger verweilten elf Tage in der heil. Stadt und deren klassischer Umgebung, und Grimmings Journal zählt die anbetungswürdigen Orte und Denkmäler beinahe in derselben Folgenreihe auf, wie 200 Jahre später Chateaubriand und Lamartine gethan haben. Nachdem wir endlich erfahren, daß der Herr Vetter Prälat auf dem heiligen Grabe Messe gelesen und vierzig ungarische Dukaten geopfert, — und daß Grimming von dem Guardian, gegen die Gebühr von sechzehn ungarischen Dukaten, zum Ritter des heiligen Grabes geschlagen worden, — meldet das Tagebuch die Weiterreise, wie folgt:)

Am 1. September bei früher Tageszeit zu Seida, oder Sidon, so ein vornehmer Port am Meere, angekommen in dem fondico francese losirt, und obwohl wir vermeint, von dannen nach Damasco, Alepo und Constantinopoli zu verreisen, weilen wir aber in Erfahrung gebracht, daß zu Constantinopel die Pest sehr regiert, auch wegen den rebellirten Janitscharen sehr unsicher wäre, haben wir uns entschlossen, nach Malta und Sicilia unsere Reise zu nehmen, und gleich zu allem Glück ein Marsilianisches Schiff angetroffen, so mit Seiden und Baumwoll beladen, und in wenig Tagen nach Marsilia, vor die Insel Malta ablaufen sollte; accordirten derowegen mit dem Capitän, Francisco Ravelli genannt, bis nach Malta, wegen des Fuhrlohnes und der Kost; wurde uns von ihm viel versprochen, hielt aber davon keins, also daß wir in seinem Schiff, wie nachher folgt, große Noth, neben einem großen Fortun erlitten. Den 12. ungefähr um Mittagszeit erhebt sich

eine große Fortun auf dem Meere, währte nachfolgende ganze Nacht, und bis zur Mittagszeit des andern Tags, viel erschrecklicher, größer und gefährlicher aber war es in der finstern Nacht, also daß wir stündlich, ja augenblicklich vermeint zu versinken; insonderheit aber kam zu Mitten in der Nacht ein so verschrecklicher Windstoß, der zugleich auf einmal die prora, das ist der vordere Spitz des Schiffes, zerbrochen, und den großen Segel von der Stange herabgerissen; da wurde ein erbärmliches Geschrei. Der piloto, das ist der Obrist-Schiffmann (ein alter Mann und in die vierzig Jahre auf dem Meere) hub an zu weinen, die Marineri um Hülf zu schreien und zu klagen, ingleichen weinten auch die Schiffjungen. Wir, das ist alle Passagieri, waren unten in dem Schiffe, ruften an die Fürbitte der heiligen Mutter Gottes; St. Franciscum, St. Nicolaum, und alle Heiligen in Summa; wir disponirten uns alle zu dem Tode, es beschahen auch viel Vota oder Gelübd, jeglicher nach seiner Devotion. Als es aber Tag war, unangesehen der Wind noch nicht nachließ, hatten wir einen bessern Trost, derweilen wir aus der finstern Nacht an das Licht gekommen waren. Wie dann um Mittagszeit den 13., als der Wind nachließ, wurden wir höchstens erfreut, dankten Gott und die Schiffleute, so von den Meerwellen sehr wohl getauft waren, anhebten, die Segel wiederum zu flicken. — Den 14. war Bonaza und wir sahen das Land Cipro. — Wie uns aber der Capitän des Schiffes traktirt, ist zu wissen, daß er uns nur zwei mal in der Wochen, als Sonntag und Dienstag morgens ein klein Stückl Fleisch gegeben, die übrige Zeit aber, was wenig von Stockfisch und gesalzen Sardellen, und für jede Person nit mehr als eins oder

$1^1/_2$; ja gar selten wenig Käs, mußten derowegen alle Zeit mit hungrigem Bauch aufstehen; dann das Biscotenbrod, so grob, schwarz und dermaßen voll Würmern war, daß wir keinen Bissen essen konnten, den wir nit ausblasen oder ausklopfen mußten, daraus alle Zeit etliche Würml gefallen sein, und als wir uns dessen beklagten, erzürnt er sich über uns, mit dem Vermelden, er hab's nicht besser, wollten wir nicht vorlieb nehmen, sollten wir es bleiben lassen. Der Wein war auch schon sauer, es wurde uns auch frisches Wasser nicht gegeben, mußten morgens früh das Maul mit gesalzenem Meerwasser auswaschen. Viel schlechter war die Liegerstadt; derweilen das Schiff sehr fest mit mercantia geladen war, mußten wir übereinander liegen, gleichwie die Schaaf; jedoch so erlitten wir alles mit Geduld, dieweilen wir wiederum dem lieben Vaterland zureisten.

Den 29. spät durch die Gnade Gottes die Insel Maltam ersehen. Den 30. früher Tageszeit allda angelangt und die Losschuß gethan. Als nun der Guardian des Ports von uns Kundschaft einzog, von wannen wir kommen, vermeldet er alsbald, wir würden nicht Geleite haben, noch absteigen können, weilen wir von Levante kämen, und man Erfahrung habe, daß der Sterb zu Constantinopel continuire; dessen wir sehr verschracken, und anderst nicht vermeinten, als wir würden nach Marsiliam in Frankreich schiffen müssen, weil der Capitän kein Port in Sicilien nehmen wollte.

Wir verhießen derowegen dem Guardian del porto ein gutes Trinkgeld, daß er den anwesenden deutschen Herrn Cavallieri mochte anzeigen, wie daß etliche deutsche

peregrini von Jerusalem gekommen, auf dem Schiff wären; so er gethan, und alsbalden Herr Hans Heinrich von Closen zu uns auf einer Barka gefahren, und als sich der Herr Vetter zu erkennen gegeben, gedachter Herr von Closen ganz willig sich erboten, allen Fleiß anzuwenden, damit wir eingelassen werden, oder aber die Quarantana allda machten. Weilen aber selbigen Tags der Großmeister außerhalb der Stadt, konnte nichts unsertwegen traktirt werden, mußten also selbigen Tags in dem Schiff verbleiben.

Den 1. Oktober kam Herr von Closen, mit dem Guardian del porto, und zeigte uns an, daß auf starke Interposition des Herrn Balio von Andlau, so das Marschall=Amt bedient, uns vergünstigt wäre, zu Land zu steigen, jedoch außerhalb der Stadt auf eine halbe viertel Meile Weges, zu St. Salvator genannt, die Quarantana oder Contumatia zu machen, wurden auch eigne Knechte bestellt, die uns allerhand Victualia zutragen sollten, dessen wir uns höchstens bedankten, und um Mittagszeit, zu Salvator einzogen. Es war da eine gute Gelegenheit, und Herr von Closen kam oft zu uns hinaus, um uns zu besuchen, jedoch nur von Fernen mit uns zu reden.

Und obwohlen man ordinarie 40, 30 oder auf das wenigste 24 Tag in besagter Quarantana pflegt zu verbleiben, ehe man die practica gibt, jedoch so sind wir hierüber begnadet worden, und nicht länger als von dem 1. bis auf den 12. d. M. verblieben; ermeldeten Tag aber fast um Mittagszeit kam Herr von Closen mit dem Guardian, und begleiteten uns in die Stadt. Wir losirten bei einem französischen Wirth,

wurden zwar wohl gehalten, mußten aber die Mahlzeit einen halben Thaler für die Person bezahlen; wir wurden auch selbigen Tags durch Herrn von Closen (so uns deßhalben große Freundschaft erwiesen) in des Großmeisters Palatium zur Audienz geführt, und nachdem wir ermeldetem Fürsten die Hand geküßt, und gebeten, mit gnädigster Verwilligung die Insel zu besichtigen, gab er alsbalden dem von Closen Befehl, uns alles das zu weisen, was in seinem Lande zu sehen wäre, nannte uns auch selbsten einige Orte, die wir besichtigen sollten, dessen wir uns gehorsamst bedankten, und gingen noch selbigen Tags, die Stadt zu besehen, die Festung St. Ermo, den großen Hof, wo etliche 1000 Schiavi liegen, und die Basteien der Stadt. Weilen es aber war spät worden, sind wir in das Losament gegangen, und haben Herrn von Closen zu Gast gebeten.

Den 13. ritten wir auf kleinen Eseln zu St. Pauli Grotta, wo der heilige Paulus (nachdem er durch den Schiffbruch auf die Insel gekommen) drei Monate gewohnt, in welcher Zeit er das Volk alles zum katholischen Glauben bekehrte. Folgends ritten wir auf die Altstadt oder Malta Vechia, wo die Cavallieri vor diesem gewohnt, ehe sie die neue Stadt (als ungefähr bei 50 Jahren) erbaut hatten; wir saßen allda zu Mittag, hernach ritten wir in des Großmeisters Garten, so anjetzo dem Herrn Andlau gehörig (a santa Antonia genannt), sehr schön zu sehen; folgends nach Haus, besahen auch die Wasserleitung von der Alt- bis in die Neustadt, die bei anderthalb deutsche Meilen, alles ob den Schwibbögen geführt, sehr wunderbarlich zu sehen, und wohl der Wasserleitung zu Rom zu vergleichen, und als wir nun

wiederum nach Hause kamen, berufte man uns zu Herrn von Andlau zur Audienz, von welchem wir freundlich empfangen, und auf nächstfolgenden Mittwochen, d. i. den 15. zu Gast erbeten worden.

Den 14. besichtigten wir den großen Galion, so das größte Schiff ist, das kann gefunden werden; hat in der Länge bei 70 Schritt, in der Breite der Proportion nach, wie die Galeeren sein, ist mit 80 großen Stücken beladen, müssen in die 300 Marineri oder Schiffleute dazu sein, es trägt in allem über die tausend Personen. Wir gingen auch das Castell St. Angelo zu besehen, welches durch den Türken, unangesehen er die ganze Insel (ungefähr vor 60 Jahren) gewonnen, dennoch nicht konnte erobert werden.

Den 15. wurden wir durch Herrn von Andlau zu Gast geladen, so ein ansehnlich Panget anstellte, und uns zu Gefallen etlich teutsche und andere Cavallieri berufen, als den Herrn von Stein, Herrn von Wüsthausen, Herrn von Closen, neben etlichen Italienern, und holländischen Schiff-Patronen, blieben allda bis auf den Abend und waren sämmtlich bei der guten Musik auch stattliche Traktation sehr fröhlich. Demnach auch der Herr Vetter mit Herrn von Andlau in gute Kundschaft kam, sprach er ihn an, ob er uns zu Gefallen die Rosaria, Kreuzl, Heiligthümer, Agnus Dei, di terra santa, palme, Sanctuaria, in Summa alles das, was wir von dem heiligen Lande und Berg Sinai brachten, und in eine große Kiste eingemacht hatten, auf dem Meere nach Venedig schicken wollte, weilen zu Lande zu führen, dergleichen Sachen sehr gefährlich und unbequem, dessen Herr von Andlau sich ganz willig erboten,

und als ob es sein eigen wäre, nach Venedig zu liefern uns vertröstete.

(Das Merkwürdigste der Reise ist bis daher aufgezeichnet. Der Rest ist nur ein ganz alltägliches Reisebuch. An der sicilianischen Küste wurden die Pilger abermals von einer bösen Burrasca oder »fortun« heimgesucht, und durch göttlichen Schutz bei Leben und Gütern erhalten. Gesund und wohlgemuth, das falsche Element des Meeres hinter sich zu lassen, kamen sie in Venedig wieder an. Der Prälat erinnerte sich daselbst an ein Gelübde, das er während des Seesturms gethan, der ihn und seine Begleiter auf der Fahrt nach Malta überfallen hatte. Das Gelübde galt nichts weniger als eine neue Wallfahrt zu Fuße zum Gnadenbilde U. L. F. zu Einsiedeln. Der fromme Priester, der genöthigt war, in Venedig Briefe aus der Heimath abzuwarten, benützte diese gezwungene Rastzeit, um über Verona, Mailand, den Lago maggiore, Bellona, Airolo und St. Gotthard — und zwar zur härtesten Winterzeit — nach Einsiedeln seinen Weg zu nehmen. Auf demselben Wege kehrte er dann nach Venedig zurück, woselbst ihn aber die unglückliche Botschaft erwartete, daß das Maltheserschiff, auf welchem der Herr von Andlau die Kiste mit Reliquien und Heiligthümern des gelobten Landes nach Venedig verladen, am Damm von Malomocco Schiffbruch gelitten habe, und zu Grunde gegangen sei. — Es wurden freilich kurz nachher die Schiffsgüter, unter ihnen der Schätz aus Palästina — aus dem Meere gefischt, allein der treuherzige Reisebeschreiber Grimming von Niedernrhain behauptet, der Podesta von Chiozza habe die besten Stücke der Sammlung für sich behalten,

und nur einige verdorbene und schlechte Rosaria restituirt. — Die Wallfahrer sind endlich über Treviso, Villach, die Tauern und Hallein nach Salzburg zurückgekehrt, und in ihrem Vaterlande wieder angekommen am 27. Februar 1626, nachdem sie beinahe ein volles Jahr auf ihrer Pilgerreise zugebracht hatten.

Geheimnißvolle Liebe in Neapel.

Geheimnißvolle Liebe in Neapel.

1.

Wohl zehn Jahre ist es her, und am Piédigrottafest war's, daß ein niedliches Jüngferlein sich auf den weiten Weg von San Ferdinando di ponte nuovo nach der Chiaja machte, den Festlichkeiten beizuwohnen. Die Kleidung der kleinen hübschen Giudita war sauber, aber nichts weniger als prachtvoll oder elegant; der schwarze Schleier, obgleich sehr geschont, war verbraucht, und die Kammerzofe der ärmsten Eccellenza des Quartiers San Ferdinando hätte ihn nicht getragen. Wer jedoch wußte, daß Giudita die Tochter eines armen Platzlieutenants von Procida war, wunderte sich nicht über die allzugroße Einfachheit ihrer Erscheinung. Der Vater, wenn auch ökonomisch bis auf's Aeußerste, und in eigner Person Herr und Diener, Koch und Verzehrer in seiner kleinen Wirthschaft, wenn auch Wittwer seit vielen Jahren und Ernährer eines Mädchens, dessen Unterhalt nicht mehr kostete, als der eines Sperlings, war bettelarm gestorben und auf Kosten seiner Waffenbrüder begraben worden. Giudita hätte vom Almosen leben müssen, wenn nicht eine uralte Base ihres Vaters, eine dürftige Strickerin in der Nachbarschaft von San

Ferdinando sich ihrer verwandtschaftlich erbarmt hätte. Die Armuth theilte mit der Armuth ihren kargen Bissen Brod, das Oel ihrer Lampe.

Giudita wanderte also, die Chiaja entlang, dem Strom der Völker nach, und schaute neugierig nach allen Seiten aus, um von den glänzenden Erscheinungen allen, die an ihr vorüber wallten, keine einzige zu verlieren. Hatte sie doch der alten Bettina, die krank und schwach zu Bette lag, versprochen, Alles, was sich bei'm Feste begeben würde, getreulich und lebendig wieder zu erzählen.

Staub und Sonne waren arg, das Getümmel war noch ärger, aber blitzende Uniformen und Gewehre marschirten durch den Staub, des Königs goldne Hofkutschen spiegelten sich hochmüthig in der Sonne, und das Getümmel war bunt, wie ein ungeheurer ausgespannter Pfauenschweif. Mehr als genug, um ein junges Weibergemüth zu berauschen und zu fesseln.

Giudita war unersättlich in ihrer Neugier. Sie drang so nahe als möglich zum Ort der Feierlichkeiten hinan. Ihr kindlich blühendes Aeußere machte, daß die Leute gemeinen Schlags ihr gerne einen Platz einräumten, daß Männer besserer Stände sie freundlich unterstützten, ihre Wanderung durch das Labyrinth der Menschenmenge fortzusetzen. — Da erschütterte unvermuthet die Salve, die ein Gardebataillon gab, die Luft, und von fernher drang Gekreisch und wildes Schnauben durch die Volksmassen.

„Pferde, Pferde! Sie sind losgekommen! Rette sich, wer kann!" schrieen viele Stimmen, und ein Schwarm von Rossen, theils ihrer Reiter ledig, theils dieselben in's Blaue hinaus tragend, brauste daher. Die

edlen Thiere waren durch den Knall der Gewehre scheu und wüthend geworden, schlugen nach allen Seiten mit ihren Hufen, irrten im Zickzack umher, aber mit der furchtbaren Schnelligkeit eines Wettrennens. Was fliehen konnte, floh; aber die Gassen, die das erschreckte Volk den Bestien öffnete, waren zu schmal und ungenügend.

In der Nähe von Giudita trieb sich ein dem Marchese Nunziante gehöriger arabischer Hengst, gleichwie von der giftigen Tarantel gestochen, im Kreise um, und bedrohte mehr als einmal, seinem Stallmeister nicht mehr gehorchend, das Leben der Umstehenden. Giudita, am ganzen Leibe zitternd, ergriff die Hand eines Mönchs, der neben ihr trippelte, rathlos und entsetzt. „Rettet mich, mein Vater!" bat das Mädchen. „Gerne, meine Tochter;" antwortete der Priester, und versuchte, einen Weg durch den dichten Haufen zu bahnen. Aber seine Unbehülflichkeit erlag; mit einer Hand das Mädchen, mit der andern seine schwere Kutte haltend, konnte er nicht ankämpfen gegen den Strom, und vermehrte die Peinlichkeit der Lage seiner Schutzbefohlenen, und seiner eigenen. „Ich ersticke, mein Vater!" seufzte Giudita, und der Mönch konnte sich nicht mehr rühren, um nur den Schweiß von seiner Stirne zu trocknen.

Plötzlich umfaßten zwei starke Hände Giudita's Leib, hoben sie hoch empor, und ehe sie nur Zeit hatte, sich umzusehen, saß sie auf der Schulter eines großen Mannes, der mit der rechten Faust, ohne Rücksicht und Barmherzigkeit, Alles vor sich niedermähte, oder auf die Seite warf, ausschreitend wie der heilige Christoph im Meere, bis er seine niedliche Last auf's Trockne — außerhalb den Bereich des tobenden Volks — gebracht hatte. Da stellte er sie auf den Boden,

grüßte sie freundlichvornehm, und verschwand wieder im Gewühle.

Giudita hatte ihm nicht danken, hatte ihn nicht genau betrachten können, den Helfer zur gelegenen Stunde. Große Augen, ein rundes, weißes, heiteres Gesicht — auf mehreres wußte sie sich nicht zu besinnen. Die Kleidung des Mannes, die sie an dem Davoneilenden geschwinde musterte, war die eines Herrn von gutem Stande: ein feiner, schwarzer, leichtfliegender Ueberrock, weiße Pantalons, ein zierlicher Hut, wie des Sommers Mode ihn verlangte, blendende Manschetten über grauen Handschuhen, die mit grüner Seide und mit Goldfäden verziert waren.

Und dennoch hatte die so schnell vorüberflatternde Erscheinung Giudita's Herz bewegt und in Unruhe versetzt. Augen, die sie nur im Fluge gesehen, ein Mund, der ihr nur wie im Traume zugelächelt, hübsche kraftvolle Hände, die sie nur einen Augenblick getragen —; dennoch kam's ihr vor, als ob diese Augen ihr verwandt wären, als ob sie diesem heitern Munde süße Worte schuldig wäre, als ob ihre Person mit Herz und Seele diesen hübschen Händen eigenthümlich angehöre.

Sie harrte lange, und glaubte, der fremde Herr müsse wieder aus dem Gewühl auftauchen; sie achtete als unmöglich, daß mit der kurzen Begegnung für alle Lebenszeit hinaus, ihre Bekanntschaft mit dem Fremden abgethan sein könne und dürfe.

Allein sie harrte umsonst. Er kam nicht wieder, aber wohl verging indessen die Feierlichkeit, die Soldaten trommelten heimwärts, das Volk lief schreiend und scherzend in die Stadt zurück, geistlich und weltlich durcheinander, ehrlich und unehrlich, die Beutelschneider

mit reichem Gewinn, denn Polizei und Gensdarmerie haben zu Neapel ihre Feiertäge so gut wie andere Leute.

Ein paar Männer gingen hastig an Giudita vorüber. Der eine sagte: „Se. Majestät der König sah blaß und verdrossen aus, und die Königin wird mit jedem Tage korpulenter. Wo ist aber der Kronprinz heute geblieben? Ich sah ihn nicht." — Der Andere erwiederte: „Ich habe ihn auch nicht gesehen. Vermuthlich streift er unerkannt im Volke umher. Es soll seine Leidenschaft sein, sich incognito zu bewegen."

Diese gleichgültigen Worte, von den Vorübereilenden flüchtig hingeworfen, machten Giudita's Herz erbeben, sie wußte nicht recht, warum, und ob es Schrecken oder Freude sei, das sie durchzuckte. — Aber tiefsinniger als zuvor setzte sie ihren Weg fort, und dachte bald an den Fremden mit den weißen Manschetten, den sie kaum gesehen, bald an den Prinzen, den sie noch nie gesehen.

Auf dem Platze vor dem alten Schlosse, das man aber noch heute Castel-Nuovo heißt, gab es Magnete genug, um die Gedanken des Mädchens zu zerstreuen. Vor den Theatern, die gegen den Platz sich öffnen, hingen bunte Schildereien in Menge, die das Volk reizen sollten, die Schauspiele zu besuchen. Auf den bunten Tafeln der Fenice war eine wilde Scene aus der neuen Räuberoper zu bewundern; darunter eine Gespenstererscheinung, die Katastrophe des Melodrams en vogue.

Vor dem Volkstheater San Carlino hing die Abbildung des deutschen tölpischen Hauptmanns, der das Volk Neapels belustigt, so oft es nur geschehen kann. Wie er auf dem Stuhle sitzt und sich Reitstiefel an-

messen läßt, und wie Pulcinella neben ihm steht, als Fourierschütz, die altpreußische Uniform über dem weißen Costüm, das dreieckige bordirte Hütlein mit dem enormen Zopfe über der schwarzen Halblarve, war dem Maler schön gerathen, und Giudita stand, der Nationalsitte getreu, mit Wohlbehagen davor und zeigte lächelnd die Perlzähne.

Wie ein leises Geschwirre von Grillenflügeln hörte sie über ihre Schultern reden: „Süße, muntre Unschuld! Deine freundlichen Blicke erheben die Sudeleien dieses Malerstümpers zu Meisterwerken eines Lafranco, eines Salvator Rosa!"

„Ach, . . . ist er es nicht?" — Giudita drehte sich ohne Säumen um. Das Gesicht ihres Trägers neigte sich über ihre Achsel. —

„Er? wer, wenn ich fragen darf."

Giudita erröthete, und ihrer lichtbraunen Wange stand das Roth wunderschön. „Du bist eine Granatblüthe, wie sie in der heiligen Abenddämmerung sich entfaltet;" bemerkte der Fremde, auf ihr Erröthen anspielend.

„Ich bin ein armes Mädchen, mit dem ein Herr wie Sie nur Scherz und Spott treibt;" stotterte Giudita, die sich nach und nach auf eine der tausend Redensarten ihrer Altersgenossinnen besann.

„Ein Herr, wie ich? Was meint damit mein Schäfchen, meine kleine Donna?" Er fragte das mit einer so schmeichelnden Stimme, mit so gewählter feiner Rede, daß Giudita's Verlegenheit wuchs, und sie mit größerer Schüchternheit entgegnete: „Eh, ein vornehmer Herr, wie Sie, das wollte ich sagen."

Da lachte der Fremde und versetzte lustig im breiten

Volksdialekt: „Ein vornehmer Herr, wie ich? Warum nicht gar?“

Diese Annäherung in der Sprache demüthigte etwas das arme Kind, aber gab ihm wiederum Muth. Verwandte Töne bezaubern das Ohr. Mit naiver Empfindlichkeit rief Giudita: „Sie lassen mich fühlen, welch' ein Abstand zwischen Ihnen und mir. Aber demungeachtet darf ich Ihnen sagen, daß ich Ihnen tausend Dank für die Hülfe schuldig bin, die Sie mir angedeihen ließen.“ — „Der Dank aus so schönem Munde bringt Glück;“ meinte der Herr, und betrachtete dabei nachdenkend seine schönen Handschuhe. Nach einer kurzen Stille setzte er hinzu: „Mein Glück ist aber nur zur Hälfte gereift, wenn Du mir nicht erlaubst, Dich wieder zu sehen.“

„Ich gehe selten oder gar nicht aus dem Hause, mein Herr.“

„Und dieses Haus? Wo steht der Palast meiner artigen Prinzessin?“

Zögernd antwortete Giudita: „Bei San Ferdinando an der neuen Brücke; weit von hier. Ein Engländer hat neben meiner Muhme Behausung eine Bierbrauerei errichtet, und auf der andern Seite ist ein Laden, worinnen Mützen und Strümpfe verkauft werden; gegenüber steht ein Brunnen. Das Fenster unsrer Stube geht auf die Straße, und hinter dem Fenster sitze ich gewöhnlich.“

„Ich werde dieses Fenster aufsuchen. Aber wird die Muhme etwas einzuwenden haben, wenn ich Dich besuche?“

„Ich weiß nicht, mein Herr. Wir sind nicht eingerichtet, vornehme Leute zu empfangen. Doch werde

ich ein weißes Band an meinem Fenstergitter befestigen, damit Sie nicht irre gehen."

Unter diesem Gespräch waren sie an die Mündung einer Straße gekommen, die in's Innere der Stadt führt. „Dahin geht mein Weg, mein Herr," sagte Giudita traurig. Der Fremde, ihr schon so vertraut, sah nach der Uhr, warf einen zerstreuten Blick über den Platz, und antwortete: „Ich muß hier von Dir Abschied nehmen, mein Schäfchen. Aber auf Wiedersehen!" Er bewegte die Hand an die Lippen, und grüßte damit die junge Freundin sehr leutselig und galant. Sie entfernte sich, hüpfend und schwebend auf den leichten Füßen, einigemal zurückschauend nach dem neuen Freunde, der ihr nachstarrte, und erst nach langer Zeit, den Kopf trübe gesenkt, wieder dem Platze zuwandelte.

Es muß dazumal in Giudita's Kopfe wunderlich ausgesehen haben, denn die alte Bettina mochte noch so viel fragen und sich erkundigen, — immer lauteten des Mädchens Antworten kraus und seltsam, weil es nur von dem freundlichen Manne, und dem incognito wandelnden Prinzen träumte.

2.

Und als der Abend gekommen war, und die alte Bettina ihren Rosenkranz aus den Händen gelegt hatte, gähnte Giudita, und sagte zum erstenmal in ihrem Leben: „Es ist doch recht langweilig in unserm Hause. Niemand in unsern Kammern, als die gute kranke Bettina, die kleine Giudita, unsere heilige Mutter im Bilde, und der heilige Aloysio in Holz! Nicht eine Katze, die ich quälen könnte, nicht ein Schweinchen zum Mästen!"

„Wir brauchen die Kastanien für uns;“ meinte Bettina: „Gottesfurcht und Arbeit sind die besten Hausgenossen.“ Dabei dachte sie jedoch ganz stille bei sich: das Kind ist eine Jungfrau geworden und spürt die Liebe.

Giudita streckte sich träge am Fenstergitter in die Höhe und plauderte: „Wenn Du nicht krank wärst, so spazierten wir ein wenig, und sähen, welche Leute in der englischen Schenke aus- und eingehen.“

„Pfui der ketzerischen Schenke!“ rief Bettina naserümpfend. „Du wirst doch nicht an dem trunkenen Volke Gefallen haben? O nein: wenn ich gut spazieren könnte, gingen wir zu den frommen Frauen bei....“

Giudita unterbrach sie nießend, und vorwitzig einfallend: „Wie glücklich sind die reichen Leute! Da, sieh, wie sie nach dem neuen Theater laufen! Ich möchte doch auch einmal eine Oper hören, ein Ballet sehen. Es soll gar zu schön sein.“ — Bei diesen Worten knüpfte sie wie in Zerstreuung ein weißes Band an das Fenstergitter.

Bettina gab nicht darauf Acht, denn sie sagte wieder auf obige Weise: „Pfui, Giudita. Die Leute von der Oper und die Tänzerinnen liegen ja im Bann. Was fällt Dir doch heute ein?“

Das Mädchen gähnte wieder. „Was geht mich der Kirchenbann an? Sind es doch lauter rechtschaffene Christen, die den Theaterkünsten zusehen. — Wenn Du aber nicht weißt, womit Du mich unterhalten kannst, liebe Bettina, so sterbe ich heute vor Langeweile.“

„Der heilige Gennaro sei ihr gnädig! sie hat die Liebe!“ murmelte Bettina vor sich hin. Dann setzte sie

laut hinzu: „Du bist wie ein Weltfräulein, Giudita. Wir wollen uns schlafen legen.“

„Schlafen? wie könnte ich jetzt schlafen?“ fragte sich Giudita heimlich, ging aber doch in die Nebenkammer, rollte ihr einfaches Bett auseinander, und legte es auf die Bretter des Eisengestells. Während dessen hörte sie, wie draußen Bettina mit ihrer gebrechlichen Stimme sang:

„In dem Hause auf dem Bergesgipfel
Wohnt ein allerliebstes kleines Mädchen,
Dessen Herzen
Liebesschmerzen
Wohlgethan, za, za . . .“ *)

Wie der Blitz war Giudita wieder bei ihrer alten Freundin, hockte sich zu deren Füßen, und sagte schelmisch: „Du stimmst das Liedchen so oft an, Bettina. Es erinnert Dich gewiß lebhaft an Deine Jugend?“

„Hm!“ versetzte die Alte: „Da ich jung gewesen, war das Lied auch jung. Der lange Christoforo, der im basso porto mit Granatäpfeln handelte, hat es gemacht, und dem König vorgesungen, der große Freude daran hatte, es nachzugrunzen. Gott segne den braven Fürsten, aber seine Stimme war noch schlechter, als heute die meinige.“

„Des Königs Francesco?“

„Nicht doch. Des Königs Ferdinand, mein Kind. Das war ein Mann! der stattlichste Cavalier in beiden

*) „Nella casa sul capo di monte
Sta una bellissima figlietta,
E l'amore
al suo cuore
ha fatto ben — za, za . . .“

Neapolitanisches Volkslied, aber des unverständlichen Dialekts entkleidet.

Königreichen; darum haben ihn die verwünschten Ketzer von Franzosen uns nicht gegönnt. Das wackere neapolitanische Volk liebte ihn aber, wie seinen Bruder."

„Wie seinen Vater, willst Du sagen."

„Nein, vorwitziges Fräulein! wie seinen Bruder, denn er hat Alles mit seinen Brüdern von Neapel getheilt. Er war mit Haut und Haar ein ächter Lazzarone. — Ja, wenn Du ihn gesehen hättest, wie er im Hafen herumstrich, bald da, bald dort den Rosoglio versuchte, da und dort die weißen Hände in die Maccheronikessel steckte, wie er in die See hineinfuhr, wie ein gemeiner Fischer, und dann auf der Chiaja seinen Fang selbst verkaufte an den Geringsten, wie an den Vornehmsten . . . .! Das war ein Leben dazumal, ein Leben wie im Paradiese. Ich hatte leichte Füße und lief allenthalben nach, wo es hieß, daß der König vorüberkommen würde."

„Sieh doch!" schaltete Giudita gleichgültig ein. Die Erinnerungen der Alten machten ihr nicht viel Zeitvertreib. Bettina war aber einmal in Feuer und Eifer gerathen, und erzählte immer weiter, und immer neue Züge von der Liebenswürdigkeit und Herablassung des leutseligen Fürsten. Als sie endlich von dessen Gemahlin zu reden begann, wurde Giudita aufmerksamer.

„So angenehm der Herr," sagte Bettina, „so unangenehm die Frau, wie's im Sprichwort heißt: und wie ein anderes sagt, daß zwei harte Steine keine gute Mauer machen, *) so geschah es auch mit den königlichen Eheleuten. Sie war steif, gespreizt, hochmüthig und eitel auf ihren Verstand; er war gut, freundlich, ein Mann

*) „Dur e duro non fa muro."

des Volkes, und wie ein Kind. Das paßte nicht zusammen, und daß sie Beide verliebter Natur waren, paßte wieder nicht, denn sie waren nicht ineinander verliebt, sondern jedes auf seiner Seite."

„Ach! erzähle davon, Bettina," bat Giudita, wie aus dem Schlafe erwachend. — „Ich kann auch ein gut Stückchen davon erzählen; denn ich wohnte dazumal auf dem Vomero, und wenn der König von Caserta kam, oder auf Capo di Monte wohnte, war er häufig oben bei uns zu finden."

„Ei, er hat doch nicht etwa Dir den Hof gemacht?"

„Ach, leider nein. Ich wäre nicht so arm und nackt geblieben, wie ich noch heute bin, Giudita. Der alte Pesarone war mein Nachbar, sein Weingarten trug beinahe nichts, sein Glöcknerdienst bei den Herren von St. Martin warf wenig ab. Er lebte nur vom Taglohn, den ihm fremde Herrschaften gaben, die er immer um diese Zeit nach dem See Agnano oder nach Pozzuoli zu führen pflegte. Aber er hatte eine Tochter, — einen ächten Karfunkel, sage ich Dir, und diese Tochter war seine Hoffnung, die ihn auch nicht getäuscht hat. Wie oft hatte er zu ihr gesagt: „Marcianetta, mein Kätzchen, sei nur fromm und hebe Dich für einen reichen Mann auf; denn nur einem Reichen darfst und mußt Du angehören!" — Und ehe man sich's versah, kam ein Herr im grünen Jagdrocke, gerade nur aussehend, wie Einer, der auf die Kutsche gehört, — oder er kam in den Kleidern eines Facchino, oder wie ein schlichter Bürgersmann, — und der Herr war des Königs Majestät, die sich in die braune Marcianetta vergafft hatte."

„Was Du sagst! Was ist aus der Braunen geworden?"

„Eine reiche Dame, was sonst? Ein Beamter aus dem Kornmagazine hat sie geheirathet, und sie ist dem Könige nach Palermo gefolgt, und ihr Mann ist, wenn er noch lebt, Intendant auf einem Schlosse in Sicilien. Das war ein Glück. Der alte Pesarone schwamm im Gelde, und ist nachher von den Franzosen nur deßhalb erschossen worden, weil er als Spion zwischen Capri und Neapel hin und her ging; Alles aus Anhänglichkeit an seinen Wohlthäter, den König."

„So? was haben aber die Leute zu Marcianetta's Liebschaft gesagt?"

„Gute Giudita, die vornehmen Leute sind die Götter der Erde, und der König von Neapel der Erste von Allen, wie der alte Paolo, der Vorleser an der Hafenlaterne, immer zu sagen pflegt. Die Leute haben der kleinen Pesarone Glück gewünscht."

„Der König kam oft zu Euch auf den Vomero?"

„O, mein Heiliger! drei=, viermal in der Woche, so oft der Fischfang oder die Jagd es zuließ, und immer in einem andern Aufzuge, denn die Herren lieben die Verkleidung sehr, wenn sie auch die ganze Welt kennt."

Giudita's Herz pochte vor Ahnung und Vergnügen. Bettina sprach weiter: „Ich bin ihm oft begegnet, dem majestätischen, beleibten Manne. Selbst die Bauerntracht stand ihm gut zu seinem breiten Gesichte, zu seiner schönen Nase, wie man sie nur zu Neapel sieht. Er konnte sich herzhaft für einen Bauer ausgeben, denn er sprach gerade so, wie wir zu reden gewohnt sind, und konnte das gedrechselte vornehme Gewälsche nicht leiden."

„Gerade wie mein unbekannter Freund zu reden versteht!“ flüsterte Giudita in sich hinein.

„Ich habe ihn auch oft in der Nacht gehört, wenn er seinem Schlosse entschlüpft war. Ich hatte dazumal das Fieber, und Fieber im Herbste sind langwierig oder tödtlich, sagt das Sprichwort. Wenn der Herr in der Nacht daher kam, Pesarone's Haus stand zwanzig Schritte von dem meinigen, und ich litt an Schlaflosigkeit, — wenn er also daher kam, so meldete er sich meistens mit dem Liedchen an, das ihm der lange Christoforo gelehrt hatte. Hab' ich Dir schon gesagt, daß der Granatapfelhändler . . . .?“

„Alles, liebe Base, Alles. Er meldete sich also mit dem Liedchen?“ —

„Ja doch; nur ließ er die erste Strophe weg, und fing mit der zweiten an, die mehr in seinen Handel paßte. Warte, wie lautet geschwinde die Strophe? verwünschtes Gedächtniß, das nimmer alt werden sollte!“

Während die Alte sich besann, fing eine angenehme Mannsstimme auf der stillen und dunklen Gasse just den fraglichen Vers zu singen an:

„Sag' mir, sage, schönstes Katharinchen,
Meiner Triebe allereinz'ge Fürstin,
Ob die Liebe
Deinem Herzchen
Wohl gethan? za, za . . . .?“ *)

„Ach, Heiliger der Heiligen! das ist Zauberei!“

---

*) „Dimmi, dimmi, bella Catalina,
De' miei pensieri la regina,
Se l'amore
al tuo cuore
ha fatto ben? za, za . . . .?“

fuhr die Alte auf, nachdem sie die gleichsam herbeibeschworene Strophe mit angehört.

„Ach, heilige Mutter aller Mütter!" rief Giudita ihrerseits, schnell an's Fenster laufend: „Das ist er; in der späten Nacht er; wie froh bin ich, wie vergnügt bin ich! Wenn ich mein Glück verschlafen hätte, ich Aermste!"

Sie neigte sich über den baufälligen Balkon, und ließ das Band wehen. „Darf ich kommen?" fragte die Stimme in dem gewinnenden Volksdialekte: „öffne mir die Thüre, mein Schäfchen!" — „Gleich, gleich!" antwortete Giudita, alle Rücksichten vergessend, und griff nach der Lampe. — „Wohin? Wem willst Du öffnen? welchen Hexenmeister hast Du draußen stehen?" fragte nun auch die verwunderte Base.

„Einen Hexenmeister? Base, Base, das Glück! Es ist der Kronprinz, der unten wartet. Sollen, dürfen wir ihn auf der Straße, vor der geschlossenen Pforte vergessen?"

„Der Kron . . . . des Königs ältester Prinz? O himmlische Engel! Nein, nein, Giudita, Du Beneidenswerthe. Den Prinzen dürfen wir nicht vor der Thüre lassen. Aber — es wird schicklicher sein, wenn ich ihn hereinführe."

Der Schrecken, die Ehrfurcht hatte die gute Alte ganz gelenk gemacht. Sie trippelte hinunter, und da sie nach einer kurzen Weile mit dem Fremden zurückkam, in dem Giudita ihren Freund erkannte, raunte sie dem Mädchen zu: „Ein prächtiger Herr! Seinem Großvater aus den Augen gestohlen! dieselben Züge, dieselbe Nase, dieselbe Gestalt! Du Glückliche! ich verjünge mich in seinem Anschauen!"

3.

Der räthselhafte Liebhaber war sehr nachlässig angezogen, und schien sehr erschöpft. Dennoch machte Bettina keine Schwierigkeit, ihn mit dem Titel „Hoheit" zu begrüßen, und er nahm lächelnd die freiwillige Huldigung an, wie der Fremde in Italien das Excellenza. das ihm allenthalben nachgeschrieen wird.

„Ich bin müde;" sprach der Gast, und dehnte sich so bequem als möglich auf dem Kanapee, von Rohr geflochten, aus. „Müde und hungrig, meine lieben Damen. Was gibt wohl Eure Küche dem Genügsamen?"

Bettina schaute verlegen ihre kleine Base an. Die kleine Base zuckte die Achseln, und versetzte: „Ein wenig Salat wäre noch da, aber von Fleisch keine Spur: den Käse fraß jedoch unseres englischen Nachbars Affe, der manchmal über unser Dach in's Haus einbricht."

„Schlechte Aussichten!" meinte der fremde Herr: „und doch bin ich so erschöpft und voll Appetit . . . .!" Er schmatzte dabei, wie der Lüsternste seiner Landsleute.

„Wenn Ew. Hoheit befehlen . . ." hob endlich Bettina ermuthigt an — „der Speise- und Schenkwirth Casollo am Brunnen hat noch Licht und Leute. Ich höre von hier aus drüben die Zitter klimpern und in die Hände klatschen. Seine Töchter tanzen gewiß noch mit ihren Liebhabern. Ew. Hoheit dürften nur sagen, was Ihnen anständig wäre, um . . . . des Mannes Laden ist aller Herrlichkeiten voll."

Der Gast zog, ohne sich viel zu rühren, einen schönen grünen Seidenbeutel hervor, durch dessen Maschen helle Piaster in Menge funkelten, nahm eins der Silberstücke, reichte es, zierlich zwischen Daumen und

Zeigefinger gehalten, der guten Bettina dar, und sprach: „Gehe also, gute Seele, und kaufe, was der edle Koch Gutes vorräthig hat: ein wohl gebratenes Huhn, hübsch fett, in goldner Oelkruste . . .“

„Ah, ein gebratenes Huhn!“ wiederholten die armen Weiber mit seligen Blicken. Dieser höchste Leckerbissen eines neapolitanischen Kleinbürgers war ihnen noch nie geboten worden.

Lächelnd und mit dem Eifer eines Gutschmeckers fuhr der Fremde fort: „Ein großes Stück Kuchen, mit Käse und Zwiebeln angemacht, nicht zu vergessen.“

Bettina verneigte sich tief. Käsekuchen war ihr Festessen.

„Dann noch etwa ein Paar Triglien in der Marinade, ein Stück wohlgesalzenen Schinkens, und ein halbes Pfund Aepfel . . . was meint Ihr?“

„Wahrlich, Euer Hoheit Großvater speiste nicht besser, als Sie uns heute tafeln machen;“ sagte Bettina mit feiner Anspielung. Giudita lächelte ihr aber stolz in's ehrfurchtsvolle Auge.

„Hast Du meinen Großvater gekannt, meine liebe Mama?“ fragte der Herr lustig. Bettina verneigte sich dreimal. — „Laß aber die „„Hoheit““ weg, gute Alte“, setzte der Herr hinzu: „Nenne mich Fernando, Deinen Sohn Fernando, hörst Du? Je vertrauter Ihr mit mir seid, je lieber ist es mir.“

„Ferdinando? Weiß schon, daß der Herr so heißt und nicht anders;“ bemerkte die Alte schlau: „die Hoffart ist aber in Seiner Familie nicht zu Hause, und darum will ich Ihn gerne Don Fernando schlechtweg nennen.“

Bettina ging so schnell, als ihre Gebrechen es er-

laubten, ihres vornehmen Gastes Aufträge auszuführen. Sie brachte in ihrem muschelförmigen Korbe, was er verlangt hatte, daneben eine langhälsige Flasche schweren Weins, sauber mit Rohr verstopft. Das reichliche Mahl, dessen Aller Augen sehnsüchtig warteten, hatte nicht den Piaster verschlungen, und mit dankbarem Herzen empfing Bettina den Ueberschuß von „ihrem Sohne Fernando" als eine Belohnung ihrer Geschwindigkeit und trefflichen Auswahl.

Die ärmlichen Eßgeräthschaften des Hauses langten nicht hin, die Tafel zu versehen; aber Fernando war nicht blöde, langte unbedenklich mit den schönen, weißen Händen zu, trocknete dieselben an dem einzigen winzigen Tuche, das Allen diente, trank mit seinen Wirthinnen, denen es schmeckte, wie noch nie, aus einem Glase. — —

Die Liebe, wie das Leben geht im Süden einen raschen, unbekümmerten Schritt vorwärts. Das Abenteuer ist dort schon lange zu Ende, und vergessen, wann im Norden erst eine Annäherung versucht wird. Die Grundsätze sind lau, die Versorgung dürftig, die Ehelosigkeit häufig, aber der Himmel ist glühend, das Blut heiß, und die Sprödigkeit der Matronen nicht allzugroß, wenn es darauf ankommt, eine Leidenschaft zu begünstigen. —

Fernando war schnell vertraut mit seiner jungen Freundin, hochgeehrt von der alten Base. Er kam oft, doch nur zur späten Nachtzeit, und verschwand sobald der Tag bleichte. Schmaus und Gesang waren stets in seinem Gefolge. Wenn er ein Liedchen trillerte, lachten sich die Weiber beinahe zu Tode, so possirlich trug er es vor; Niemand konnte einen Scherz in der Volks-

sprache besser erzählen, als er. Er gab sich nur mit lustigen Dingen ab, und erheiterte das arme Häuschen des Quartiers an der neuen Brücke zu einem Wonnetempel. Dann konnte er jedoch wieder plötzlich melancholisch werden, wenn er die schönen Züge Giudita's betrachtete, und wie des Mädchens Augen so liebevoll an ihm hingen, wie sie nichts mehr sahen auf Erden, als gerade nur ihn.

In solchen Augenblicken war er ein Anderer, war er ganz wieder der Mann, wie ihn Giudita zuerst angetroffen, fein, leutselig, gewählt redend und voll von Zärtlichkeit; sein Liebchen mit Geschenken überhäufend, Bettinen freigebig besoldend, damit sie Sorge trüge für sein Schäfchen.

„Du mußt eine solche Stunde benützen", sagte einst die Base zu dem Mädchen, „um endlich von ihm zu erfahren, wer und was er ist, wie er heißt und so weiter. Denn ich fange an, zu vermuthen, daß am Ende doch nicht der theure Prinz hinter ihm steckt. Der Nachbar Cassolo hat mir ein Bild des Prinzen gezeigt, und er muß viel jünger sein, als Dein freigebiger Freund, Giudita. Vornehm ist dieser wohl — man sieht's an seiner Wäsche, an seinen Händen, man hört's an seiner Sprache, wenn er so recht zärtlich mit Dir redet. Aber wegen der Zukunft sollen wir doch wissen, meine ich . . . ."

— „Ich will's versuchen", versprach Giudita: „Nur sage ich Dir im voraus, mein Bäschen, daß mir völlig gleichgültig ist, welchen Rang und Namen er führen mag. Fernando gefällt mir, und sein Wappen geht mich nichts an."

„Thörichte Jugend!" seufzte Bettina: „der Hunger

frägt nicht nach der Brühe! Aber Du solltest Dich doch vorsehen, daß uns nicht Glühwürmer für Laternen verkauft würden!"

„Ach, Du Närrin, die über eine fette Suppe ihre Noth hat! *)" lachte dagegen Giudita, und eilte ihrem Freunde entgegen, der mit dem Liede kam:

„Sagen sie mir auch die Wahrheit?
Du, mein Schätzchen, sollst verliebt sein?"

Bettina saß in dem kleinen Verschlag, der zugleich ihre Küche und ihre Vorrathskammer vorstellte, und spitzte die Ohren.

Giudita antwortete mit listig vorgenommener Schwermuth dem Liedchen ihres Fernando: „Ach ja wohl sagen sie Dir die Wahrheit. Ich bin von Dir bezaubert, und jeder Tag vermehrt die Sehnsucht meines Herzens."

„Schäfchen, Prinzessin, her mit Deinem Mäulchen, das alle Wunden heilt. Tausend Küsse für Dein Geständniß."

„Und eben darum", fuhr Giudita, ihm den Kuß versagend, fort, „eben darum bin ich auch voll Traurigkeit: denn Du erscheinst nur immer wie ein Blitz Derjenigen, die so gerne nie von Deiner Seite weichen möchte!"

„Das kann einmal nicht anders sein, mein Hühnchen. Was ist da zu thun?"

„Ich habe Dich nur einmal am Tage gesehen. Jetzt seh' ich Dich nur in später Nachtzeit, eine kurze Stunde lang. Das ist nicht schön von meinem Fernando."

---

*) »Appetito non vuol salsa.«
»Vender lucciole per lanterne.«
»Si lamenta del brodo grasso.«
Sprichwörter, in Neapel häufig gebraucht.

„Nicht klug wenigstens, Giudita. Weiber und Leinwand soll man nicht bei Lichte kaufen."

„Deine Scherze thun mir weh, betrüben mich; ich bin in Verzweiflung. Dich so heiß zu lieben und nicht einmal Deinen Namen zu wissen!"

„Bin ich nicht Dein Fernando? Ich habe keinen anderen Namen."

— „Aha!" dachte die lauernde Bettina: „Er ist doch vom königlichen Hause, wie die Nase mir schon verrathen."

„Deine Familie, Dein Geburtsort?"

„Meine Familie ist groß, ich kümmere mich aber nicht um sie. Und wo könnte ich geboren sein, wenn nicht im herrlichen Neapel? ich möchte mir keine andere Heimath denken!"

— „Aha!" nickte wieder Bettina: „ein Bruder oder Verwandter Sr. Majestät. Der Kronprinz ist, wie ich meine, in Sizilien auf die Welt gekommen."

„Dein Stand, Fernando, Dein Amt?"

„Hm, meine kleine Polizeiinspectorin, mein Stand ragt über anderer Menschen Sitz und Stelle weit hinaus. Mein Amt? Erlaube mir, Dir zu versichern, daß ich im weiten Neapel der einzige Lebende meines Amtes bin."

— „Bravo! Ein Großadmiral, ein Obergeneral!" murmelte Bettina zufrieden.

„Du redest geheimnißvoll wie ein Zauberbuch. Aber warum soll ich Dich, den als den Einzigen seines Standes in der Stadt wohl alle Menschen kennen, warum soll ich gerade Dich nicht näher kennen lernen?"

„Ei, mein Kindchen, wer sagt Dir, daß sie mich kennen, die Leute? Unter der halben Million, die hier

athmet zwischen Procida und Capri, zwischen Posilipp und dem Zollhaus an der Straße nach Portici, sind nicht vierzig Menschen, die mich gesehen haben, wie ich bin, wenn gleich alle Fünfmalhunderttausend zu Zeiten von mir reden. Ich bin Allen bekannt, und dennoch ein Unbekannter den Meisten; nur meine nächsten Freunde, deren wenige sind, dürfen sich des Glückes rühmen, Genaueres von mir zu wissen."

„Wer sind Deine Freunde?"

„Sieh, mein Schäfchen, eine kleine, aber bunte Reihe: Offiziere, Doktoren, Ritter und Minister, Gesandte und Herzoge, Fürsten und Könige."

— „Ah, das war einmal klar", sagte Bettina sehr erleichtert für sich: „Ein Großordenskreuz, ein Generalkapitän, ein Prinz, ein königlicher Prinz! Sei gelobt, heiligster Aloysio, der unserm Hause Glück bescheerte!"

„Du erzählst wunderbare Dinge, Fernando. Aber es geht daraus hervor, daß Du glücklich, daß Du reich?"

„Ich habe, was ich brauche, und bei Dir, Giudita, bin ich glücklich."

Er wurde ernsthaft, da er dieses sagte, und Giudita benutzte den Moment. „Wirst Du auch mich, Dein Liebchen, einst glücklich machen?" fragte sie.

„Gerne. Was ist, das Dich zufriedenstellen würde? wenn ich's erfüllen kann, so geschieht es."

„Wenn sie ihn nur bei dem Worte nähme!" seufzte Bettina in ihrem Winkel.

„Deine Liebe allerdings für's Erste ist mein Glück."

„Natürlich, Schätzchen. Aber weiter?"

„Wenn ich Deine Frau wäre, eine vornehme, schöngekleidete Dame mit Schmuck und Kutsche und Bedienten . . ?"

„Wünsche das nicht; Du weißt nicht, was Du verlangst. Sobald unser schönes Geheimniß an's Licht der Welt träte, würdest Du mich nicht mehr lieben, würdest mich verlassen!"

„Was sagst Du? Du spaßest." —

„Weil ich Dein Verlangen für einen Scherz ansehen will."

Er machte ein sehr verdrießliches Gesicht. Giudita lenkte ein. Sie schlang den Arm um seinen Hals, ausrufend: „Es war auch nur Verstellung. Ich liebe meinen Fernando, und alles Andere ficht mich nicht an; obschon . . ."

— „Einfältige Henne! sie hat Alles verdorben!" brummte Bettina.

„Obschon? was willst Du, mein Töchterlein?"

— „Obschon die lange Weile mir die Zeit sehr verbittert. Du hast mir Perlen geschenkt, aber für wen soll ich sie tragen? Schöne Corallen hast Du mir bescheert, aber wer sieht sie? Wer die schönen Kleider, wer den glänzenden Kamm, den feinen Schleier, die niedlichen Schuhe? All dieses verkümmert im Schatten, und ich verkümmere daneben."

„Hast Du nicht die Kirche, um Dich geputzt zu zeigen?"

„Freilich; aber in die Kirche gehe ich gern einfach und arm gekleidet, daß nicht die Hoffart mich in meinem Gebete störe."

„Du bist ein gutes Geschöpf, Giudita: Gott erhalte Dich so, mein Lämmchen."

— „Wäre das ein Geistlicher?" fragte sich Bettina: „ein Prior, ein Abt, ein Monsignore? Er redet heute so fromm, doch hab' ich nicht Tonsur, noch Kuttenschritt an ihm bemerkt."

„Indessen," — fuhr Giudita zögernd fort — „wenn Du nicht böse wirst . . . es liegt mir längst schon im Sinn und auf der Brust . . . in ein Theater möcht' ich gehen . . . . ich habe nie eine Oper, eine Comödie, ein Ballet gesehen."

Fernando brach in ein unauslöschliches Gelächter aus. Bettina verließ zornig ihren Hinterhalt. Nach einer guten Weile, die er brauchte, um sich wieder zu beruhigen, hob Fernando an: „Höre, was ich Dir sage. Du weißt, daß ich zweimal in der Woche Deine Gegenwart entbehre. Ich muß mir zweimal den Besuch bei Dir versagen. Du magst an diesen Abenden ein Schauspiel besuchen: die Florentiner, die große Oper in San Carlo, die Puppenspiele am Schloßplatze, das Theater Fondo, die Fenice meinetwegen, das Schauspielhaus bei San Fernando: ich stelle Dir's frei, und das Geld hiezu soll Dir nie fehlen. Aber ich setze zwei Bedingungen dagegen fest."

Giudita, die ihn mit ihren Umarmungen beinahe erstickte, fragte lustig: „Welche Bedingungen?"

„Erstens muß Mamma Bettina Dich stets begleiten, und wenn Ihr eine Kutsche nehmen müßtet."

„Gerne, gerne, zugestanden!" jubelte das Mädchen. Die Alte murmelte dagegen: „Was gehen mich die Comödianten an, die lebendig schon verdammt sind, und ohne letzte Oelung sterben müssen?"

„Zweitens verbiete ich Dir nur ein Theater: das von San Carlino. Dort ist die Schule aller Gemeinheit, elender Späße. und frevelhafter Possen. Sie würden Deinen guten Sinn verderben. Wenn jemals Du meinem Verbote ungehorsam würdest . . . meine Liebe, unser Glück stände auf dem Spiele!"

„O Du närrischer Mensch! Warum so ernsthaft, wie ein steifer Deutscher? Hier meine Hand und mein Versprechen. Was geht mich denn San Carlino an? — Jetzt, mein Fernando, jetzt bin ich überglücklich!"

4.

Von dem Tage, als Fernando seine Bewilligung gemacht hatte, war Freude und Vergnügen in Bettina's Hause gänzlich einheimisch geworden. Die alte Base, die sich anfänglich nicht gerne von ihren Vorurtheilen trennte, hielt nach und nach viel auf die Vergnügungen der neugierigen, schaulustigen Welt. Sie setzte sich bald an Giudita's Seite behaglicher unter dem Kronleuchter der großen Oper nieder, bald horchte sie mit der Theilnahme des Kindes, dem Ammenmährchen erzählt werden, den schauerlichen Melodramen der Fenice zu. Sie verzieh den Tänzern ihre Gottlosigkeit um ihrer schönen Sprünge willen, und ihre glänzenden Gewänder bezauberten sie. — Wenn schon das Alter so begierig nach der Klapper griff, wie wäre die Jugend, wie wäre Giudita zurückgeblieben?

Aber — aber, gleichwie das schmetternde Lied des lustigen Vogels allmählich verstummt, wann die bleierne Dämmerung über den heitern Tag Herr zu werden beginnt, so verstummte endlich die Freude der beiden Weiber, und sie wurden stille, und sie hatten plötzlich Beide etwas auf dem Herzen, und Eine wollte der Andern nicht gerne gestehen, was?

Es war nicht der Verdruß, den geliebten Fernando in allen Schauspielhäusern nicht gesehen zu haben; am wenigsten in der Königsloge, wo sie ihn, aller Zweifel

unbeschadet, am meisten vermuthet hatten. — Es war auch nicht der Ueberdruß an den Türken, Mohren, Riesen, Zwergen, Rittern und Königen, die ihnen endlich verkörpert auf den Brettern erschienen waren, nachdem sie früher von solchen Wundergestalten nur im Mährchen vernommen. Es kümmerte die Weiber etwas ganz Anderes.

Bettina hatte zuerst den Muth, sich auszusprechen. Base und Bäschen waren eben auf einer schön vergoldeten Sedia am Schloßplatze angelangt. Ihr Weg galt dem neuen Ballet in San Carlo. Zu ihrer Linken brannten jedoch vor einem niedrigen langen Hause viele Lichter; ein herrliches Transparentgemälde schillerte ihnen seine glänzenden Farben in's Auge. Das Theater von San Carlino versprach seinen Besuchern für diesen Abend den herrlichsten Genuß.

Bettina schnalzte mißmuthig mit der Zunge. Sie sagte: — „Es ist recht hart von dem Fernando, daß er uns gerade diese Comödie verboten hat." —

„Ja," seufzte Giudita: „es ist recht hart."

„Es ist nur Eigensinn, um uns das beste Vergnügen zu versagen. Sieh, Giudita: was habe ich von den steifen Fiorentini: Ich verstehe kaum, was sie reden. Was hab' ich von den Sängern der Oper? ich weiß nicht, was sie singen. Das Tanzen ohne Gesang und Gespräch langweilt mich. In diesem Hause nun, mein Kindchen, reden sie unsere gute redliche Volkssprache, machen sie Späße, die wir verstehen, und singen sie unsere Lieder. Warum sind wir denn gerade aus diesem Paradiese verbannt?"

Giudita antwortete nicht, aber ihre Augen hingen fest an der niedrigen Thüre, durch welche viele lachende Leute aus- und eingingen.

Bettina fuhr, des Mädchens Kampf und Unentschlossenheit bemerkend, fort: „Was hältst Du davon, Giudita, wenn wir nur auf ein halb Stündchen hineingingen? Wir setzten uns ganz hinten in einen dunkeln Winkel, sähen das Ding ein bischen mit an, und gingen dann verschwiegen und befriedigt unserer Wege. Es würde uns Beiden leichter zu Muthe sein, denn das Verbotene, Giudita, das Verbotene macht den Reiz so stark."

„Wenn Du meinst," versetzte Giudita schwach, „aber Fernando darf um Gotteswillen nichts erfahren."

„Närrchen! Als ob wir nicht schweigen könnten!" Bettina zog das Mädchen nach sich, und eroberte schnell zwei leichte Papierstreifen, die ihnen den Eingang auf die Pulchi öffneten.

„Ihr kommt just zu rechter Zeit, meine Damen," sagte der Logenschließer, da er den Frauen bequeme Kissen auf Bänke legte, „das lustigste Stück geht eben los. Die ganze Gesellschaft tritt darinnen auf mit neuen Arièn und Gesängen."

„Ach, wie schön," flüsterten sich die Weiber zu, denn sie sahen vor sich den Markt von Neapel und viele Gestalten, wie sie täglich an ihnen vorübergingen, sie hörten des Lazzarone breites Geschwätz, der Gemüsehändlerinnen Geklatsche, die derben Scherze der Fischerleute, das Gejohle der Buben, die Befehlshaberstimme der Gensdarmen. Die Menge redete durcheinander, aber den Zuhörerinnen entging kein Wort; die Leute sangen, aber es waren Bettina's und Giudita's Lieder; sie tanzten, aber ihr Tanz war den Weibern begreiflicher als Rozier's und der Gambarella Pirouetten.

Und als sie anhoben zu zanken, die Leute auf der

Bühne, — wie natürlich, wie köstlich, wie gediegen! Jedes Wort, jeder Blick, jede Fingerbewegung dem Volke gestohlen! — Die Zuschauer schrieen vor Entzücken hingerissen; Giudita und Bettina klatschten und lachten aus Leibeskräften. Da erschienen mitten unter dem ergötzlichen Alltagsgewühl noch ergötzlichere Masken: zwei Engländer, die auf Befehl der Regierung, um die englische Nation zu schonen, in Holländer umgewandelt worden waren; Gesellen in breitschoßigen quäckerartigen Kleidern, Hüten und Halsbinden, Gemälde- und Antiquitäten-Narren, die jedoch, wenn auch Olandesi vorstellend, auf gut englisch grimmassirten, lorgnettirten, und mit Yes und No, mit very well und a fine picture um sich warfen . . . Neue Belustigung für die Zuhörer, und verzehnfacht das Gewieher und Gelächter, da als ein Cicerone der belachten Fremden der stotternde Tartaglia vorausging, und der Halbgott Neapels, Pulcinella, ihnen als Lakei folgte, in einer lächerlichen Livrée über seinem weißen Staat, eine possirliche Perrücke und Mütze über der Larve.

Bettina war außer sich. Die alte Frau hatte in ihrem ganzen Leben nicht gejauchzt wie heute, und jedes neue Witzwort, das aus dem Munde der Maske fiel, erneuerte ihr Vergnügen. Endlich aber bemerkte sie doch, daß ihre kleine Nachbarin ganz still geworden war, und drehte sich nach ihr um.

Giudita lehnte mit verborgenem Kopfe auf der Brüstung des Balkons, und ihre Züge hatten einen ängstlichen Ausdruck angenommen. Sie schien zu lauschen und fuhr zusammen, so oft der närrische Bediente auf der Bühne den Mund öffnete.

„Um der heiligen Mutter willen, Bettina, hörst Du

jene Stimme nicht? kennst Du sie nicht?" fragte sie zitternd ihre Base.

„Was hast Du denn?" versetzte diese. Indessen rief man draußen zuerst dumpf, dann immer lauter, immer heller: „Feuer! Feuer! es brennt im Dache." Der Aufruhr wurde im Nu allgemein. Die Zuschauer sprangen auf und schrieen verwirrt durcheinander. Tartaglia und Pulcinella, aus ihren Rollen fallend, suchten ihr Auditorium zu beschwichtigen. Während dieser Bemühung fiel dem Pulcinella die Larve vom Gesichte. „Ach der Verräther!" rief Giudita, auf der Flucht umsehend, gegen die Bühne aus, und fiel ohnmächtig in Bettina's Arme, die eben so erschreckt hinzusetzte: „Ach, du mein Heiliger und Patron! wenn der Narr dort oben nicht unser leichtfertiger Prinz Ferdinando ist, will ich eine Schelmin sein! O, du Bösewicht! freilich stehst Du höher als andere Leute, auf Deiner Possenbühne, freilich gehst Du mit Narrenkaisern und Comödienfürsten um. Freilich kennt Dich die ganze Stadt nicht, wenn Du gleich der Einzige Deines Schlages in Neapel bist, weil Du den halben Tag und den Abend in der Maske läufst, und den Morgen in Deinem Bette verschläfst. Ach, Du arme Giudita! wie war Dein Glück so kurz, wie nimmt Deine Liebe doch ein schlimmes Ende!"

Mehrere Tage nach dieser Begebenheit saßen unter dem Zelte des griechischen Kaffeehauses mehrere Künstler beisammen, die alle dem Theater San Carlino angehörten. „Die Zeit verrinnt," sagte Brighella langweilig; „die verwünschte Probe will nicht beginnen." — „Noch fehlt Pulcinella," bemerkte Tartaglia schnupfend, „wir

können nicht ohne ihn anfangen.“ — „Hm, er war stets der Pünktlichste,“ äußerte der Capitän, und der Dottore fügte hinzu: „Seit einiger Zeit jedoch ist der gute Ferdinando nicht mehr zu kennen. Seine Späsſe sind gezwungen, sein Fleiß ist erloschen, seine Miene abgespannt.“ — „Abgespannt?“ lachte der Cavaliere Bisceglieſe, „dort kommt er, als hätte er Stahlfedern unter den Sohlen. Sein Antlitz ist heiter und sonnenroth, wie noch nie.“ — „Woher, woher so spät? Warum, warum so fröhlich?“ riefen dem Kommenden die Kameraden entgegen. Er schüttelte ihnen die Hände und erwiederte freudig: „Wünscht mir Glück, ihr Freunde. Ich komme aus Santa Lucia, wo ich mich trauen ließ. Mein Weibchen, meine Giudita, ist ein Engel, dessen ein Pulcinella kaum würdig ist.“ — „Bravo! Evviva!“ Unter diesem Geschrei verklang ungehört des mißgünstigen Dottore: „Armer Pulcinella!“

Fata Morgana.

Fata Morgana.

„Habt Ihr je ein grünes Pferd gesehen, oder einen ehrlichen Burschen von Scio?“ fragte der alte Türke, der neben dem Steuerrade des Kauffahrers saß, den Rosenkranz in der einen, das Tschibuk in der andern Hand. „Wahrlich: der Giaur hat es nicht gut mit uns im Sinne, oder ist ein Thor, steuernd gegen Wind und Wellen!“ Den besorgten Blick plötzlich abwendend von den ungestüm dahinfahrenden Wolken, setzte der alte Yemal mit der Resignation eines ächten Moslem hinzu: „Gott ist groß und sein Wille von Ewigkeit.“

Der Capitän des Schiffs, ein Sciot, — derselbe, dessen Yemal so eben nicht zum besten gedacht hatte, schaute den Türken verächtlich von der Seite an, und sprach zu seinem Scrivano: „Was will der verwünschte Janitschar? Was läge wohl an seinem Leben? Sein und Seinesgleichen Reich ist lang zu Ende. — Gott ehre mir den wackern Sultan Mahmud —! Was wollen die Barbaren noch auf dieser Erde? Das Wetter ist aber nicht so schlimm, als die Leute meinen. Ich verstehe mich darauf. Das egyptische Ufer wird morgen vor unsern Blicken auftauchen. Die Pest auf den furchtsamen ungläubigen Weißbart!“

„Nehmt ihm nicht so übel, was er sagte, Rosatidas;“ ermahnte der Scrivano seinen Chef: „Er ist schon nahe an die hundert Jahre alt, wie mich sein Begleiter, der Mohr, versichert hat. Darum lassen seine Kräfte nach, und die alten eingewurzelten Gewohnheiten überwuchern den Verstand.“

— „Meinetwegen. Warum begibt sich jedoch der morsche Bursche auf eine so weite Reise? Konnte er nicht in seiner Hütte sterben? Warum sucht er, vom schwarzen Meere kommend, ein Nest im Sande von Alexandrien oder Cairo?“

— „Ich weiß vom Mohren nur, was dieser selber weiß: daß der alte Yemal einst Aga in einer kleinen Festung gewesen, und daß die Umwälzungen der neuern Zeit ihn um Alles gebracht. Da will er nun sein Glück beim Pascha von Egypten versuchen.“

„Ha, ha! Ihr macht mich lachen, Spiridion. Was finge der Vicekönig mit dem halbtodten Mann an? Er bedarf rüstiger junger Leute. Da: seht den Franzosen an, der sich dort über die Brustwehr lehnt. Das ist ein Mann von Eisen, und geht, dem Mehemed seinen Degen anzubieten! Das laß' ich mir gefallen. Er kann es so weit bringen, als Soliman Pascha es gebracht hat. Oder jene Italiener! Architekten und Ingenieure sind's, und in der Blüthe ihrer Jahre. Oder jener Deutsche mit dem dicken Kopfe und den rothen Haaren! er ist, glaub' ich, ein Arzt, hat in einer deutschen Armee gedient, und ist vom Vicekönig für sein Feldlager verschrieben worden. Der andere Deutsche, der Begleiter des Arztes, ein Stück von einem neugierigen Gelehrten, hätte daheim bleiben können. Hat nicht viel zuzusetzen. Der magere Gesell. Ein Ketzer ohne Zweifel; von denen,

die gar nicht an Gott und die Heiligen glauben. Seht nur, wie verächtlich er den guten Sammelbruder, den Kapuziner, betrachtet. Seht auch, wie ihn der Mönch und die Pilgersleute meiden. O heilige Mutter! welch buntes Volk hat sich an meinem Bord zusammengefunden!"

— „Hm, ja wohl, ja wohl;" lachte der Scrivano seinerseits: „die Welt ist toll geworden, und hat tausend Reisefüße bekommen. Alle Stämme der Erde wirbeln durcheinander, und bald wird keiner mehr eine bleibende Heimath haben. — Laßt uns aber nach unsern Segeln schauen. Der Himmel wird rein, und das Wetter schlägt um, wie ich fürchte."

Abermals warf der Sciot einen giftigen Seitenblick auf den Türken, indem er sprach: „Wenn die Windstille eintritt, ist niemand daran schuld, als der alte Theriacki, der verwünschte Janitschar und Mameluck. Ausgemacht ist, daß die Teufelssöhne das böse Auge haben, und ihr Mahomet ist ein großer Schurke und Zauberer gewesen." Im Vorübergehen sagte der Capitän zum Türken: „Hexenvater, laßt ab von Euerm Rosenkranz und Gebetmurmeln. Wenn dem Schiff etwas widerfährt, laß' ich Euch wahrhaftiglich in's Meer werfen."

Der Türke blickte hoch auf, hob die Hände gen Himmel, und sagte abermals: „Gott ist groß!" Dann setzte er, zu seinem Mohren gewendet, hinzu: „Wahrlich, Abdul, vor zwanzig Jahren hätte ich den Hund spießen lassen; — aber heutzutage — großer Prophet, steh' uns bei! — heutzutage frißt das Schwein den Emir!"

Indessen lag der Franzose noch immer über die Brustwehr gelehnt, und schaute in die matter werdende Fluth, und grollte vor sich hin: „O Frankreich, mein Vater-

land! Du weißt nicht, welchen Schatz Du an mir, dem Nimmerwiederkehrenden, verlierst! Eile denn geblendet Deinem Schicksal entgegen, das ich vielleicht aufgehalten hätte, wenn Du nicht undankbar den Reformator, den Retter, von Dir gestoßen hättest! Wer war denn einst der große Kaiser? Ein Subalternoffizier, ein Republikaner gleich mir. Bin ich nicht muthig, wie er? An seinen Thaten hab ich mich begeistert; seine Geschichte und die der Republik ist mein Studium gewesen. Ich hätte ausgeführt, was er unvollendet gelassen. Auf welche Weise wurde jedoch mein Streben belohnt? Mit Verweisen, mit Zurücksetzung, mit Destitution! — Eben so ist es zwar auch dem großen Kaiser ergangen .... und wer weiß, ob nicht im Buche des Geschicks verzeichnet steht, daß ich an eines egyptischen Heeres Spitze einst den Boden Frankreichs betreten und einen neuen achtzehnten Brümaire herbeiführen werde?"

Die Marseillaise summend, lächelnden Angesichts, voll von Hoffnung, schwieg der Exlieutenant des 16. leichten Infanterieregiments. Dagegen rief einer der italienischen Baumeister, mit Enthusiasmus auf den Plan in seiner Hand klopfend: „Beim Bacchus! So wird unsre Unsterblichkeit begründet! Der Kanal von Suez soll uns bis zu den Sternen erheben, und eine Pyramide, höher als die des Cheops, und so Gott will, viel geschmackvoller mag dort aufstreben, ein Denkmal unsers Ruhms, und der erstaunten Nachwelt neben des Vicekönigs Namen auch den unsrigen von colossaler Granitplatte in Ewigkeit predigen!"

— „Hören Sie doch nur den Lärm, den die toskanischen Schwengel machen!" sagte der deutsche Arzt zu seinem Begleiter, dem Professor; „die voreilige Ruhm-

redigkeit der prahlerischen Gesellen macht mich lachen. Ein Baukondukteur ist doch immer nur ein Werkzeug, wie dem Maurer die Kelle, wie dem Steinmetz der Meißel. Wenn der Vicekönig die Menschen gebraucht hat, wirft er sie wieder weg. Die höhere Intelligenz ist dagegen dem barbarischen Fürsten unentbehrlich immerdar, und ich nehme mir vor, bessere Lorbeeren zu ernten, als der oberflächliche Franzose Clot-Bey zu thun im Stande war. Sie sollen staunen, in Wien und München, über meine Leistungen und die Anerkennung, die ich auf Afrika's klassischem Boden finden werde. Sie sind meiner nicht werth, die mich verkannten. Ein Prophet gilt in der Heimath nichts. Sie mögen's büßen und ein Talent entbehren, das sie nicht zu schätzen wußten, und das nun der ganzen Welt — alle Spießbürger ausgenommen — angehört."

„Freilich;" bemerkte der Professor tiefsinnig: „Anerkennung ist's, die des Deutschen bescheidenstes Gemüth verlangt. Doch finden wir sie nicht mehr zu Hause. Die Welt — die Civilisation Europa's, will ich sagen — geht aus den Fugen. Der Krieg der Selbstsucht ist los mit allen Plagen. Das Volk versteht seine besten Köpfe nicht mehr: kein Wunder! wir verstehen uns unter einander nicht mehr. Der Rückschritt wird immer fühlbarer, — der Fortschritt stockt schon lange. Wenn wir nicht der Barbarei in die Arme sänken, würden wir jene Mumien einer längst entschwundenen Zeit noch aufrecht wandeln sehen können?"

Er zeigte geringschätzig auf den Mönch und die Pilger, die stille beisammen saßen. Die guten Leute dachten nicht daran, daß irgend in der Welt von ihnen geredet würde. Gläubig hoffend blickten sie zum Him=

mel auf. Der Kapuziner sagte aber mit Fassung: „Der Wind ist ganz gefallen, meine Brüder. Unsere Sehnsucht nach dem Lande wird sich vielleicht noch manchen Tag gedulden müssen. Verzaget aber nicht. Gott wird uns nicht verlassen, und einen Jeden von uns seinem Ziel entgegenführen!"

„Windstille!" rief der Scrivano. — „Windstille!" seufzte Rosatidas, der Sciot. — Die Matrosen aber lachten, und legten sich behaglich auf die faule Haut. Die Passagiere sagten keine Sylbe, indem sie eine Erscheinung neugierig betrachteten, die sich breit über den Horizont legte, nachdem ein flüchtiger rother Schimmer über's Meer gefahren war. — „Wir sind dem Land wahrhaft nahe!" rief der Professor verwundert: „seh ich nicht dort, wornach ich schmachte mit der Begierde eines Reisenden, der sein Tagebuch zu füllen, und somit seine Reisebeschreibung zu förden trachtet? Ist jene Säule nicht die des Pompejus? Ragen nicht dort die Pyramiden, die ich wahrlich nicht in der Nähe von Alexandria vermuthet hätte?" — „Hm, unmöglich!" antwortete der Arzt, staunend die Augen aufreißend: „aber ich nicht minder sehe dort . . . ." — Da nun mit Ausnahme des Türken, der kalt und ruhig in die Ferne sah, Alle mit den Fingern hinausdeuteten, und verwirrt durcheinander fragten, rief der Scrivano laut: „Die Fata Morgana! die Hexe treibt ihr Spiel, und das wird nichts Gutes bedeuten!"

Es hatte seine Richtigkeit: Morgana's mährchenhafter Zaubergarten, strahlend in wunderbarem Lichte, hatte sich den überraschten Blicken der Seefahrer in all' seiner Pracht und Herrlichkeit, schimmernd auf den stahlblauen Wogen des Meeres erschlossen. —

Der kühlste Zuschauer, der alte Yemal, wurde der begeistertste, weil er mit gläubigem Erstaunen das Wunder betrachtete, und in des Propheten Paradies zu blicken wähnte: da prangten, wie durchsichtige Smaragden, weite grüne Wiesen, mit Blumen übersäet, in deren Kelchen der demantne Thau glitzernd alle Farben des Regenbogens ausstrahlte, den schuppigen Schaft emportreibend, wiegten schlanke Palmen die breite Blätterkrone hoch über der stachlichten Aloe; am felsigen Berghang streckte die immergrüne Steineiche ihre knorrigen Aeste mit dem gezackten Dornenlaub aus, saftig und dennoch starr, als wär' es aus dunkelm Malachit geschliffen. Von Rosenlauben umblüht, glänzte ein prachtvoller Kiosk von sanftem Abhang über das Wäldchen von Orangen- und Citronenbäumen, deren goldne Früchte neben schneeweißen Blüthen aus dem Dunkel der Blätter hervorleuchteten; die Fenster des Lusthauses blitzten wie venetianische Spiegel aus den Rahmen von hellem Marmor, und zwischen den gesprenkelten Säulen, auf deren Akanthusknäufen das Gebälk in luftiger Höhe ruhte, tragend einen Hain von blühenden Gebüschen. — Die tausend Gegenstände des reichen Wunderbildes traten deutlich und bestimmt hervor, und dennoch waren Farben, Licht und Schatten wie aus Duft gewoben, alles Glanz, Zauber und Mährchen. — Yemal und sein Mohr, die Kinder des Propheten, dem wachen Traum mit ganzer Seele hingegeben, belebten das stille Feenland mit den verklärten Gestalten ihrer Vorangegangenen, wie sie, ruhend am Fuß dunkler Cypressen, oder auf dem Blüthenteppich am Rand der sprudelnden Quellen, beschattet von dichtem Laubgehänge, balsamische Düfte einathmend, aus den schönen Händen schwarzgelockter, gazellenäugiger Huri's die kry=

stallne Schale mit kühlendem Scherbet nahmen, ihre Augen an dem gaukelnden Tanz hochgeschürzter Griechinnen und Georgierinnen ergötzten, während Chöre von Almeh's den Reigen mit Liedern und dem Klang der Schellentrommel begleiteten. Ahnungsvolle Freude schwellte die Brust der Gläubigen, die mit leiblichen Augen zu schauen wähnten, was den Eifrigen und Tapfern der Prophet an Seligkeiten verheißen. — Anders gestaltete sich das wunderbare Schauspiel in den Augen eines jeden andern der auf dem Schiffe Anwesenden. Der Franzose sah in jenem Bilde blanke, hochragende Festungswerke mit schlanken Thürmen und wehenden Fahnen, ein Feldlager von kriegerischen Zelten, beschattet vom breiten Dach zahlloser Pinien, die sich scharf zeichneten am blauen Gewölbe des Himmels, und an einer hellen Riesenmasse, die, selbst verschwimmend in unsichern Umrissen, das forschende Auge ungewiß ließ, ob sie aus Wolken bestehe, oder aus den beschneiten Häuptern eines vielgipfeligen Hochgebirges. Des großen Frankensultans Bonabardo Heeresmacht und Triumph in Afrika spiegelte sich ab in der Phantasie seines excentrischen Nacheiferers.

Die Architekten bewunderten in dem schnell und majestätisch wechselnden Schauspiel die großartigen Trümmer Thebens, die labyrinthische Einöde zwischen den Säulen von Balbeck, die fernher leuchtenden Pyramiden der Pharaonen.

Der deutsche Arzt sah im Geiste vor sich die Wüste, geschmückt mit Oasen von lebendigstem Grün, am Rande derselben das ungeheure Cairo; im Mittelpunkte das prächtige Hospital mit hundert Pforten, worinnen er zu walten gedachte als Oberhaupt, trefflicher und geehrter, als der Franzose Clot=Bey.

Der deutsche Professor schaute in's Herz des uralten aber neuerstandenen Memphis hinein, in die Paläste des Sesostris, in die Tempel des heiligen Stiers, in die geheimnißvollen Hallen der Isispriester. Wohin er blickte, ragten Obelisken mit wunderbarer Schrift, oder Memnonsäulen mit ernsthaften Häuptern, und klingend im Morgenroth.

Der Kapuziner sah in dem Feenschauspiel nur ein Blendwerk des Teufels, ein gleißendes, aus Lug und Trug zusammengesetztes Satanswerk; alle die Blumen, die Gräser, Blätter und Säulen des Feengartens hatten — nach seiner Meinung — den durchsichtigen Glanz geschliffener Edelsteine nur dem Wiederschein der Flammen des Höllenpfuhls abgeliehen. Darum betete der Mönch, und beschwor die bösen Geister.

Auch die Pilger beteten: aber sie waren voll gläubiger Zuversicht, denn vor ihnen lagen die Zinnen der heiligen Stadt Jerusalem, des Ziels ihrer Wallfahrt.

Die Matrosen glotzten halb erschreckt, halb erfreut in die Masse von auf- und abwogenden Bildern. Ein Jeder von ihnen glaubte einen Seehafen vor sich zu haben, wo der Müßiggang und das Wohlleben winkte. Einer sah die Marina von Messina; der Andere die Rhede von Smyrna; dieser jauchzte: Neapel! Jener schrie: „Willkommen, Du sonniges Rhodus!“ — Geschäftig malten sie sich die Gestade aus, wo sie so froh gewesen, wo es ihnen wohl ergangen.

Rosatidas und sein Scrivano schüttelten bedenklich den Kopf und wollten nichts Gutes aus der Erscheinung herausklügeln. — Dennoch: kaum war sie zerronnen, die bunte vielgedeutete Welt, und es lag wieder frei das Meer und die prächtigen Städte und Berge und

Haine waren gesunken in seinen Schlund, so erhob sich der günstigste Wind, und viel früher, als die Reisenden es gedacht, stiegen sie auf der Küste Egyptens an's Land. —

Der Vicekönig war so eben an's Ufer gekommen, um ein Schiff zu beschauen, das für ihn zu Marseille gebaut worden war. Umgeben von den Consuln der fremden Mächte, von seinen Großen und seiner Leibwache stand er da, und sah lächelnd der bunten Ausschiffung der Passagiere vom Kauffahrer des Scioten zu. Ungeduldig, wie er gerade an jenem Tage war, der alte Mehemet Ali, verlangte er zu wissen, wer die Ankömmlinge seien, und geleitet von den Consuln ihrer Nationen näherten sich die für des Herrschers Dienst Gewonnenen, ihm ihre Huldigung darzubringen.

Vornehm und kalt begrüßte der Herr seine neuen Diener, und winkte ihnen bald, zur Seite zu treten. Der Mönch und die Pilger schlichen demüthig hinter den Trabanten von dannen. Der Professor hatte seinen Bleistift gezogen, um das ein und zwanzigste Kapitel seiner Reisebeschreibung mit einem ausführlichen Portrait des berühmten Mehemet zu beginnen. Der Fürst wollte seinen Weg weiter fortsetzen. Da stand vor ihm der alte Yemal, gestützt auf seinen Mohren, und ließ nicht ab von ihm mit seinen Augen. „Weiche von dannen!" sagten zu ihm die Kawasse, die des Pascha Zug zu eröffnen pflegen. Yemal schüttelte sein Haupt, dessen Alter und Ehrwürdigkeit die Stockträger abhielt, von ihrer Gewalt Gebrauch zu machen. Im barbarischen Morgenland wird das Alter noch geachtet. —

Indessen kam Mehemet Ali in Person heran und fragte den zögernden Greis: „Was willst Du hier?

Warum stellst Du dich auf die Straße, die mein Fuß wandelt?"

„Herr!" begann der fremde Türke in heftiger Bewegung: „bist Du in der That Derjenige, der hier als ein Sultan unumschränkt gebietet? bist Du Mehemet Ali Pascha?"

— „Ehre dem großen Kalifen und Padischah, der mein Herr ist!" erwiederte Mehemet mit gleißender Geberde der Ehrfurcht: „ich aber bin, den Du nennst. Was verlangst Du von mir? Noch einmal: sag' es frei."

„Mein letztes Brod und ein Grab;" sprach Yemal feierlichst; daß alle Umstehenden sich verwunderten, und der Pascha selbst von Staunen befangen wurde. Stille lagerte sich im Kreise; jedes Ohr lauschte.

Mehemet hob wieder an: „Den Dürftigen und ihren Versorgern wird das Paradies, sagt der große Prophet. Ich halte unverbrüchlich an seinen Satzungen, und Deine letzten Tage sollen feist sein. Warum kommst Du jedoch aus fernem Lande, um hier ein Grab zu suchen? Willst Du nicht ruhen bei den Gräbern Deiner Angehörigen?"

„Dreie meiner Söhne sind in der Schlacht gefallen;" antwortete Yemal dumpf: „ich weiß ihre Gräber nicht zu finden. Die Söhne, Herr, die mein Fleisch und Blut gewesen, sind dahin; ich habe nur noch einen Sohn meines Herzens, und bin hieher gepilgert, ihn aufzusuchen."

„Wenn er lebt, den Du suchst, bedarfst Du meiner Hülfe nicht. Wer ist's, daß ich ihn zur Stelle schaffen lasse?"

„Höre eine kurze Geschichte, o Herr. Geschichten

zu erzählen ist des geschwätzigen Alters Sache. Verstatte dem schier Hundertjährigen zu reden."

„Rede also, aber fasse Dich kurz; eines Regenten Augenblicke sind gezählt."

„Fürchte nichts, o Herr. Meine Augenblicke sind's noch mehr. — In einer Festung am schwarzen Meere lebte vor langen langen Jahren, da der Islam noch galt, und die neuerungssüchtige Ketzerei nicht überhand genommen hatte im Reiche der Nachfolger des Propheten, ein Mann aus dem Lande der Tscherkessen mit seinem Weibe. Sie waren arm an Gelde; ihr Reichthum war ein Sohn, ein hoffnungsvoller Knabe. Da kam die Pest, eine gerechte Züchtigung, und nahm dem Sohn die Mutter und den Vater. Gott ist groß und barmherzig. Denn es fand sich, daß der Befehlshaber jenes festen Schlosses von milden Sitten war, und Mitleid empfand für den verwaisten Knaben, so daß er denselben erziehen ließ wie einen Krieger, und daneben den Koran lesen und schreiben lehrte, wie einem Schüler der Weisheit zusteht. Der Knabe wuchs zur Freude Gottes und der Menschen heran, ist ein tapfrer Mann geworden, und hinausgegangen in die Welt, sein Glück zu suchen, und wahrlich: er hat's gefunden. Der alte Yemal dagegen hat nichts mehr auf Erden, ist geworden ein zerbrochener Scherben, den sein Herr hinter die Thüre warf, ist geworden der Letzte seines Hauses, und kennt nur eine Hoffnung, einen Trost auf Erden: den Sohn seines Herzens und seiner Wohlthaten. Wird derselbe den alten Yemal von sich weisen, oder ihm nur geben das bittre Brod und salzige Wasser der Gnade?"

Der Greis schwieg zitternd; aus den Augen des

Vicekönigs fielen aber einige schwere Tropfen. Gewiß hatte er seit länger als einem halben Jahrhundert keine Thränen vergossen. Zugleich umarmte er den bittenden Greis; er, der siebzigjährige den hundertjährigen wie einen ehrwürdigen Vater, und sein Mund sprach: „Gott vermehre Deine Tage und lasse Deinen Schatten wachsen, o Yemal! Ihr aber, die Ihr in diesem Kreise steht, Männer aus Europa und Afrika, Moslems und Christen, verehrt die Wege der Vorsehung, die über uns Alle die schützende Hand hält, und deren Rathschlüsse von Ewigkeit bestehen. Gott ist groß und hat mir im späten Alter hohe Freude bereitet; denn sehet: dieser ist meines Lebens zweiter Vater, und ich bin der Sohn der Wohlthaten dieses Mannes. Lebe fortan an meinem Herzen, Yemal, und preise den Propheten. Mehemet ist nicht undankbar geworden, aber trostlos ist er, daß er Dich, den wunderbar zu den höchsten Jahren Gekommenen längst zu den Todten gezählt, während Du doch lebtest in der Hoffnung auf Deinen Pflegesohn Mehemet."

Der Vicekönig warf sofort seinen eigenen prächtigen Mantelrock über die Schulter des ehrwürdigen Yemal, und führte ihn wie einen geliebten Altvater in die Halle seines Hauses ein, wo aufmerksame Diener seines Winks harrten, und Ueberfluß sein Leben verschönerte, bis der Engel des Todes kam, seine Augen zu schließen.

Dem Greis hatte das Zauberspiel der Fee Morgana einen baldigen, aber sanften Tod, einen freundlichen Uebergang in's verheißene Paradies prophezeit.

Der Professor fand jedoch sein geträumtes Memphis nicht, sondern eitel Schutt und Trümmer, Rohheit und Barbarei statt aufblühender Civilisation, und ging enttäuscht in's Vaterland zurück.

Der deutsche Arzt konnte trotz seiner hochfliegenden Pläne den oberflächlichen Clot-Bey nicht verdrängen, sondern verkümmerte als Oberchirurg eines syrischen Regiments.

Die italienischen Baumeister sahen nicht die Vollendung ihres so schön geträumten Riesenwerks, indem der Eine an der Anstrengung der Arbeit starb, und die Andern schnöde behandelt und karg belohnt, gerne der Heimath wieder zueilten.

Der Franzose, bittrer getäuscht, als alle seine Reisegefährten, weil er am meisten erwartete, vermochte mit aller Energie seines Strebens nicht einmal das Glück des Renegaten Salves (Soliman-Pascha) zu erringen, viel weniger seinem großen kaiserlichen Vorbild nahe zu kommen. Verzweifelnd an seinem Stern und an Fortuna's Gunst fand er nach mehreren Jahren im Gewühl der Schlacht von Nisib den Tod des Soldaten.

Der Mönch und die Pilger waren die Einzigen, die ihr vorgestecktes Ziel, — die heilige Stadt erreichten, da sie, das Irdische vergessend, nur dem Himmel gläubig vertrauten. Am heiligen Grabe beteten sie dafür dankend zum Herrn, der sie geleitet, und empfahlen ihm inbrünstig so die Lebendigen, als auch die Todten; unter den letztern die Mannschaft des Sciotischen Schiffes, die in den gefährlichen Gewässern des Archipelagus auf der Heimfahrt in Sturm und Noth ein plötzliches Ende gefunden.

So erfüllte das trügliche Wechselspiel des Lebens an den Seefahrern, was ihnen das Blendwerk der Meeresfee verheißen hatte.

Ende des ersten Bandes.

Inhalt des ersten Bandes.